VITTORIO EM. III

NAZIONALE
BIBLIOTECA B. Prov. VITT. EM. III
II
1975
NAPOLI

23-7-17

BIBLIOTECA PROVINCIALE
Armadio I
Palchetto
Num.° d'ordine

B. Prov. II 1975

B. Prov. XXII 33

Digitized by Google

Unterſuchungen

über die

Urſprünglichkeit und Alterthümlichkeit

der

Sternkunde

unter den Chineſen und Indiern

und

über den Einfluß der Griechen auf den Gang ihrer Ausbildung

von

Dr. P. F. Stuhr,

Profeſſor an der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Univerſität zu Berlin.

Berlin 1831.

Verlag von Fr. Laue.

BIBLIOTECA PROVINCIALE DI NAPOLI

BIBLIOTECA NAZIONALE "VITTORIO EMANUELE III" NAPOLI

BIBLIOTECA PR...
DI
NAPOLI

Vorrede.

Bei Forſchungen in dem Gebiete der Geſchichte der Entwicklung der religiöſen Anſichten unter den heidniſchen Völkern, womit ich mich ſeit längerer Zeit beſchäftige, ward ich, aus leicht begreiflichen Gründen, ſehr bald auf Unterſuchungen über die Geſchichte der Sternkunde geführt. Die wichtigſte Frage indeß, von deren Beantwortung die Beantwortung ſo vieler anderen Fragen in Rückſicht auf die Urgeſchichte der Menſchheit abhängt, bleibt immer die Frage über den Zuſtand der Sternkunde unter den Völkern Oſt-Aſiens, beſonders unter den Chineſen und Indiern für die Zeit, in welcher dieſe Völker noch nicht in einen geſchichtlich nachweislichen Verkehr mit den Völkern der weſtlicheren Länder getreten waren. Eben deshalb ward es noth-

Digitized by Google

wendig, gerade dieſen Gegenſtand, über den unter Unwiſſenden, die für gelehrt gehalten werden, ſo ſeltſame Irrthümer verbreitet ſind, vor Allem aufzuklären. Hinlängliche Hülfsmittel für dieſen Zweck bieten ſich gegenwärtig für den, der emſig zu forſchen ſich die Mühe nicht verdrießen laſſen will, allerdings ſchon dar. Nur indeß ſind bisher weder ſchon die zerſtreut gefundenen Nachrichten über den fraglichen Gegenſtand geſammelt und geordnet zuſammen geſtellt, noch erläutert aus dem Standpunkte einer umſichtigen, beſonnenen Betrachtung, die, ehe ſie ſich an die Erläuterung des Einzelnen wendet, vom Ganzen, in deſſen Bilde das Einzelne erſt wahrhaft zu deuten iſt, eine Anſchauung ſich zu geſtalten, bemüht geweſen ſein muß. Beides, eine geordnete Zuſammenſtellung der wichtigſten Nachrichten über die Geſchichte der Sternkunde unter den Chineſen und Indiern ſowohl, als auch eine Erläuterung derſelben aus einer vollen, in ſich klaren Anſchauung über das geiſtige Leben der Chineſen und Indier überhaupt, und über die Entwicklung deſſelben bietet die vorliegende Schrift dar. —

Mit geringen Ausnahmen iſt bisher die Geſchichte der Völker Oſt-Aſiens gründlich nur in Be-

ziehung auf Sprachforſchungen, und auch dann nur höchſt einzeln, behandelt worden. In jeder anderen Beziehung aber ſind die Unterſuchungen in dem Gebiete dieſer Geſchichte immer noch faſt leere Spielereien nur geblieben. In unſeren Tagen fordert indeß das Bedürfniß der Wiſſenſchaft eine durch Wiedererſchaffung derſelben im Geiſte zu vollziehende Wiederherſtellung aller Formen des geiſtigen Lebens, wie ſich dieſelben auf die eigenthümlichſt verſchiedene Weiſe in der Entwicklung des Geiſtes der geſammten Menſchheit unter den verſchiedenen Völkern und in den verſchiedenen Zeiten ausgebildet haben. Auch allerdings haben Sprachforſchungen in vielfachen Beziehungen ihre Verdienſtlichkeit; und ohne die Hülfe, die die Sprachkunde der Geſchichtsforſchung darbietet, wäre dieſe letztere verwaiſt: dennoch jedoch geht immer der Geſchichtsforſcher ſeine eigenen und andere Wege, als auf welchen der Sprachforſcher wandelt; und andere Bedürfniſſe und Zwecke, als welche dieſer, hat jener zu verfolgen. Nicht Allem und Jedem iſt Alles und Jedes gegeben, und Niemand hat bei ſeiner kurzen Lebensdauer die Zeit dazu, in allen Richtungen und Zweigen der Wiſſenſchaft ſich zu ergehen und gehörig ſich umzuſehen. Darum nehme Jeder von dem Anderen die dargebotene

Gabe freundlich und dankbar auf; hüte ſich je-
doch davor, altklug zu bedenken, ob nicht etwa
dem, der die Gabe darböte, immer noch irgend
etwas, was allerdings wiſſenswerth ſei, unbekannt
geblieben ſein könnte.

Sternkundige vom Fach hätten vielleicht in
der vorliegenden Schrift hier und da bei einzelnen
Angaben eine ſchulgerechtere Genauigkeit, als
welche ſie finden, gerne geſehen. Zur eigenen
Nachforſchung indeß iſt ihnen durch Nachweiſun-
gen erleichterte Gelegenheit dargeboten; ich aber
glaubte, nach denen mir vorgezeichneten Grenzen,
auf meinem eigenen Standpunkte mich beſchränkt
halten, und nur das berückſichtigen zu müſſen, was
meinen Bedürfniſſen und Zwecken genügen könne;
im Uebrigen jedoch in der Darſtellung eine grö-
ßere Freiheit mir erlauben zu dürfen, um auch
demjenigen Leſer, dem etwa eine ſchulgerechte
Kenntniß der Erſcheinungen des geſtirnten Him-
mels abgehen möchte, meine Schrift genießbarer
zu machen. Die ganze, in der vorliegenden Schrift
durchgeführte Unterſuchung iſt von mir um keines
anderen Zweckes willen unternommen, als nur
deshalb, um durch die Ergebniſſe derſelben eine,
gegenwärtig noch ganz allgemein herrſchende Ver-

wirrung in den Anſichten über mehrere Gegenſtände, die in das Gebiet der allgemeinen Geſchichte der Menſchheit gehören, aufzulöſen. Gelehrte Sternkundige dürften bei Unterſuchungen über die Geſchichte der Sternkunde auch wohl noch andere Zwecke verfolgt zu ſehen wünſchen. Das Geſchäft jedoch, den höheren Bedürfniſſen ihrer Wiſſenſchaft zu genügen, liegt ihnen ſelbſt ob.

Obgleich ich allerdings, durch die mir dargebotenen Hülfsmittel, in den Stand geſetzt war, einen, für den mir vorliegenden Zweck vollkommen genügenden Stoff zu ſammeln, ſo würde mir immer doch die Einſicht in das von Colebrooke überſetzte Werk Brahma Gupta's über die indiſche Sternkunde ſehr erwünſcht geweſen ſein. Sowohl dieſes Werk jedoch, ſo wie auch den Kala Sankalita von John Warren habe ich leider entbehren müſſen. Die Arbeit von John Warren ſcheint indeß in einem keinesweges wiſſenſchaftlich georbneten Sammeln von allerlei Nachrichten über verſchiedene Formen indiſcher Sternbetrachtung und über verſchiedene Zeitrechnungsweiſen der Inbier beſtanden zu haben, und ſein Werk keinesweges höheren wiſſenſchaftlichen Bedürfniſſen zu genügen, wenn daſſelbe immer auch ohne Zwei-

fel mancherlei höchſt brauchbare Nachrichten enthalten mag. Auf eigentliche Unterſuchungen über die Geſchichte der Entwicklung der Anſichten der Indier über die Erſcheinungen des geſtirnten Himmels hat ſich John Warren gar nicht eingelaſſen *).

*) Journal Asiatique. tom. 11. p. 356.

Digitized by Google

Einleitung.

Die ſeltſamen Behauptungen, die über die angebliche Alterthümlichkeit der Sternkunde, die aus einer gemeinſamen Wurzel aus dem Inneren Aſiens unter die verſchiedenen Völker auf der Erde ſich verbreitet haben ſollte, Bailly, William Jones, Dupuis und nach ihnen Görres und Kreutzer in Deutſchland nicht ohne laute Zuſtimmung der Menge aufgeſtellt haben, ſind jedem wiſſenſchaftlich Gebildeten zu bekannt, als daß es darüber einer näheren Auseinanderſetzung bedürfen könnte. Sie ſelbſt indeß, dieſe Behauptungen, ſind, obſchon im Allgemeinen allerdings der Glaube an dieſelben ſchon ſehr dahinſchwindet, dennoch immer noch nicht in einer ſo gründlichen Weiſe widerlegt, daß auch jedem Einzelnen die klare und ſichere Ueberzeugung von der Haltungsloſigkeit derſelben ſich aufdrängen müßte, und daß überhaupt der fragliche Gegenſtand als ſchon völlig abgethan angeſehen werden dürfte.

Von höchſter Wichtigkeit iſt dieſer Gegenſtand in vielfacher Beziehung. Eines Theils ſchon an und für ſich bloß um der Erforſchung der Verhältniſſe willen, wie dieſelben ſich in der Geſchichte der Menſchheit entwickelt haben möchten; dann aber auch anderen Theils deshalb, weil mit der Unterſuchung über dieſen Gegenſtand ſo man-

cherlei andere Fragen zuſammenhängen, deren Beantwortung von dem Ergebniß aus jener Unterſuchung abhängt. Es muß ſich darnach die ganze Anſicht von dem Gange der Entwicklung, den in ſeiner Ausbildung der Geiſt der Menſchheit genommen habe, beſtimmen. Es findet bei dieſer Unterſuchung ihre Erledigung die Frage darüber, ob des Menſchen Geiſt im eigenen Kampfe und aus eigener Kraft ſich ſein Wiſſen errungen habe, oder aber ob daſſelbe urſprünglich wurzele in irgend einer uralten Ueberlieferung aus grauer Vorzeit, in welcher etwa, wie Manche geträumt haben, der Erdenſohn in äußerlicher Weiſe Unterricht empfangen hätte entweder von der höchſten Gottheit ſelbſt, oder aber von irgend einer Art von Halbgöttern. Auch wird die Frage erledigt darüber, ob alle Ausbildung des Geiſtes der Menſchheit nothwendig auf einen gemeinſamen Mittelpunkt der Entfaltung zurückweiſe, oder aber ob nicht etwa der menſchliche Geiſt in jedem Volke zur Entfaltung ſich rege überall, wo eine freundliche Natur dem Menſchen eine behagliche Heimath darbiete.

Man hat geträumt von einer Herabkunft der Urvölker von den Höhen in die Tiefen und von der Möglichkeit eines geſchichtlichen Nachweiſes ihrer Züge von den Hochebenen in die Thäler hinab an's Meer. So auch hatte man ſich beſonders die Hochebene Mittel-Aſiens, die Heimath der Tartaren und Mongolen, zur Wiege des Menſchengeſchlechts auserſehen, wo von aus nach allen Weltgegenden hin die Völkerſtröme nebſt den Keimen geiſtiger Bildung ſich ergoſſen gehabt haben ſollten. Schade nur, daß auch nicht die geringſte Spur oder Andeutung ſich hat wollen finden laſſen, um Annahmen ſolcher Art auch nur mit einem Scheine von Wahrheit zu bekleiden. Die Dürftigkeit der Geſchichte der Völker jener Gegenden bot dem zügelloſeſten Wähnen leeren Raum genug zur belie-

bigen Erfüllung mit allerlei Gebilden der Einbildungskraft dar. Nichts war leichter, als auf gut Glück allerlei Meinungen hinzuwerfen, und mit geheimnißvoller Miene und Gebehrde zu verſichern, daß man einſt im Stande ſein werde, ſolche näher zu begründen. Die Behauptungen indeß, auf deren Bewährung es hierbei abgeſehen war, und wonach die Hochebene von Mittel-Aſien als die Wiege des Menſchengeſchlechts bezeichnet ward, findet nicht nur in nichts irgend eine Begründung, ſondern widerſpricht auch völlig allem dem, was aus der Sprachkunde und den Ueberlieferungen der Völker Aſiens, der Tartaren und Mongolen, ſelbſt erhellt. Kein geſchichtliches Werk, kein Denkmahl, keine Ueberlieferung bei den Völkern des Hochlandes von Mittel-Aſien ſelbſt, oder bei den benachbarten Völkern, die ſie am beſten gekannt haben, geſtatten es, den Zuſtand der dürftigen Bildung, in welchem wir jene heutiges Tages finden, in eine ältere Zeit, als in die des zweiten Jahrhunderts vor dem Anfange unſerer Zeitrechnung zu ſetzen. Um dieſe Zeit, oder wenigſtens bald nach derſelben, fingen über Kaſchmir aus Indien gekommene Baudbhas an, zuerſt in Kaſchgar, Kothan und Yerken, Wiſſenſchaften und Künſte, Indiſche Schrift und den Buddhaglauben zu verbreiten. Nach Tibet kam dies Alles erſt ſpäter [1]). Was aber die Sternkunde der Völker des Hochlandes von Aſien betrifft, ſo iſt in dieſer Rückſicht zu bemerken, daß die Mongolen alle die Namen, deren ſie ſich bedienen, einzelne Sterne oder Sterngruppen zu bezeichnen, theils entweder von den Indiern, oder aber

1) Abel-Remusat sur les langues tartares Disc. prel. p. 2—9. p. 283—294. p. 395. 397. — Abel-Remusat Histoire de la Ville de Khotan. p. 12. 16. 18. 23. — Klaproth Tableaux historiques de l'Asie. p. 133. 134. — Schmidt Forſchungen im Gebiete der Geſchichte der Völker Mittel-Aſiens. S. 193. 217.

theils von den Chineſen geborgt haben [2]). Es findet ſich unter den Völkerſtämmen der ſogenannten Tartarei nicht die geringſte Spur einer urſprünglichen Kunde des Thierkreiſes, wie man ſie, auf die man ein großes Gewicht legte, entdeckt zu haben glaubte, und das, was den Mongolen von Indien und China aus ſpäter gegeben worden iſt, um den urſprünglichen Mangel ihrer Kenntniſſe zu erſetzen, ſtammt zum Theil aus Zeiten, die beträchtlich ſpäter ſelbſt als die Zeiten Dſhingis-Chans ſind [3]). Ueberhaupt kann kein Zweifel darüber obwalten, daß nicht die Völkerſtämme des mittelaſiatiſchen Hochlandes ihre ganze geiſtige Ausbildung, inwiefern ſie an einer ſolchen Theil nahmen, theils entweder einem Einfluſſe von Indien, oder aber theils von China aus verdanken.

Es iſt eine ſich ſelbſt mißverſtehende Anſicht, die ein Verhältniß, was in der Betrachtung der Entwickelung des Völkerlebens der Veſte der neuen Welt allerdings ſich bewährt hat, auch übertragen zu dürfen glaubt auf den Gang der Entwickelung des Völkerlebens der Veſte der alten Welt. In den Gegenden Amerika's, die unter den Wendekreiſen liegen, konnten allerdings nur von Seen bewäſſerte Hochebenen den Menſchen eine freundliche Heimath darbieten, durch die die Bedingungen zu einer höheren Entfaltung des geiſtigen Lebens gegeben ſein mochten. Ein anderes Verhältniß aber findet Statt auf der Veſte der alten Welt. Dieſe gehört faſt ganz und gar der Nordhälfte der Erde an, und eben deshalb wirkt in ihrem Schooße nicht wie unter den Wendekreiſen in den Tiefländern und an den Meeresküſten die Hitze zerſtörend, ſondern milde und fruchtbar. An der Geſchichte der Veſte der alten Welt haben ſich als Mittelpunkte uranfängli-

2) Abel-Remusat, Melanges asiatiques. Tom. 1. p. 212.

3) Abel-Remusat a. a. O.

cher Entfaltung geiſtiger Bildung im Leben der Völker nur die Tiefländer bewährt. Syrien und Meſopotamien, das Nilthal, das Gangesthal, China, die Küſtenländer des aegäiſchen und mittelländiſchen Meeres ſind als diejenigen Länder zu bezeichnen, in denen die erſten Keime uranfänglicher Entwickelung zu höherer geiſtiger Bildung des Menſchengeſchlechts ſich geregt haben. Die Völker Irans aber haben ohne Zweifel die erſte Anregung zur eigenthümlichen Entwickelung eines höheren geiſtigen Daſeins nur einer von Aſſyrien her auf ſie eingedrungenen Einwirkung zu verdanken.

Die Behauptung übrigens, daß überall, wo Licht und Waſſer in einem wohlgemäßigten Verhältniſſe zuſammenwirkten, nicht bloß das Naturleben fruchtbar ſich entfalte, ſondern auch das Leben des Menſchengeiſtes, hebt keinesweges den Gedanken auf, wonach der weltgeſchichtliche Kampf, als in ſich ſelbſt geiſtig zuſammenhängend, auch von einem einfachen Anfangspunkte aus ſich entwickelt haben müßte; denn dem weltgeſchichtlichen Kampfe, der allerdings nur von einem einfachen Anfangspunkte aus ſich entwickelt haben kann, liegt eine andere Bedeutung zu Grunde, als den Bildungskämpfen, die in ihrem Geiſte die einzelnen verſchiedenen Völker zu durchleben haben in der Entwickelung der ihnen eigenthümlichen Lebensformen. Dieſe Bildungskämpfe im Geiſte der einzelnen verſchiedenen Völker ſind ihrer weſentlichen Bedeutung nach durchaus nicht dem weltgeſchichtlichen Kampfe des Menſchengeſchlechts an die Seite zu ſetzen, noch damit zu verwechſeln. Ueberall, wo freundliche Naturverhältniſſe dem Menſchen eine behagliche Heimath darbieten und wo die Entwickelung geiſtiger Keime nicht durch Dürre oder Wildheit der Natur gehemmt wird, entfaltet ſich das Leben des Menſchengeiſtes aus ſich ſelbſt von ſelbſt; und dieſe aus dem, dem Weſen des menſchlichen Geiſtes an und für ſich

ſchon einwohnenden Triebe aufkeimende Entfaltung kann wohl hier oder dort durch ungünſtige Naturverhältniſſe gehemmt, oder durch günſtige Naturverhältniſſe gefördert, nirgends jedoch, wo überhaupt nur Menſchen leben, in ihren innerſten Keimen und in ihrer tiefſten Wurzel völlig erdrückt werden. Der Zuſtand thieriſcher Rohheit iſt überhaupt nicht urſprünglich dem Weſen des Menſchen geeignet, und es kann eben deshalb gar nicht die Frage aufgeworfen werden darüber, wie und auf welche Weiſe der Menſch bei dem erſten Erwachen ſeines geiſtigen Lebens zu höherer Entwickelung einem etwanigen Zuſtande thieriſcher Rohheit entzogen worden ſei. Die Nothwendigkeit zu einem ſolchen Erwachen iſt vielmehr ſchon in dem Weſen ſeines Geiſtes gegeben, und es kann immer nur die Frage entſtehen darüber, wie und wodurch unter dieſen oder jenen Stämmen des Menſchengeſchlechts hier oder dort die Entwickelung des geiſtigen Lebens hat geſtört oder in einſeitige wüſte und dumpfe Richtungen hineingezogen werden können.

Dieſe Frage zu beantworten, iſt indeß hier nicht der Ort, und es wird des Gegenſtandes, worauf ſie ſich bezieht, hier nur im Allgemeinen gedacht, um den Grundſatz feſt zu ſtellen, daß überall, wo günſtige Naturverhältniſſe es geſtatten, der dem Weſen des menſchlichen Geiſtes urſprünglich einwohnende Keim zur Entwickelung ſich regen müſſe. Dieſe Entwickelung nimmt nach Maaßgabe verſchiedenartiger Umſtände und äußerer Bedingungen ihren eigenthümlichen Gang, und iſt keinesweges in ihrer letzten Wurzel äußerlich auf irgend eine gemeinſame Quelle, die häufig ſelbſt als eine äußerlich an die Menſchheit ergangene Uroffenbarung bezeichnet worden iſt, zurück zu beziehen. Zwar hat man vielfach in der Ueberzeugung gelebt, in der Geſchichte der Sternkunde ſichere Beweiſe gefunden zu haben von einem urſprünglichen äußerlichen Zuſammen-

hange der Wiſſenſchaften, die ſpäter erſt nach geſchehener Trennung der Völker im Leben derſelben verſchiedenartig und eigenthümlich ſich ausgebildet haben ſollten. Beſonders und vor Allem in denen, aus der Geſchichte der Sternkunde hergenommenen, Beweiſen haben Viele ſehr zerbrechliche Stützpunkte geſucht zur Begründung und Aufrechthaltung deſſen, was ſie über den Urſprung der Wiſſenſchaften überhaupt zu behaupten ſich geneigt fühlten; und Viele laſſen immer noch heutiges Tages nicht ab von ſolchem vergeblichen Beſtreben. Die Wiſſenſchaften der uralterthümlichen Völker China's und Indiens haben um ſo mehr in den Dienſt vereinzelter Zwecke gezogen werden können, um wie weniger die dürftigen Kenntniſſe, die man überhaupt davon hatte, allgemein verbreitet waren. Unter den Chineſen und Indiern hat Mancher gehofft, die Urwiſſenſchaft in deren urſprünglicheren Formen noch zu entdecken, und wenn auch höchſt Wenige nur auf ernſtliche Unterſuchungen über die Geſchichte der Sternkunde der Chineſen und Indier ſich einließen, ſo waren doch immer Viele, die darauf eben hinwieſen, als auf einen verborgenen Schatz, der faſt Alles enthalten ſollte, was dienen möge zur Auflöſung der Räthſel über die Urgeſchichte der Menſchheit. Eine gründliche Unterſuchung lehrt jedoch, daß allerdings die Chineſen und Indier ſeit ſehr alten Zeiten ihren Blick der Beobachtung des geſtirnten Himmels und der Erſcheinungen deſſelben zugewandt haben, daß indeß von einem urſprünglichen Zuſammenhange und einer urſprünglichen gemeinſamen Quelle der Sternkunde der öſtlicheren und weſtlicheren Völker, ja ſelbſt nur der Chineſen und Indier ſo wenig die Rede ſein dürfe, wie davon, daß Chineſen oder Indier durch ſich ſelbſt in eigenthümlicher Entwickelung ohne fremden Einfluß von Weſten her es auch nur zu einer gewiſſen Art von wiſſenſchaftlicher Ausbildung der Sternkunde gebracht hätten.

Ueberall auf der Erde unter allen Völkern hat man ſehr frühe ſchon angefangen, die Erſcheinungen des geſtirnten Himmels zu betrachten. Dies iſt indeß überall nach ſehr verſchiedenen Auffaſſungsweiſen geſchehen, und es ſind dabei, um die Erſcheinungen zu ordnen, ſehr verſchiedene Verfahrungsweiſen in Anwendung gekommen. Anders faßten in ihrer Betrachtung die Chineſen die Erſcheinungen des Sternenhimmels auf, als die Indier, und anders wiederum als dieſe die Aegypter, Chaldäer und Griechen. Zu einer eigentlich wiſſenſchaftlichen Ausbildung der Sternkunde indeß, wodurch eine Berechnung der Bewegungen der Himmelskörper möglich wird, iſt es erſt in Alexandrien gediehen, und die durch Hipparch geordnete Wiſſenſchaft iſt auch den Chineſen und Indiern zur Quelle höherer Ausbildung ihrer Sternkunde geworden.

Wichtig eben deshalb auch für die Unterſuchung über das Alter der ſchriftlichen Werke der Chineſen und beſonders der Indier iſt die Unterſuchung über den Entwickelungsgang, den in ihrer Ausbildung die Sternkunde unter dieſen Völkern genommen hat. Denn, wenn der Einfluß griechiſcher Wiſſenſchaft auf die Lehren chineſiſcher und indiſcher Sternkunde erwieſen iſt, ſo darf man mit Sicherheit ſchließen, daß eine jede Schrift, die Spuren dieſes Einfluſſes an ſich trägt, wenigſtens ihrer gegenwärtigen Abfaſſung nach aus einer Zeit herſtamme, die, welches Alter derſelben auch immer von der Sage beigelegt werden möge, dennoch nicht höher hinauf geſetzt werden könne als die Zeit, die man als diejenige feſt zu ſetzen berechtigt iſt, in welcher jener Einfluß geſchehen wäre. Für Forſchungen in dem Gebiete deſſen, was die chineſiſche Geſchichte angeht, wird allerdings zwar jenes Verhältniß nicht ſo bedeutſam, wie für die indiſche Geſchichte, da ſich für jene mannichfaltige andere Aushülfe findet. Zur Beſtimmung jedoch des Alters der einzelnen indiſchen Schrift-

werke ſind die hauptſächlichſten Hülfsmittel, um wenigſtens nur erſt in Allgemeinen dieſelben der Zeit nach zu ordnen, nur aus der Geſchichte der indiſchen Sternkunde zu entnehmen, weil man in dieſen Werken kaum an etwas Anderem, als an der Art und Weiſe, in welcher in derſelben die Bewegungen der Himmelskörper und der Zeitlauf berechnet werden, Merkmahle findet, aus denen mit einiger Sicherheit deren Zeitalter beſtimmt werden könnte.

Bekanntlich ſind zwar die Quellen für die ältere chineſiſche Geſchichte, ſeit der in dem Jahre 213 vor dem Anfange unſerer Zeitrechnung auf Befehl des Kaiſers Tſin-chi-hoang geſchehenen Verbrennung aller chineſiſchen Bücher, die auf das heilige Geſetz, auf Geſchichte und Sternkunde ſich bezogen, durch allerlei Erfindungen und Einfälle chineſiſcher Gelehrten ſehr verfälſcht worden [4]). Doch der nüchterne Sinn der Chineſen ließ ſich nicht dergeſtalt verblenden, daß nicht zugleich auch das Bewußtſein der mannichfaltig geſchehenen Verfälſchungen in der Erinnerung ſich hätte erhalten ſollen; und wenn auch in ſpäteren Zeiten vielfach über die ältere chineſiſche Geſchichte gefabelt worden iſt, auch allerlei Bücher an den Tag gekommen ſind, die angeblich aus alter Zeit herſtammen ſollten, und in dem Augenblick ihres Erſcheinens nicht etwa gemacht, ſondern der Angabe nach nur neu aufgefunden ſein ſollten, ſo iſt durch alles dies es immer doch noch nicht möglich geworden, daß durch dergleichen die chineſiſche Geſchichte ſo ſehr in Verwirrung gebracht wor-

---

4) Souciet Observations Mathematiques et Physiques. tom. 2 p. 2. tom. 3. p. 50. — Klaproth, Aſiatiſches Magazin. Th. 2. S. 94. — Le Chouking, traduit par Gaubil. Pref. p. 17. — Gaubil, Traité de la Chronologie Chinoise; publié par Sylvestre de Sacy. A Paris. 1814. p. 64. 131. 280. — Memoires sur les Chinois. Tom. 1. p. 52. 54.

den wäre, daß man nicht immer noch im Stande ſich befände, nach einer mit fleißiger Sorgfalt angeſtellten Sichtung und Scheidung deſſen, was Alles berichtet wird, ein ziemlich ſicheres Urtheil darüber abzugeben.

Was freilich die älteren Zeiten der chineſiſchen Geſchichte, die ſich bis in das dritte Jahrtauſend vor dem Anfange unſerer Zeitrechnung verlieren ſollen, betrifft, ſo möchten gegen die Berechnungen, worauf die Angaben darüber ſich ſtützen, immer wohl noch ſehr bedeutende Zweifel zu erheben ſein. Einſtimmig berichten alle chineſiſchen Schriftſteller, daß es zur Zeit der Verbrennung der Bücher, wie mit Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit überhaupt, ſo auch insbeſondere mit den geſchichtlichen Wiſſenſchaften in China ſehr übel geſtanden habe [5]). Bald nachher aber, als ſich die neue Herrſcherlinie der Han in den Beſitz des Thrones geſetzt hatte, fing man an, theils die noch vorhandenen Erinnerungen und Ueberlieferungen aus alter Zeit zu ſammeln, theils Ueberreſte der alten Schriften, wieweit ſolche noch vorhanden ſein mochten, aufſuchen zu laſſen. Sſe-ma-tan, Vater des Sſe-ma-tſien, des Verfaſſers des älteſten Werkes, in welchem eine vollſtändige, allgemeine Darſtellung der Geſchichte des chineſiſchen Reichs gegeben wird, ordnete jene geſammelten Nachrichten [6]); und Sſe-ma-tſien, zum Geſchichtſchreiber des Reichs ernannt, faßte darauf ſpäter ſein Werk ab auf Befehl des Kaiſers Ven-ti [7]). Die in dieſem Werke angenommene Zeitrechnung hat in ſpäteren Zeiten vielfach Widerſpruch erfahren müſſen, und die chineſiſchen Gelehr-

---

5) Le Chouking. Pref. p. 17. 38. — Souciet. Observat. tom. 2. p. 1. 3. tom. 3. p. 49.

6) Gaubil Traité de la Chron. Chin p. 131. — Abel-Remusat Nouv. Mel. Asiat. tom. 2. p. 130.

7) Abel-Remusat. Nouv. Melan. Asiat. tom. 2. p. 132.

ten ſind überhaupt keinesweges unter ſich einig über die Zeitrechnung für die älteren Zeiten [8]). Auch hat ſich dadurch in der Zeitrechnung der Chineſen, wie in deren Sternkunde, große Verwirrung erzeugt, daß faſt unter jeder neuen Herrſcherlinie andere Verfahrungsweiſen für die Berechnung wie andere Zeichen für die Begriffe in Gebrauch gekommen ſind [9]). Der Schuking des Confucius enthält gar keine Angaben, aus welchen auf irgend eine Weiſe ein Maaß für die Zeitrechnung zu bilden wäre; und obſchon allerdings ohne Zweifel die Sitte in China ſehr alt iſt, wonach von Seiten des Reichs dazu beſtellte Gelehrte die guten oder böſen Thaten und die weiſen oder verkehrten Reden der Beherrſcher von China aufzeichneten, ſo kam es jedoch in den früheſten Zeiten bei dieſer Sitte, die einen rein ſittlichen Zweck hatte, auf geſchichtliche Zeitrechnung nicht an. Von einer nach Zahlen geordneten Angabe davon, wie die einzelnen Jahre auf einander gefolgt wären, war in den älteren Zeiten dabei nicht die Rede, und auf den Wechſel der Monate und Tage ward nur inſofern geachtet, inwiefern dies nöthig war, um die Feſte gehörig zu ordnen [10]). Was in chineſiſchen Geſchichtsbüchern über Zeiten berichtet wird, die dem Zeitalter des Yao vorangegangen ſein ſollen, iſt nicht als Dichtung, ſondern als völlige Erdichtung ſpäterer Zeiten anzuſehen [11]). Ueber das Zeitalter des Yao finden ſich aber bei Sſe-ma-tſien noch keine beſtimmten Angaben, und man kann nur im Allgemeinen aus ſeinem Werke erſehen,

8) Le Chouking. Pref p. 17.

9) Souciet. Observat. tom. 2. p. 90.

10) Le Chouking. Pref. p. 16.

11) Gaubil Traité de la Chronol. Chin. p. 94. 187. 279. 281. — Le Chouking. Pref. p. 33. — Klaproth Asia polyglotta. S. 12. 13. — Memoires sur les Chinois. tom. 1. p. 113.

daß er ſich das Zeitalter dieſes Fürſten ungefähr um die Zeit des Anfangs des zweiten Jahrtauſends vor dem Anfange unſerer Zeitrechnung gedacht haben müſſe. Pankou, ein chineſiſcher Geſchichtſchreiber, der in dem erſten Jahrhundert unſerer Zeitrechnung lebte, ſetzte die Lebenszeit des Yao nach Vorausſetzungen und Berechnungen von Sternkundigen in das Jahr 2333 [12]); Andere wählten die Zahlen 2132, 2200 oder 2411 [13]). Bewährt mag die Zahl 2330 oder 2331 nur finden, wer den Ausſprüchen des zur Entſcheidung von wiſſenſchaftlichen Angelegenheiten im chineſiſchen Reiche angeordneten Hofgerichts von Gelehrten ſein volles Vertrauen ſchenkt [14]). Sicherer wird in der chineſiſchen Geſchichte die Zeitrechnung ſeit dem 9ten und 8ten Jahrhundert, als von welcher Zeit an dem Sſe-ma-tſien theils die nicht bei der Verbrennung zerſtörten Jahrbücher der Familiengeſchichte der Fürſten Tſin zu Gebote ſtanden, theils das dem Confucius zugeſchriebene gleichfalls der Zerſtörung entgangene Werk über die Geſchichte des Königreichs Lu [15]).

Eine ziemlich reiche Sammlung von Nachrichten über die Geſchichte der chineſiſchen Sternkunde hat aus chineſiſchen Schriften der verſchiedenſten Zeitalter Gaubil zuſammengeſtellt [16]). Doch lag es überhaupt weniger in ſeinem Zwecke, mit ſcharfſinnigem Urtheile, den ihm vorliegenden Stoff zu ſichten, das Wahre vom Falſchen zu ſcheiden und auszuwählen, als vielmehr nur ſo viele Nachrichten über die Gegenſtände ſeiner Unterſuchungen

---

12) Gaubil Traité de la Chron. Chin. p. 135. 137. — Souciet. Observat. tom. 2. p. 39.

13) Le Chouking. Pref. p. 34. — Souciet. tom. 3. p. 17.

14) Le Chouking. Pref. p. 34.

15) Gaubil Traité. p. 74. 89. — Le Chouking. Pref. p. 38.

16) Souciet. Observat. tom. 2. 3. — Gaubil Traité de la Chron. Chin.

wie immer möglich aus chineſiſchen Schriftſtellern zuſammen zu bringen [17]). Auch waren zu Gaubils Zeiten richtige Grundſätze über eine in ſich klare, ſichere Geſchichtsforſchung noch keinesweges ausgebildet, und es fehlte auch ihm ſelbſt offenbar an Schärfe des Verſtandes: ſo daß an der ganzen Art und Weiſe, wie von ihm die Unterſuchungen geführt worden ſind, ſehr Vieles auszuſetzen iſt. Großen Dank aber verdient er immer für den mühſeeligen Fleiß, womit er einen ſo reichen Stoff geſammelt hat, durch den man, wenn derſelbe mit ſorgfältigem Fleiße geſichtet und abgeklärt wird durch eine Vergleichung mit dem, worüber man ſich aus dem Schuking belehren mag, allerdings in den Stand geſetzt wird, zu ſichern und beſtimmten Ergebniſſen über die fraglichen Gegenſtände zu gelangen.

Schwieriger bleiben immer die Unterſuchungen über die Geſchichte der indiſchen Sternkunde. Dem reichen Geiſte der Indier fehlt durchaus die nüchterne Klarheit, deren es bedarf, um im Stande zu ſein in der Erinnerung das Bewußtſein des Ganges geſchichtlicher Entwickelungen feſt zu halten. Die Indier wiſſen kaum, was ſie an geiſtigem Reichthum in jeder Gegenwart haben; viel weniger, wie ſie es errungen haben, und wie geworden iſt, was ſie in ihrem Bewußtſein beſitzen. Die Gegenwart iſt ihnen gleichſam eine Ewigkeit ohne Vergangenheit und Zukunft, und dieſe Ewigkeit in ihrer Fülle, in der ihr Geiſt ſich weder in Freiheit noch in Beſonnenheit bewegt, dehnt für ihr Bewußtſein ſich wieder aus in eine grenzenloſe Zeitlichkeit, an der nirgends ein beſtimmtes Geſetz zeitlicher Entwickelung ſich offenbart. Dem Geiſt der Indier fehlt durchaus aller Sinn für klare Auffaſſung zeitlicher Verhältniſſe. Gegenwart und Vergangen-

17) Souciet Observat. tom. 2. p. 50.

heit iſt ihnen Eins und Daſſelbe, und ſie verwirren Beides auf eine wunderliche Weiſe durch einander, unterſcheiden es aber eigentlich weſentlich nur in der Art von einander, daß ihnen die Vorſtellung von der Vergangenheit ein Sinnbild wird für die Vorſtellung von der höheren, allgemeineren geiſtigen Form des Bewußtſeins, die Vorſtellung von der Gegenwart ein Sinnbild für die Vorſtellung von der unmittelbar ſinnlichen Augenblicklichkeit. In ſolchem Sinne heißt es bei Manus, daß alle vier Zeitalter abhingen von dem Betragen des Königs, welcher ſelbſt wieder jedes der verſchiedenen Zeitalter an ſich darſtelle. Schlafend lebe der König im Kali; wachend im Dwapara; in Thätigkeit ſich bewegend im Treta; und Tugend übend im Satya [18]). In einem ähnlichen Sinne auch wird unter den Indiern jede in der Zeit neu entſtehende höhere geiſtige Vorſtellung als eine aus der Urzeit herſtammende Offenbarung geachtet.

Hieraus erhellt es von ſelbſt, daß aus den eigenen Berichten der Indier keine wahre Kenntniß über den geſchichtlichen Gang der Entwickelung ihres geiſtigen Lebens geſchöpft werden könne. Im Allgemeinen iſt dieſen Berichten aller Werth abzuſprechen, weil dieſelben nie von dem Standpunkte klarer Auffaſſung zeitlicher Verhältniſſe aus gegeben werden, ſondern ſtets nur irgend einer ſinnbildlich dichteriſchen Auffaſſung nach und mit irgend einer ſinnbildlich dichteriſchen Wendung der Vorſtellung. Dem Scharfſinne und dem beſonnenen Verſtande europäiſcher Gelehrten bleibt bei Forſchungen in dem Gebiete der indiſchen Geſchichte für die Zeit, über welche noch weder Chineſen noch Moslemin Berichte gaben, durchaus nichts Anderes übrig, als nur eine Deutung jeglicher Sage in einem rein geiſtigen Sinne, indem man ſich auf einem

18) Man. IX. 301. 302.

über die indiſche Dichtung ſelbſt erhabenen freien Standpunkte zu behaupten wiſſe, von welchem aus zur klaren Beſtimmtheit erhoben werden mag, was im Geiſte der Indier nur im Dämmerungslichte der Ahndung geſchaffen ward.

Das Verdienſt, auf der Bahn, die vor ihm Davis ſchon betreten hatte, einen weiteren tüchtigen Schritt gewagt zu haben, um einen ſolchen über die indiſche Dichtung erhabenen, freien Standpunkt zu gewinnen, von welchem aus die ganze reiche Sagenfülle überblickt werden könnte, gebührt allerdings dem Engländer John Bentley, der in dem Jahre 1799 eine für dieſen Zweck unternommene Unterſuchung über das Alter des Surya Siddhanta, eines die Sternkunde behandelnden, in Indien ſehr berühmten Werkes, der Geſellſchaft der Gelehrten von Calcutta vorlegte [19]). Von wie hoher Bedeutung für die Wiſſenſchaft auch immer der Hauptſache nach die von Bentley bekannt gemachten Unterſuchungen waren, ſo hat er dennoch nicht nur vielfachen Widerſpruch, den er im Einzelnen vielleicht verdienen mochte, ſondern auch unverdiente Schmach erfahren müſſen. Hierin aber, ſcheint es faſt, liege der Grund davon, daß ihm ſpäter der Standpunkt beſonnener Forſchung unter den Füßen verſchwunden ſey. Kaum iſt es denkbar, daß ein ruhiger, nüchterner Forſcher, wie ſich Bentley in ſeinen beiden früheren Abhandlungen [20]) erwieſen hat, ohne äußere Veranlaſſungen auf ſolche Abwege habe gerathen können, auf welchen wir ihn in ſeinem Alter, nach einem vieljährigen Aufenthalte in Indien bei ſeinen zuletzt bekannt gemach-

---

19) John Bentley. A Historical View of the Hindu Astronomy. Pref. p. 3. — Asiat. Res. Vol. 6.

20) Asiat. Research. Vol. 6. 8.

ten Unterſuchungen [21]) herumirren ſehen. Es ſcheint allerdings, daß ihm die nöthige Gemüthskraft gefehlt habe, um in ſeiner Seele den Eindruck zu überwinden, den auf dieſelbe der Widerſtand ſeiner Gegner gemacht hätte; und daß er eben dadurch aus ſich ſelbſt gebracht, ſeinen Gleichmuth und damit die Beſonnenheit verloren habe.

Nach ſtrengen Grundſätzen, nicht ohne Schärfe ſucht in ſeinem letzten Werke Bentley ſeine Gegner zu widerlegen; und um deſto tadelnswerther iſt es, daß er ſelbſt, auf nichts weiter ſich ſtützend, als auf zwei oder drei Ausſprüche, die von den Indiern Sterndeutern, die die Dichtung in die urälteſte Zeit der Sagengeſchichte hin verſetzt, in den Mund gelegt werden, oder auf ein Paar dichteriſche Aeußerungen, die die Stellungen der Geſtirne in den Stunden der Geburt des Rama und des Kriſchnas angeben, Berechnungen anſtellt, nach denen er die ganze Urgeſchichte der Indier und die Geſchichte der indiſchen Sternkunde ordnet. Die Lebenszeit des Paraſurama glaubt er nach Wahrſcheinlichkeit in das Jahr 1176 vor dem Anfange unſerer Zeitrechnung ſetzen zu können [22]); mit Sicherheit aber glaubt er nach einer Dichtung über die Stellung der Geſtirne in der Stunde der Geburt des Rama, deſſen Geburtstag auf den 6ten April des Jahres 961 vor dem Anfange unſerer Zeitrechnung ſetzen zu dürfen, obſchon das, worauf er im Einzelnen ſeine Berechnungen gründet, gar nicht in den Worten des Dichters ſich ausgeſprochen findet, ſondern nur in der Erläuterung des Erklärers [23]). Am 2ten Juli des Jahres 940, als

21) A Historical View of the Hindu Astronomy. By John Bentley. London 1825.

22) A. a. O. p. 11. 14.

23) The Ramayuna of Valmeeki. Serampore 1806. Vol. 1. p. 215.

Digitized by Google

Rama 21 Jahr alt war, ſoll deſſen Vater Daſaratha ihm ſeine Abſicht kund gethan haben, die Herrſchaft mit ihm zu theilen [24]). Die Arbeit des Kampfes zwiſchen den Suren und Aſuren, durch die das Amrita, der Trank der Unſterblichkeit, geſchaffen ward, ſoll ſich am 25ſten October 945 zugetragen haben, als an welchem Tage Bentley's Berechnungen nach eine Sonnenfinſterniß ſtattgefunden hätte [25]). In Griechenland aber hat ſich der Kampf der Titanen gegen Zeus und die olympiſchen Götter erſt ungefähr zwei Jahrhunderte ſpäter, in dem Jahre 756 vor dem Anfange unſerer Zeitrechnung zugetragen [26]). Während dieſer Kriege der Götter mit den Rieſen ſind ſowohl in Indien als in den Ländern des Weſtens die Sternkundigen damit beſchäftigt geweſen, die Sternbilder zu ſchaffen [27]). Die ſpäteren Sternkundigen der weſtlichen Länder haben aber hierin nur, nachdem ſie davon gehört hatten, was im Oſten geſchehen wäre, den Indiern nachgeahmt [28]). Aus allem dieſen ſchließt Bentley, daß, welche Vorurtheile neuerer Zeiten auch immer noch im Schwange gehen möchten über das Zeitalter Homers und Heſiods, es deſſenungeachtet unzweifelhaft feſtſtehe, daß beide griechiſche Dichter nach dem Jahre 746 gelebt haben müßten [29]). Von Yudhiſhthira weiß er, daß dieſer Fürſt in dem Jahre 575 vor dem Anfange unſerer Zeitrechnung den Herrſcherthron beſtiegen habe [30]); der Geburtstag des Kriſchnas aber fällt nach ſeinen Berechnungen auf den 7ten Auguſt des Jahres 600 nach

24) Bentley. A Histor. View of the Hind. Astron. p. 15. 16.
25) A. a. O. p. 28.
26) A. a. O. p. 41.
27) A. a. O. p. 43.
28) A. a. O. p. 44.
29) A. a. O. p. 49.
30) p. 67.

dem Anfange unſerer Zeitrechnung [31]). Die ganze Sage über Kriſchnas, in deren reicher dichteriſcher Fülle, ſoll eine ſpäte Erfindung der Brahmanen ſein, die angſt und bange geworden über die ihrem Einfluſſe und ihrer Macht gefährlich werdende weitere Ausbreitung des im erſten Jahrhundert nach Indien durch die Thomas-Chriſten gebrachten Chriſtenthums, die Dichtung erfunden hätten, um das Volk zu überreden, daß die neu aus dem Weſten hergebrachte Verkündigung über den Menſch gewordenen Gottesſohn nirgends wo anders her ſtamme, als aus einer alten indiſchen Sage über einen Gott Kriſchnas, der zur Zeit des Yudhiſhthira als Menſch unter den Menſchen auf Erden gewandelt habe in Indien [32]). Bentley zweifelt nicht im geringſten daran, daß nicht um dieſelbe Zeit und für denſelben Zweck alle andere indiſche Sagen über Einkörperungen göttlicher Weſen von den Brahmanen erdichtet worden wären [33]). Doch genug ſolchen Unſinns.

Dem bedeutendſten unter ſeinen Gegnern, dem ſo verdienſtvollen und mit Recht berühmten Colebrooke, der ihn übrigens ſtets mit Achtung behandelt hat, macht er ganz eigene Vorwürfe. Er behauptet nämlich, Colebrooke habe ſich täuſchen laſſen durch verfälſchte Handſchriften. Ein Sterndeuter, erzählt er, ſei zu ihm ſelbſt gekommen, und habe ſich ihm zu Dienſten empfohlen als ein ſolcher, der es verſtände, allerlei Bücher zu verfertigen für jeglichen Zweck und jegliches Bedürfniß, und dem auch das Werk der Verfälſchung von Büchern keinesweges fremd ſei. Er, Bentley, aber habe denſelben von ſich gewieſen als ſeiner nicht bedürftig. In dem Laufe der Unterhaltung jedoch ſei der Sterndeuter ſo fein und geſchickt geweſen,

31) A. a. O. p. 111.
32) p. 112.
33) p. 113.

ſich durch Bentley ſelbſt unterrichten zu laſſen über die eigentlichen Punkte des Streits, der zwiſchen ihm und Colebrooke obwaltete, und darauf ſei jener geradezu zu Colebrooke in's Haus gegangen, und habe auch hier wirklich Dienſte gefunden [34]).

Mit Würde hat ſich gegen Bentley's Angriffe [35]) Colebrooke vertheidigt, und zugleich nachgewieſen, daß Bentley's Anſichten über die Geſchichte der indiſchen Sternkunde ſpäterer Zeiten eben ſo wenig Begründung und inneren Halt in ſich hätten, als deſſen Anſichten über frühere Zeiten. Auch macht er wahrſcheinlich, daß Bentley ſich habe täuſchen laſſen durch ein fälſchlich dem Aryabhatta zugeſchriebenes Werk über die Sternkunde [36]). Auf keinen Fall iſt Bentley frei zu ſprechen von dem Vorwurfe der Verfälſchung: denn in dem Gebiete der Gelehrſamkeit beruht das Weſen der Verfälſchung nicht bloß darin, daß geradezu die Urkunden, aus denen zu ſchöpfen iſt, verfälſcht werden; ſondern auch in einer abſichtlich willkührlichen, für beſtimmte Zwecke berechneten Benutzung der Urkunden. Und von einer abſichtlich willkührlichen, für ſeine beſtimmten Zwecke berechneten Benutzung der Urkunden, die ihm zu Gebote ſtanden, und von denen er wirklich Gebrauch gemacht haben muß, iſt Bentley unter keiner Bedingung frei zu ſprechen. Um die wenigen, ſo höchſt dürftigen Nachrichten, auf die er ſeine Berechnungen zur Begründung ſeiner Anſichten über die ältere Geſchichte der Indier ſtützt, ſich zuſammen zu ſchaffen, hat er ſich mannichfaltig umſehen müſſen, und namentlich hat es ihm viele Mühe gekoſtet, ehe er einen, ſeinen Zwecken angemeſſenen und ihm genehmen Bericht über die Stellung

---

34) A. a. O. p. 191. 194. 207. — Asiatic. Journ. Vol. 21. p. 207.
35) Asiatic. Journal. Vol. 21. p. 360.
36) Asiatic. Journal. Vol. 21. p. 364.

der Geſtirne in der Stunde der Geburt des Kriſchnas in den indiſchen Sagen hat auffinden können [37]). Es kann gar nicht fehlen, daß ihm nicht bei ſeinem Herumſuchen Vielerlei aufgeſtoßen ſein müſſe, was in mancherlei Weiſe ſeinen Anſichten widerſprechend geweſen wäre, was er aber zu verſchweigen die Dreiſtigkeit gehabt hat. Es iſt allerdings zwar nicht zu läugnen, daß dem ganzen Charakter indiſcher Dichtung nach, in deren reicher Fülle vielfach äußere Widerſprüche ſich finden, man ſich etwas beſchränken müſſe, wenn man es unternimmt, über dieſen oder jenen Theil der Sagengeſchichte der Indier Klarheit zu verbreiten. Dies jedoch muß immer eben ſo ſehr mit Umſicht, als mit Beſonnenheit geſchehen; nicht aber mit einer ſolchen Willkühr, in welcher Bentley nur dürftige Einzelheiten, die er für ſeine Zwecke eben gebrauchen zu können glaubt, ganz nach eigenem Gefallen aus dem Zuſammenhange reißt, und dabei alles Andere abſichtlich überſieht. Er, deſſen Hauptzweck es iſt, zu beweiſen, daß alle indiſche Sagen, die des Ramayana und des Maha Bharata, und ſelbſt, was in den Veda's enthalten iſt, und in den Geſetzbüchern des Manus nicht ausgeſchloſſen, ſpätere Dichtung der Brahmanen wäre, ſpricht ohne Scheu mit Sicherheit von Sternkundigen der alten Zeit und deren Erfindungen, ohne ſich über die Gründe zu rechtfertigen, wodurch er ſich hat bewegen laſſen, gerade die Sagen hierüber als wahr anzunehmen, und darauf ſeine Berechnungen zu gründen. Von der ganzen indiſchen Sagengeſchichte im Allgemeinen will er nichts wiſſen, wohl aber genau die Lebenszeit zweier in dieſelbe verflochtenen Sterndeuter uralter Zeit, des Paraſara und Garga. Auch wählt er nach eigenem Gefallen aus dem, was die Sagengeſchichte über dieſe beiden Sterndeuter alter Zeit

37) Bentley. A Hist. View of the Hind. Astron. p. 110.

berichtet, nur eben das als wahr aus, was ihm für ſeine Zwecke dienlich ſcheint, während er zugleich mit Grund nachweiſt, daß das Werk über die Sternkunde, welches heutiges Tages dem Paraſara zugeſchrieben wird, neueren Urſprungs ſei [38]). Eigentlich neue Nachrichten, wodurch helleres Licht über die Geſchichte der indiſchen Sternkunde verbreitet würde, würde man vergebens in Bentley's neueſtem Werke ſuchen. Er hat wenigſtens in Rückſicht auf das, was die älteren Zeiten betrifft, nur aus dem, was in den Abhandlungen der Geſellſchaft der Gelehrten von Calcutta hier und da zerſtreut ſich findet, das zuſammengerafft, was für ſeine Zwecke und ſeine Berechnungen ihm dienlich ſchien, und dabei die wichtigſten Hauptſachen überſehen oder zur Seite liegen laſſen. Einen großen Fehler noch theilt er mit einer Menge anderer Gelehrten, den nämlich, daß er nicht im Stande iſt, ſich aus der Form ſeines eigenen wiſſenſchaftlichen Bewußtſeins heraus zu ſetzen. Er behandelt die dürftigen Nachrichten der Sage ganz nach ſeinen eigenen Vorſtellungen von der Wiſſenſchaft. So ſpricht er von Coluren, Polen und Ekliptik für eine Zeit, in welcher unter den Indiern an ſolche Vorſtellungen noch lange nicht gedacht ward. Alles überhaupt, was in Bentley's neueſter Schrift über die indiſche Geſchichte und Sternkunde älterer Zeiten geſagt wird, iſt völlig grund- und bodenlos, und auch ſeine auf jüngere Zeiten ſich beziehenden Unterſuchungen beruhen theils auf unhaltbare Annahmen, oder bewegen ſich theils in Kreisbeweiſen herum, oder aber werden theils geführt nach Grundſätzen, nach welchen man höchſtens über die Zeit der Abfaſſung eines indiſchen Werks in deſſen gegenwärtiger Form entſcheiden mag, keinesweges jedoch zugleich auch über das Zeitalter deſſen, der als der Verfaſſer die-

38) A. a. O. p. 144. — Asiatic. Research. Vol. 8. p. 203.

ſes Werks genannt wird, oder über das Alter einzelner Vorſtellungen und ſagenhafter Berichte, die in dem Werke vorkommen. Der Blick, den Bentley auf die Geſchichte der indiſchen Sternkunde geworfen hat, iſt nur ein ſchiefer und ſchielender zu nennen.

Die gründlichen Forſchungen Colebrooke's dagegen, der der Sanſkritſprache auf gelehrte Weiſe vollkommen mächtig iſt, und ſeine Unterſuchungen ſtets mit Ruhe ohne alle vorgefaßten Meinungen durchführt, werfen ein helles Licht auf den geſchichtlichen Gang der Entwickelung der Sternkunde unter den Indiern; und wenn man mit den Ergebniſſen jener Forſchungen das, was aus bewährten Berichten erhellt, die Andere früher und in den neueſten Zeiten mitgetheilt haben, in ſorgfältiger Vergleichung zuſammenſtellt, ſo wird man allerdings in den Stand geſetzt, in Rückſicht auf die Hauptfragen, die der Geſchichtsforſcher, von deſſen Standpunkt aus der Gegenſtand bei der vorliegenden Unterſuchung in's Auge gefaßt wird, vorzugsweiſe beantwortet zu ſehen wünſchen möchte, eine ſichere Entſcheidung abzugeben. Freilich darf man bei dieſen Unterſuchungen ſeinen Blick nur richten auf den Gang der Entwickelung der Sternkunde unter den Indiern im Allgemeinen, und ſich nicht zu tief verlieren in einen Streit über das beſtimmte Zeitalter verſchiedener Sternkundigen, deren Namen in Indien geprieſen werden, oder über das Zeitalter der Abfaſſung verſchiedener indiſche Schriften über die Sternkunde in deren gegenwärtiger Form. Ein ſolcher Streit iſt der Natur der Sache nach mit Beſtimmtheit im Einzelnen gar nicht zu entſcheiden. Denn wenige Schriften mag es in Indien geben, denen man, ihrer gegenwärtigen Form nach, ein beſtimmtes Zeitalter beizulegen überhaupt berechtigt ſein dürfte, da vielmehr unter den Indiern die meiſten Schriften im Laufe der Zeiten mannichfaltigen Veränderungen unterliegen, und

ſo leicht Kennzeichen verſchiedener Zeitalter an ſich tragen mögen. Berühmten Gelehrten, deren Namen von den Indiern geprieſen werden, iſt aber auch mit Sicherheit kein beſtimmtes Zeitalter beizulegen, da in ſolchen Namen weniger eigentlich Perſonen verherrlicht werden, als einzelne, in verſchiedenen Zeitaltern neu wiederum aufblühende Richtungen in der Wiſſenſchaft, oder auch in der Kunſt. Dem deutſchen Gelehrten muß es leicht einleuchtend ſein, daß zur Erfüllung der Zwecke gründlicher Forſchungen nichts gefördert wird dadurch, daß man verſchiedene Kapila's verſchiedener Zeitalter, verſchiedene Kalidaſa's oder, wie Colebrooke thut [39]), verſchiedene Varaha Mihira's annimmt. Ueberhaupt aber läßt ſich nicht läugnen, daß für Forſchungen in dem Gebiete der Geſchichte der Völker Oſt-Aſiens und beſonders Indiens ein mit Umſicht und Beſonnenheit gepaarter, eigenthümlicher Sinn für das Verſtändniß dichteriſcher Sagengeſchichte unumgänglich erforderlich ſei.

---

39) Colebrooke Notes and Illustrations. p. 51. in Algebra of Brahmegupta and Bhascara.

Ausbildung der Sternkunde unter den Chineſen.

Den einſtimmigen Zeugniſſen aller chineſiſchen Sternkundigen zufolge wußte man im Jahre 206 vor dem Anfange unſerer Zeitrechnung, als der Stifter der chineſiſchen Herrſcherlinie Han das Reich in Beſitz nahm, ſo viel wie nichts von den Grundſätzen, nach welchen in älteren Zeiten in China die Erſcheinungen des Sternenhimmels betrachtet und in der Vorſtellung geordnet worden ſein ſollten [40]). Der Sage nach ſollte man ſeit dem fünften Jahrhundert vor dem Anfange unſerer Zeitrechnung die Sternkunde völlig vernachläſſigt und ſo die Grundſätze für die Beobachtung des Laufs der Geſtirne vergeſſen haben [41]). Zur Zeit der Verbrennung der Bücher gab es in China keine geſchickten Sternkundigen, und Alles, was man nach dieſer Begebenheit durch fleißiges Sammeln alter Nachrichten noch davon zuſammen zu bringen im Stande war, beſtand in verworrenen Ueberlieferungen, in einigen Angaben über einzelne Sterne und Stellungen der Geſtirne, und in wenigen im Verborgenen aus der

40) Souciet. Observat. tom. 3. p. 4. 49.
41) Souciet. Observat. tom. 2. p. 1.

allgemeinen Zerſtörung geretteten Bruchſtücken einzelner Bücher [42]). Erſt unter den Han fing in China die Sternkunde wieder an zu blühen; aber nach Grundſätzen, die der Entwickelung wiſſenſchaftlicher Anſichten geradezu zuwider waren. Denn die Sternkundigen unter den Han konnten ſich nicht davon überzeugen, daß die Bewegungen der Geſtirne feſten Geſetzen unterworfen wären, da ſie vielmehr glaubten, daß die guten oder ſchlechten Handlungen der Fürſten häufig Veranlaſſung regelloſer Bewegungen im Himmel würden [43]). Von Gelehrten, die ſolche Anſichten hegten, iſt zwar mancherlei gefabelt über eine alte, angeblich regelrecht ausgebildet geweſene Sternkunde in China, die ſeit dem fünften Jahrhunderte vor dem Anfange unſerer Zeitrechnung verloren gegangen wäre. Es leuchtet indeß von ſelbſt ein, daß Berichte über eine ſolche angeblich verloren gegangene Wiſſenſchaft, mitgetheilt von Sterndeutern, die weder von den Grundſätzen derſelben auch nur eine äußere Kunde hatten, noch ſelbſt eine Ahndung von richtigen Grundſätzen, wonach eine ſolche neu zu ſchaffen geweſen wäre, gar keine Beachtung verdienen. Ueberhaupt huben unter den Han vielerlei Fabeleien über die Geſchichte und Sternkunde alter Zeiten an [44]).

Die älteſte ſichere Nachricht über Sternbeobachtungen, die von den Chineſen angeſtellt worden wären, findet man im Schuking. Derſelben zufolge hätte Yao, erſter Kaiſer von China, dem Hi und dem Ho, den beiden höchſten Beamten ſeines Reichs, den Befehl gegeben, mit Aufmerkſamkeit und Genauigkeit zu achten auf die Regeln für die Berechnung der Bewegungen der Geſtirne, der Sonne und des Mondes; den höchſten Himmel zu verehren, und dem

42) Souciet. Observat. tom. 2. p. 3.
43) Souciet. Observat. tom. 2. p. 32.
44) Gaubil Traité de la Chron. Chin. p. 275.

Volke ſtets die demſelben nöthige Kunde mitzutheilen über den Wechſel des Zeitlaufs und das Herannahen dieſer oder jener Jahreszeit [45]). Vier Sternbeſchauer wurden nach den vier Weltgegenden in die verſchiedenen Landſchaften des Reichs geſandt, um im Oſten den Stern des Frühlings zu betrachten, im Süden den des Sommers, im Weſten den des Herbſtes und im Norden den des Winters. Somit alſo hub hier die Sternbeſchauung keinesweges von einem einzigen Standpunkte der Betrachtung an. Der Darſtellung im Schuking und den Erläuterungen ſpäterer Erklärer nach zu ſchließen [46]), darf man annehmen, daß die Beobachtungen zur Zeit des Unterganges der Sonne aus dem Grunde tiefer und enger Thäler, in Beſchauung der Erſcheinungen heller, hoch am Himmel ſtehender Sterne angeſtellt wurden. Die ſechſte Stunde kann, wie ſpätere Erklärer wollen [47]), ſchon darum nicht mit Genauigkeit als die Zeit für die Beobtungen beſtimmt geweſen ſein, weil um die Zeit des längſten Tages um ſechs Uhr keine Sterne am Himmel ſichtbar ſind. Eben ſo wenig kann, weil die Beobachtungen von verſchiedenen Standpunkten der Betrachtung im Norden und Süden, in Oſten und Weſten aus vorgenommen wurden, die Beachtung der Polhöhe oder einer genauen Mittagslinie dabei in Frage gekommen ſein. Auch können die Chineſen in älterer Zeit nichts von einer genaueren Beſtimmung der Punkte der Nachtgleichen und Sonnenwenden gewußt haben, da ſie ihr Sonnenjahr in vier gleiche Theile getheilt hatten, und erſt im ſechſten Jahrhundert unſerer Zeitrechnung darüber belehrt worden

45) Le Chouking. p. 6.

46) Le Chouking. p. 6. — Souciet. tom. 3. p. 8. — Gaubil Traité. p. 256.

47) Souciet. tom. 3. p. 8.

ſind, daß die vier Theile des Sonnenjahres keinesweges von einer durchaus gleichen Zeitdauer wären [48]). Die Dauer ihres Sonnenjahres war gleichfalls ungenau auf die Zeit von 365¼ Tagen beſtimmt, und auch von dem Vorrücken der Nachtgleichen wußte man immer zur Zeit der Han noch nichts [49]).

Von vier Geſtirnen iſt in dem erſten Buche des Schuking die Rede. Sie werden Miao, Ho, Hiu und Mao genannt. Nach den Beobachtungen ihrer Erſcheinungen am hohen Himmel nach Sonnenuntergang wurde die Zeit geordnet, indem man zugleich dabei ſeine Aufmerkſamkeit richtete auf Erſcheinungen der ab- und zunehmenden Länge der Tage [50]). Regelmäßige Berechnungen können hier nicht ſtattgefunden haben; das Geſchäft der Sternbeſchauer aber beſtand darin, alljährlich dem Volke für deſſen Bedürfniſſe die nöthige Kunde mitzutheilen von der Wiederkehr der Jahrszeiten. Die Mitte des Frühjahrs ward bezeichnet durch gleiche Länge der Tage und Nächte, und durch den hohen Stand, den nach Sonnenuntergang das Geſtirn Niao oder Sing, das Herz der Waſſerſchlange, habe; die Mitte des Sommers deutete die Länge der Tage und das Geſtirn Ho, eine Gruppe im Skorpion, an; die Mitte des Herbſtes gleiche Länge der Nächte und Tage und das Geſtirn Hiu, eine Gruppe im Waſſermann; die Mitte des Winters die Kürze der Tage und das Geſtirn Mao, das Siebengeſtirn [51]).

Obgleich aus den angegebenen Stellungen der Geſtirne, wodurch die Jahrzeiten angedeutet werden, mit

---

48) Souciet tom. 3. p. 125.

49) Souciet. tom. 2. p. 6. 9. 26. tom. 3. p. 7. — Le Chouking. p. 8. — Gaubil Traité de la Chron. Chin. p. 256. 274.

50) Le Chouking. p. 6.

51) Le Chouking. p. 6.

Grund zu ſchließen iſt, daß das Zeitalter dieſer Form, den Wechſel der Zeiten zu ordnen, ſich tief in das zweite Jahrtauſend vor dem Anfange unſerer Zeitrechnung zurück verliere, ſo würde doch eine, von dem Geſetze des Vorrückens der Nachtgleichen ausgehende, genauere Berechnung über die Zeit der Erfindung dieſer Form nicht zuläſſig ſein, da durchaus nicht angenommen werden darf, daß bei den angeſtellten Beobachtungen der Erſcheinungen der vier genannten Geſtirne regelrechte Genauigkeit auch nur in einem gewiſſen Grade obgewaltet haben könnte. An eine genauere Beſtimmung der Lage des Mittagskreiſes kann, wie aus dem Vorhergehenden erhellt, zur Zeit des Yao ſo wenig gedacht worden ſein, wie an Coluren, wenn auch immerhin dies von ſpäteren chineſiſchen Sternkundigen ſeit den Zeiten der Han geglaubt und behauptet worden ſein mag [52]).

Wahr jedoch iſt allerdings, daß die Chineſen, von jeher gewohnt, den hohen Stand der Geſtirne am Himmel zu beobachten, ſchon ſehr frühe angefangen haben, Mittagslinien an verſchiedenen Orten zu ziehen. Es geſchah dies vermittelſt des frühe und fleißig gebrauchten Gnomons, deſſen kürzeſter Schatten die Richtung angab, wonach genau die Palläſte der chineſiſchen Fürſten, mit der vorderen Seite gegen Süden gekehrt, erbaut wurden [53]). Zur Zeit des Confucius kannte man in der Gegend des Nordpols einen Punkt, den man für den feſten hielt, um den herum ſich die Geſtirne bewegten. Es iſt nicht mit Sicherheit anzugeben, durch welchen Stern dieſer Punkt bezeichnet worden iſt, während es dagegen gewiß iſt, daß erſt im fünften Jahrhundert unſerer Zeitrechnung ein chineſiſcher Sternkundiger die Entdeckung machte, daß der Polarſtern keinen wirklich

52) Souciet. tom. 3. p. 8.
53) Souciet. tom. 3. p. 37.

feſten Stand habe [54]). Doch hatte immer ſchon ſeit frühen Zeiten die Beobachtung ihre Aufmerkſamkeit auf die Richtung gegen den Nordpol hin gewandt, und konnte ſo die Lage des Mittagskreiſes für einen beſtimmten Ort mit einer gewiſſen Art von Genauigkeit am nächtlichen Himmel feſtſtellen durch vergleichende Beziehung jener durch den Nordpol bezeichneten Richtung zur Stellung der Dachſpitzen des fürſtlichen Pallaſtes. An dem Schatten des Gnomons hatte man gefunden, daß derſelbe, je weiter man nach Norden gehe, länger werde, je weiter nach Süden aber kürzer; daß im Oſten die Zeit der Kürze deſſelben früher eintrete, im Weſten aber ſpäter [55]).

Es wird im Schuking ſchon für die Zeit des Chun, des Nachfolgers Yao's, des Gebrauches eines künſtlich verfertigten Sternkreiſes gedacht, ſo wie des Gebrauchs eines Fernrohrs [56]). Nach dem, was über jenen Sternkreis berichtet wird, ſcheint derſelbe eine hohle Halbkugel gebildet zu haben, auf welcher die Hälfte des Himmels mit den Wandelſternen nebſt den Sternen, die im Lande, wo der Hof des Kaiſers ſich aufhielt, ſichtbar waren, abgebildet geweſen wäre [57]). Doch über den eigentlichen Gebrauch deſſelben wiſſen ſpätere Erklärer keine beſtimmte Rechenſchaft zu geben [58]). Was den Gebrauch des erwähnten Fernrohrs betrifft, ſo iſt dabei nicht an ein Fernglas zu denken, ſondern nur an eine einfache längere, hohle Röhre, durch die man ſchärfer beſtimmte Punkte

54) Souciet. tom. 2. p. 53. tom. 3. p. 29. — Gaubil Traité de la Chron. Chin. p. 183.
55) Souciet. tom. 3. p. 32. 36. 38.
56) Le Chouking. p. 13.
57) Gaubil Traité de la Chron. Chin. p. 185.
58) Souciet. tom. 3. p. 11. 48.

am Himmel in's Auge faßte, und die man wahrſcheinlich nach der Mittagslinie richtete.

Der Kaiſer Chun wird auch geprieſen als der, der geordnet habe, was die ſieben Richtungen, die ſieben Wandelſterne betreffe [59]). Es leuchtet um ſo mehr, da hier auch der Sonne, deren ſcheinbare Bewegung ſchon Yao geordnet hatte, mit gedacht wird, von ſelbſt ein, daß ſich die Anordnungen des Chun nicht auf die Beſtimmung der Bahnen der Wandelſterne bezogen haben könnten, ſondern vielmehr die Feſtſtellung gewiſſer, bei der Sterndeuterei, der die Chineſen ſehr ergeben waren [60]), in Anwendung kommender Grundſätze betroffen haben müßten. Immer indeß erhellt, daß er, genauer, wie es durch Yao geſchehen war, der vorzugsweiſe auf das Sonnenjahr und deſſen vier Jahrzeiten ſeine Aufmerkſamkeit gewandt gehabt hatte, die Mondszeit zu ordnen beſtrebt geweſen ſei, und daß er die Feſtzeiten nach Monaten geordnet habe. Die Zeit des Frühlingsfeſtes ward in den zweiten Monat des Jahres verlegt; die des ſommerlichen Feſtes in den fünften; die des herbſtlichen in den achten; und die des Winterfeſtes in den eilften Monat [61]). Hieraus auch, da das Feſt des Winters um die Zeit der kürzeſten Tage gefeiert wird, erhellt es, daß in den älteren Zeiten der Anfang des chineſiſchen Jahres keineswegs wie ſpäter in die Zeit der winterlichen Sonnenwende geſetzt worden ſein kann. Yu, der Nachfolger des Chun, ſoll den erſten Monat des Frühlings zum erſten Monat des bürgerlichen Jahres beſtimmt haben [62]). Von dieſer Beſtimmung der Zeit des Neujahrs rührt die beſondere Aufmerkſamkeit her,

---

59) Le-Chouking. p. 13.
60) Gaubil Traité de la Chron. Chin. p. 101.
61) Le Chouking. p. 14.
62) Gaubil Traité de la Chron. Chin. p. 21.

die die Chineſen ſeit früheren Zeiten auf die Betrachtung des Standes der Sonne gewandt haben, wenn die Zeit Li-tohun herannahte, oder der Zeitpunkt, der dem Zeitpunkte der Frühlingsnachtgleiche um 45 Tage und einige Stunden vorangeht [63]). Im Uebrigen aber wurde dadurch keine feſte Regel für die Form des Jahres, deren Einrichtung vielmehr willkührlich blieb, gegeben. Ganz nach Willkühr wurden zu verſchiedenen Zeiten unter den verſchiedenen Herrſcherlinien neue Anordnungen für den Zeitpunkt der Feier des Neujahrsfeſtes getroffen; und dies geſchah ohne Kenntniß von dem Vorrücken der Nachtgleichen, und in der falſchen Anſicht, daß die Dauer eines Jahres gerade die Zeit von 365¼ Tagen umfaſſe [64]). Die feſte Regel, wonach der Anfang des Sonnenjahres auf den Zeitpunkt der winterlichen Sonnenwende feſtgeſetzt ward [65]), iſt offenbar erſt von Sternkundigen ſpäterer Zeiten zum Zwecke ihrer unſichern Berechnungen aufgeſtellt. Die Sternkundigen unter den erſten Han gehen bei ihren Berechnungen noch von dem Punkte des Frühlingsanfangs aus [66]), und erſt ſpäter findet man, daß, nachdem man in China Kenntniß gewonnen hatte von dem Vorrücken der Nachtgleichen, die Behauptung für Zwecke von Berechnungen von Einigen aufgeſtellt ward, der Punkt der winterlichen Sonnenwende ſei zur Zeit Yao's der Anfang des im Sternbilde des Waſſermanns belegenen chineſiſchen Geſtirns Nu geweſen [67]), von Anderen ſpäter, des in demſelben Sternbilde belegenen Ge-

---

63) Gaubil. p. 102. — Souciet. tom. 2. p. 30.
64) Gaubil Traité de la Chron. Chin. p. 61. 98. 261. 264. — Souciet. tom. 2. p. 30. — Le Chouking. p. 102.
65) Souciet. tom. 3. p. 94.
66) Souciet. tom. 2. p. 30.
67) Souciet. tom. 2. p. 49.

Digitized by Google

ſirns Hiu [68]). Dieſe Behauptungen gründeten ſich in-deß keinesweges auf ſichere Vorausſetzungen, und es iſt ſchon im Vorhergehenden bemerkt worden, daß zur Zeit Yao's überhaupt nicht eine genaue Kenntniß der Punkte der Sonnenwenden und Nachtgleichen vorausgeſetzt wer-den dürfte.

Mit eben der Willkühr, womit man in älteren Zeiten die Zeitpunkte der Neujahrsfeſte beſtimmt haben muß, und ſie auf andere Jahreszeiten und Monate verlegte, muß man auch die anderen nach dem Wechſel des Mon-des geordneten Feſtzeiten beſtimmt haben. Darauf, daß man hierbei nicht nach einer feſten Regel verfuhr, zeigt auch die Sage hin, wonach erzählt wird, daß wie Wiſ-ſenſchaft und Sternkunde ſeit dem fünften Jahrhundert überhaupt in Vergeſſenheit gerathen wären, ſo auch die Feſte an den erſten Monatstagen und die Sitte der Ein-ſchaltungen [69]). Zwölf Monate nebſt einem dreizehnten in Schaltjahren, Kreisläufe von ſechszig Tagen, vier Jahrzeiten, die wieder in 24 Theile zerfielen, waren zwar ohne Zweifel in alten Zeiten bekannt geweſen [70]). Eben ſo gewiß jedoch hatten richtige Grundſätze gefehlt, wo-durch man in den Stand geſetzt geweſen wäre, dieſe ver-ſchiedenen, nach ungenauen Beobachtungen immer gebilde-ten Zeitmaaße für den Zweck genauer Berechnungen und wohlgeordneter Einrichtungen auf allgemeine Geſetze eines in ſich übereinſtimmenden Zuſammenhanges zurückzufüh-ren. Im Schuking wird zwar ſchon geſprochen von den fünf Zweigen der Zeitberechnung, die nach dem Wechſel des Jahres, dem Gange des Mondes und der Sonne,

68) Souciet. tom. 2. p. 61. 81. 102.

69) Souciet. tom. 2. p. 1. 3. tom. 3. p. 49.

70) Le Chouking. p. 6. 14. 28. 92. 152, 157. 160. 161. 167. 172. 173. 189. 207. 213.

dem Wandel der Geſtirne und Wandelſterne mit dem, was ſie anzeigten, und endlich nach der gehörigen Weiſe verſtändig ordnender Betrachtung zu unternehmen ſei [71]). Dieſe ordnende Betrachtung ward aber keinesweges daran verwieſen, ihre Aufmerkſamkeit auf das reine Geſetz des Umſchwunges der Zeiten nach den Bewegungen der Geſtirne zu richten, ſondern vielmehr auf das, was angedeutet werde durch die Erſcheinungen des Sternenhimmels in Beziehung zum Leben des Volks. Als die Andeutungen des Heils oder Unheils für das Volk werden im Schuking der Regen angegeben, das heitere Wetter, die Hitze, die Kälte, der Wind und die Jahrzeiten. Wenn die fünf erſten Zeichen regelmäßig einträfen, ſo wüchſen Kräuter und Pflanzen im Ueberfluß. Das Zuviel oder Zuwenig aber erwirke Unheil. Wenn die Tugend herrſche, ſo träfe der Regen zu gehöriger Zeit und in gehörigem Maaße ein; wenn das Reich wohl verwaltet würde, ſo erſchiene heiteres Wetter; die zur rechten Zeit eintreffende Wärme zeige Klugheit an; die der Zeit angemeſſene Kälte Gerechtigkeit; und die Vollkommenheit würde angedeutet durch regelmäßig nach dem Geſetze der Jahrzeiten blaſende Winde. Wenn aber die Laſter herrſchten, ſo regne es ohne Unterlaß; bei einem leichtſinnigen und thörichten Betragen träte Dürre ein; die Hitze brenne dauernd fort in Folge der Trägheit und Faulheit des Volks, und die Kälte laſſe nicht nach bei übertriebener Bewegtheit; der Sturm aber bliefe immer fort, ſo lange man blind ſeie über ſeinen eigenen Zuſtand. Darum müſſe der König aufmerkſam wachen über das, was im Laufe des Jahres geſchähe; die Großen des Reichs über das, was während des Wechſels der Monde ſich zutrüge und die untern Beamten Aufſicht üben über die Tagesbegebenheiten. Wenn

71) Le Chonking. p. 166.

in dem Luftreich in Rückſicht auf das Jahr, den Monat und den Tag ſich Alles zeitgemäß zutrüge, dann gediehen die Gräſer und Kräuter zur Reife, und die Verwaltung des irdiſchen Reichs befände ſich in ihrem gehörigen Gange; wenn aber Unordnung walte im Luftreich in Rückſicht auf die Tage, die Monate und das Jahr, dann reiſten Gräſer und Kräuter nicht, und auch die Verwaltung des irdiſches Reiches ſei in Unordnung gerathen. Im Sternenhimmel indeß ſpiegele ſich das Leben des Volks ab. Einige Geſtirne wären Freunde der Winde, andere Freunde des Regens. Die Sonnenwenden des Winters und Sommers und damit die Wiederkehr der Jahrzeiten würden angezeigt durch den Lauf der Sonne und des Mondes; der Wind aber blaſe und der Regen falle nach Maaßgabe des Wandels des Mondes durch die Sternenſchaaren [72]). Es ſpricht ſich in dieſen im Schuking aufgeſtellten Anſichten hinlänglich klar und deutlich aus, wie unter den alten Chineſen die ihre Aufmerkſamkeit auf den Wechſel der Zeiten und die Bewegungen der Geſtirne richtende Betrachtung theils nur ausgegangen ſei von einem Standpunkte, der durch das Bedürfniß der Witterungskunde gegeben war, theils aber zu weiteren Schlußfolgen geführt ſei durch Vorſtellungen, wodurch das Naturleben in eine engere Beziehung zum ſittlichen Leben des Menſchen geſetzt ward, und wonach das Maaß der im Leben der Natur waltenden Ordnung abhängig gedacht ward von dem Maaße der im Leben der Menſchen waltenden ſittlichen Ordnung. Daß die Chineſen hierbei von falſchen Grundanſichten ausgegangen wären, ſteht jeden Falls zu behaupten; wie gleichfalls auch dies, daß ihnen überhaupt die Vorſtellung von einer eigentlich regelrechten Geſetzmäßigkeit in den Bewegungen der Geſtirne gefehlt

72) Le Chouking. p. 172.

hätte. Denn in den Erſcheinungen des Reichs der himmliſchen Geſtirne ſollte, der Vorſtellung nach, das durch ſittliche Freiheit und Willkühr bedingte Maaß der auf Erden im Leben des Volks waltenden Ordnung oder Unordnung ſich abſpiegeln.

Vorzugsweiſe wurden ohne Zweifel in China ſeit uralten Zeiten die Erſcheinungen der Verfinſterungen der Sonne in einer Deutung auf den getrübten Zuſtand der Geſinnung der Beherrſcher des Reichs, ſo wie auf irgend eine bedeutende Unregelmäßigkeit, die in die Verwaltung des Reichs ſich eingeſchlichen haben müſſe, aufgefaßt; und einer ſolchen Auffaſſung nach, kann nur mit Grunde behauptet werden, wären unter Tchong-kang, deſſen Zeitalter ungefähr gegen das Ende des dritten Jahrtauſends vor dem Anfange unſerer Zeitrechnung geſetzt wird, die beiden höchſten Beamten des Reichs Hi und Ho zur Verantwortung gezogen worden aus Veranlaſſung einer eingetretenen Sonnenfinſterniß. Hi und Ho werden als Verräther, die die Reichsverwaltung hätten in Unordnung gerathen laſſen, und den Aufrührern Schutz dargeboten hätten, geſchildert; die Erzählung [73]) von der Sonnenfinſterniß aber, aus deren Veranlaſſung ſie zur Strafe gezogen ſein ſollten, iſt nur ſo ſehr im Allgemeinen gehalten, daß unter keiner Bedingung daraus geſchloſſen werden darf, die beiden vornehmſten Großwürdenträger des Reichs wären deshalb zum Tode verurtheilt worden, weil ſie in leichtſinniger Sorgloſigkeit vernachläſſigt gehabt hätten, die bevorſtehende Verfinſterung voraus zu berechnen und voraus zu verkündigen. Höchſtens darf behauptet werden, ihnen ſei die Schuld aufgebürdet worden von einer zu irgend einer Zeit eingetretenen bedeutenden Verfinſterung der Sonne, die ſie, der herrſchenden Anſicht ihrer Zeit nach, theils

73) Le Chouking. p. 66.

durch eine geordnetere Verwaltung der Reichsangelegenheiten hätten abwehren können und ſollen, theils auch voraus ahnden in Betracht der nothwendig im Reiche auf Erden, wie im Reiche des Himmels vorangegangenen Unregelmäßigkeiten. Bei der, offenbar nicht erſt zur Zeit der Han in China entſtandenen, ſondern hier ſchon ſeit uralten Zeiten herrſchenden Anſicht, daß die Bewegungen der Geſtirne abhingen von dem regelmäßigen oder regelloſen Handeln derer, denen es obläge, über die Ordnung im Reiche zu wachen [74]; darf durchaus nicht angenommen werden, daß chineſiſchen Sterndeutern früherer Zeiten es hätte in den Sinn kommen können, zu unternehmen, das Eintreten von Verfinſterungen der Sonne oder des Mondes nach allgemeinen Grundſätzen über regelmäßige Bewegungen dieſer Himmelskörper zu berechnen [75]. Erſt ſeit dem dritten Jahrhundert unſerer Zeitrechnung hat man in China überhaupt angefangen, Grundſätze ſolcher Art für den angegebenen Zweck zu ſuchen und aufzuſtellen; und hat dabei dennoch ſpäter nie unterlaſſen, in Fällen, wo die Berechnungen oder Vorausſagungen ſich als falſch erwieſen, um ſich wegen des eigenen Irrthums zu entſchuldigen, die Anſichten älterer Zeiten wieder hervor zu rufen, und inwieweit es möglich war, ſie geltend zu machen [76]. Noch zur Zeit der Han aber kam es nicht ſelten vor, daß aus Schmeichelei gegen die Fürſten günſtige Stellungen der Geſtirne, als ob dieſelben wirklich ſtattgefunden hätten, geradezu erdichtet wurden, und daß ungünſtige Anzeigen des Himmels, wozu beſonders gänzliche Verfinſterungen der Sonne gezählt wurden, wenn ſolche auch wirklich ſtatt gefunden hatten, ſpäter

---

74) Souciet. tom. 2. p. 32.
75) Delambre Astronomie ancienne. tom. 1. p. 365. 371.
76) Souciet. tom. 2. p. 32. 86.

geläugnet wurden [77]). Was die Angaben chineſiſcher Schriftſteller von angeblich aufgezeichneten Beobachtungen von Sonnenfinſterniſſen, die in ſehr alter Zeit ſtattgefunden haben ſollen, betrifft, ſo ſind dieſelben ſo unbeſtimmt und ſchwankend, daß Sternkundige heutiger Zeiten ſie keiner Beachtung werth halten [78]). Die ganze, in neueren Zeiten aufgeſtellte, in ſich ſelbſt verworrene Anſicht von irgend einer Art wiſſenſchaftlicher Grundſätze, wonach in den älteſten Zeiten die Chineſen die Bewegungen der Geſtirne beobachtet und mit Genauigkeit zu berechnen verſtanden hätten, iſt überhaupt als völlig ungegründet zurück zu weiſen. Die ganze alte Sternkunde der Chineſen, inwieweit ſie ſich unter ihnen urſprünglich ausgebildet hat, beſchränkt ſich auf die Kenntniß einiger Sterne und Sterngruppen und auf einige allgemeine, ziemlich ungenaue Beobachtungen für Zwecke der Sterndeutung und Anordnung der Feſtzeiten.

Reichere Anſichten, wenn auch nicht regelmäßigere Grundſätze, ſind in China ohne Zweifel ſeit dem dritten Jahrhundert vor dem Anfange unſerer Zeitrechnung eingedrungen. Wenn auch immerhin in der chineſiſchen Geſchichte keine beſtimmten Nachrichten darüber ſich finden, daß von der angegebenen Zeit an von Seiten des Reichs allgemeinere Verhältniſſe mit fremden Völkern angeknüpft worden wären, ſondern ſolcher Verhältniſſe erſt für eine, um mehrere Menſchenalter ſpätere Zeit gedacht wird [79]), ſo kann doch kein Zweifel darüber ſein, daß nicht ſchon um jene Zeit ein bedeutender Handelsverkehr von China aus nach fremden Ländern ſtattgefunden haben müſſe, und ein daran geknüpfter Austauſch mannichfaltigerer Anſichten.

77) Souciet. tom. 2. p. 33. 84.

78) Delambre Astronomie ancienne. tom. 1. p. 363.

79) Abel-Remusat Histoire de la Ville de Khotan. p. 1.

Seit dem dritten Jahrhundert finden ſich beſtimmte Spuren, daß noch zur Zeit der Herrſchaft der Tſcheou, die mit dem Jahre 255 vor dem Anfange unſerer Zeitrechnung endigte, ſich Juden in China angefunden gehabt hätten [80]). Vorzugsweiſe indeß erhellt aus dem Namen, den man ihrem Lande beigelegt hat, mit völliger Sicherheit, daß um die angegebene Zeit die Chineſen den fremden Völkern bekannter geworden ſein müſſen. Der Name China nämlich ſtammt her von dem Namen des Geſchlechtes der Könige von Thſin, die während der letzten Hälfte des dritten Jahrhunderts vor dem Anfange unſerer Zeitrechnung Beherrſcher des Reichs waren [81]). Die kurze Zeit der Herrſchaft der Thſin ſetzt uns eben in den Stand, mit Beſtimmtheit die Zeit anzugeben, um welche China den Völkern Aſiens bekannter geworden ſei. Um dieſelbe Zeit aber auch ſehen wir ein mannichfaltigeres geiſtiges Ringen und Streben unter den Chineſen erwachen. Die Schule des Taotze, oder der Söhne der Unſterblichen, als deren Stifter ein alter chineſiſcher Weiſe Laokiune genannt wird, ohne daß ſeine Lehre mit den Lehren dieſer Schule irgend etwas Gemeinſames oder Verwandtes hätte, hatte zwar allerdings ſchon ſeit längeren Zeiten in einer Form beſtanden, in der ſie verwandtſchaftliche Beziehungen zeigt zu dem über den ganzen Norden von Aſien ſeit uralten Zeiten verbreitet geweſenen Schamanenthum; aber ſeit dem dritten Jahrhundert fängt ſie nicht nur beſonders mächtig aufzublühen an, ſondern auch allerlei neue Anſichten und Vorſtellungen zu entwickeln, über deren eigentlichen Urſprung nichts Näheres berichtet wird, die aber auf fremden Urſprung zum Theil aus Indien, zum

80) Gaubil Traité, p. 132. 264. 267.

81) Abel-Remusat Nouveaux Mélanges Asiat. tom. 2. p. 334.

Theil aus Weſt-Aſien ſehr beſtimmt hinweiſen [82]). Als Einer der bedeutendſten Anhänger dieſer Schule, deren Namen die Geſchichte früherer Zeiten gedenkt, tritt Lu-pou-ouey auf, ein angeſehener Kaufmann, deſſen mächtiger Einfluß, den er auf die Reichsangelegenheiten ſeiner Zeit ausübte, darauf hinweiſt, daß der von ihm betriebene Handelsverkehr von bedeutender Ausbreitung geweſen ſein müſſe [83]). Seine Reichthümer, ſeine Rathſchläge und die Schönheit ſeiner Geliebten, die er einem nachgeborenen Fürſten aus dem Geſchlechte der Könige von Thſin zur Gemahlinn abtrat, wirkten dahin, daß dieſer Fürſt Ygin mit Uebergehung ſeiner älteren Brüder als rechtmäßiger Thronfolger im Reiche der Thſin anerkannt, und auch im Jahre 248 vor dem Anfange unſerer Zeitrechnung als der erſte Kaiſer aus dem Geſchlechte der Thſin auf den kaiſerlichen Thron erhoben ward. Ygin, der als Kaiſer den Namen Tſchouang-ſiang-vang annahm, ernannte den Lu-pou-ouey zum Fürſten und Großwürdenträger des Reichs. Dieſer Letztere jedoch hat ſich nicht bloß als Kaufmann und Staatsmann berühmt gemacht, ſondern auch durch das, was er mit Aufwendung großer Koſten zur Förderung gelehrter Kenntniſſe gethan hat, indem er beſonders von allen Seiten her Schriften gelehrter Männer zuſammen zu ſammeln beſtrebt war [84]).

Das Wirken des Lu-pou-ouey auf den Gang der Ausbildung der Wiſſenſchaften der Chineſen muß von höchſt bedeutendem Einfluß geweſen ſein. Man findet merkwürdige Vorſtellungen, deren indiſcher Urſprung nicht zu verkennen iſt, und über deren Urſprung man in der chineſiſchen Geſchichte vergeblich genügende Aufſchlüſſe ſu-

82) Gaubil Traité. p. 62. 132. 268.
83) Gaubil Traité. p. 107.
84) Gaubil Traité p. 56. 107.

chen würde, zuerſt durch die Schrift verbreitet, deren Abfaſſung ihm zugeſchrieben wird. Der 28 Sternbilder eines Kreiſes der Mondsbahn geſchieht zuerſt in dieſer Schrift Erwähnung, wie zugleich auch eines zwölfjährigen Kreislaufes der Zeit und der 71 Zeitalter, die von Weiſen beherrſcht würden [85]. Der chineſiſche Kreis der Mondsbahn ſtimmt zwar nicht in Allem und Jedem mit dem indiſchen Kreiſe überein, hat jedoch im Allgemeinen zu viel Gemeinſames und weſentlich Verwandtes mit demſelben, als daß nicht auf einen gemeinſamen Urſprung geſchloſſen werden müßte [86]. In Indien iſt derſelbe uralt; in China aber findet man erſt ſeit dem dritten Jahrhundert vor dem Anfange unſerer Zeitrechnung Spuren einer noch unbeſtimmten Kenntniß deſſelben [87]. Eben daſſelbe aber auch iſt der Fall mit Eintheilungen der Zeit nach Kreisläufen von 12 Jahren und nach Manwantaras, die von Manus beherrſcht aus 71 Zeitaltern der Götter beſtanden. Als eine Hauptquelle, aus der Lu-pou-ouey geſchöpft haben mag, darf das Geſetzbuch des Manus angeſehen werden.

Unter denen, dem Lu-pou-ouey ihre Erhebung auf den kaiſerlichen Thron verdankenden Thſin drang offenbar eine große Menge neuer und fremder Vorſtellungen in China ein, und ein Hauptgrund, weshalb der, von der Geliebten des Lu-pou-ouey, der Gemahlinn des Yking, geborene Kaiſer Tſin-chi-hoang die Verbrennung der Bücher der alten Zeit und des alten Geſetzes angeordnet haben mag, mag darin beſtanden haben, daß man für nothwendig gehalten habe, eben durch dieſes Mittel den neuen Anſichten Raum zu ſchaffen. Nach dieſer Zeit

85) Gaubil Traité Av. p. VII. p. 108. 119.
86) Abel-Remusat Melang. Asiatiq. tom. 1. p. 213.
87) Gaubil a. a. O.

blühte unter den Han mit der Macht des Reichs zugleich die Schule der Söhne der Unſterblichen ſehr lebendig auf. Seit dieſer Zeit auch, der nämlich des zweiten Jahrhunderts vor dem Anfange unſerer Zeitrechnung, knüpfte ſich ein ſeitdem ſtets lebendig erhaltener Handelsverkehr zwiſchen den Chineſen und den übrigen Völkern ganz Aſiens an [88]). Dadurch entſtand ein ſehr lebendiger Austauſch von Anſichten, der nicht ohne einen höchſt bedeutenden Einfluß auf den Gang der Ausbildung der Wiſſenſchaften unter den Chineſen blieb. Die Anhänger der Schule der Söhne der Unſterblichen holten neue Vorſtellungen her aus Indien und Weſt-Aſien, und um ihren ſo gewonnenen Anſichten Vertrauen bei dem Volke zu verſchaffen, erdichteten ſie die Geſchichte der Zeiten vor Yao, der Zeiten des Fouhi und Hoangti, denen als Erfindungen alle die Anſichten zugeſchrieben wurden, die jetzt geltend gemacht werden ſollten [89]). Ueber den angeblichen Stifter ihrer Schule, den Laokiune, erfanden ſie zugleich die Fabel, daß derſelbe zu ſeiner Zeit eine Reiſe nach dem Weſten gemacht haben ſollte, und hier Belehrung empfangen von Buddha. Dabei brachten ſie die dichteriſchen Vorſtellungen der Indier von den Zeiträumen von einer in's Ungeheure ausgedehnten Dauer, deren Anfangspunkte durch den Stand der Vereinigung der Wandelſterne bezeichnet würden, in Umlauf [90]), und fingen an, die Geſchichte zu ordnen nach der, vor den Han in China nicht gebräuchlich geweſenen indiſchen Zeitrechnungsweiſe nach einem Kreislaufe von ſechszig Jahren [91]).

---

88) Souciet. tom. 2. p. 19. 130.

89) Gaubil Traité. p. 5. 9. 11. 94. 96. 281.

90) Gaubil Traité. p. 137. 139. 269. 275. — Souciet. tom. 2. p. 16. 18. 30. 87.

91) Gaubil Traité. p. 271. 281. — Souciet. tom. 2. p. 17.

Der Hauptzug des Verkehrs ſcheint weder über die See gegangen zu ſein, noch über Hinter-Indien, am wenigſten aber über Tibet, in deſſen Thälern der Geiſt des Volkes damals noch völlig im Schlummer befangen war. Die Verbindungswege gingen vielmehr über Turkheſtan, Kabul und Kaſchmir, wie dies für die Zeit ſeit dem Ende des zweiten Jahrhunderts vor dem Anfange unſerer Zeitrechnung geſchichtlich beſtätigt wird [92]). Bis an die Grenzen dieſer Länder hatte ſich ſeit Alexanders Zug an den Indus der Einfluß griechiſchen Geiſtes und griechiſcher Bildung verbreitet; und ſo iſt es höchſt wahrſcheinlich, daß ein ſolcher durch Vermittlungsglieder zur Zeit der Han auch eingedrungen ſei in China. Höchſt auffallend wenigſtens iſt es, daß man um dieſe Zeit einen, zur Ausgleichung der Sonnen- und Mondszeit in China in Anwendung gebrachten Kreislauf von 19 Jahren findet, der dem von Meton erfundenen ſehr ähnlich iſt [93]). Ueber die Erfindung dieſes Kreislaufes, und darüber, wie man überhaupt in China darauf gekommen ſei, ſich deſſelben zu bedienen, ſchweigt die chineſiſche Geſchichte gänzlich [94]). Denn die erdichtete Sage, wonach Hoangti Erfinder deſſelben geweſen ſein ſoll, iſt keiner Beachtung werth [95]). Gegen das Ende des erſten Jahrhunderts unſerer Zeitrechnung wurde der neunzehnjährige Kreislauf als ungenügend in der Art verbeſſert, daß man einen, dem von Kalipp erfundenen Kreislauf ähnlichen von 76 Jahren zur Anwendung brachte [96]). In ſpäteren Zeiten wurden

---

92) Abel-Remusat Histoire de la Ville de Khotan. p. 1. 12. 16. 18. 23. — Klaproth Tabl. hist. de l'Asie. p. 133. 134.

93) Souciet. tom. 2. p. 11. 13.

94) Souciet. tom. 2. p. 12.

95) Gaubil Traité. p. 274. 275.

96) Souciet. tom. 2. p. 21. 37.

für denſelben Zweck der Ausgleichung der Sonnen- und Mondszeit verſchiedene andere Kreisläufe von längerer Dauer erfunden [97]).

Seit den Zeiten der Han, nachdem mannichfaltige neue Anſichten aus der Fremde, ſowohl aus Weſt-Aſien wie beſonders aus Indien in China eingedrungen waren, erwachte hier eine regſamere Lebendigkeit des geiſtigen Strebens auch und beſonders in Rückſicht auf die Ausbildung der Sternkunde. Durch die Sternſchaaren des Himmels wurde nach dem Vorbilde, was die Indier gegeben hatten, ein Kreis der Mondsbahn gezogen, und durch 28 Sternbilder abgezeichnet [98]). Man theilte dieſen Kreis nach Maaßgabe der Dauer des Sonnenjahres von 365¼ Tagen in 365¼ Grade [99]); das Jahr in 24 gleiche Zeiten, und nachdem man den Punkt der winterlichen Sonnenwende in den letzten Grad des, im Sternbilde des Schützen belegenen Geſtirns Teou verlegt hatte, glaubte man ſich in den Stand geſetzt, in Rückſicht auf die Jahrzeiten und die Sternbilder die Stellung der Sonne, die an jedem Tage einen Grad vorſchreite, für jeden Tag mit Genauigkeit angeben zu können [100]). Der Anfang des bürgerlichen Jahres ward nach der Weiſe der Jahresform des Yu auf den erſten Monat des Frühlings verlegt, und der Anfang des Sonnenjahres der Sternkundigen auf den Zeitpunkt der winterlichen Sonnenwende [101]). Den gewöhnlichen Jahren wurden in abwechſelnder Folge 6 große Monate von 30 Tagen und 6 kleine Monate von 29 Tagen beigelegt; 13 Monate den

97) Souciet. tom. 2. p. 54. 64.
98) Gaubil Traité. p. 244.
99) Gaubil Traité. Avert. p. VII.
100) Souciet. tom. 2. p. 6.
101) Souciet. a. a. O.

Schaltjahren, die in dem Kreislauf von 19 Jahren auf das dritte, ſechste, neunte, eilfte, vierzehnte, ſiebenzehnte und achtzehnte Jahr fielen [102]). Das Jahr von 360 Tagen iſt niemals im Gebrauch geweſen in China; man hat hier daſſelbe jedoch gekannt als ein künſtliches Jahr für den Zweck der Ausgleichung der Sonnen- und Mondszeit [103]).

Aus denen zur Zeit der Han geſchehenen Anordnungen in Abſicht auf die Sternkunde, wie auf die Form des Jahrs, ſieht man freilich, daß allerdings das Streben erwacht war, die mannichfaltigen Erſcheinungen der Bewegungen der Geſtirne auf allgemeine Geſetze zurück zu führen, und darnach zugleich ein geordnetes Zeitmaaß zu gewinnen. Allein die Sternkundigen unter den Han waren noch immer weit von ihrem Ziele entfernt. Es fehlte ihnen bei mangelhaftem Gebrauche des Gnomons das Geſchick, mit Genauigkeit die Punkte der Sonnenwenden und der Nachtgleichen zu beſtimmen, und ſie lebten immer noch der irrthümlichen Meinung, daß die, durch die Sonnenwenden und Nachtgleichen beſtimmten vier Zeiten des Sonnenjahrs von einer durchaus gleichen Dauer wären. Die Dauer des Sonnenjahrs ſetzten ſie immer noch auf 365¼ Tage; und von dem Vorrücken der Nachtgleichen hatten ſie keine Kenntniß [104]). So ſuchten ſie vergeblich nach Uebereinſtimmung zwiſchen den Erſcheinungen und dem, was aus ihren Vorausſetzungen und Berechnungen ſich ergab; hielten überdies auch immer noch feſt an die alten Vorſtellungen von dem inneren lebendigen Verhältniſſe, in welchem die Handlungen der Fürſten und das Treiben des Volks zu den Erſcheinungen des Himmels

---

102) Souciet. tom. 2. p. 10. 63.
103) Gaubil Traité. p. 14.
104) Souciet. tom. 2. p. 9. 21. 37. tom. 3. p. 9.

ſtehen ſollten, und wurden eben dadurch dahin geführt, ſich in der Ueberzeugung davon zu beſtärken, daß die Bewegungen der himmliſchen Geſtirne keinen feſten, unabänderlichen Geſetzen unterworfen wären [105]). Das Eintreten von Verfinſterungen der Sonne oder des Mondes im Voraus zu berechnen, befanden ſie ſich ganz und gar außer Stande [106]), wenn ſie auch immerhin allerlei Werkzeuge, um ſowohl die Beobachtungen der Erſcheinungen am Himmel zu erleichtern, als auch dieſe Erſcheinungen an künſtlich verfertigten Himmelskreiſen abbildlich darzuſtellen, erfunden haben mochten; und des Gnomons und der Waſſeruhr als Hülfsmittel ſich zu bedienen wußten [107]). Von jeher zwar haben ſie den Sternenhimmel mit Aufmerkſamkeit beobachtet; doch erſt ſehr ſpät angefangen, Verzeichniſſe der feſten Sterne mit Angabe der Abweichungen und Breiten derſelben abzufaſſen. Anfänglich begnügten ſie ſich damit, im Allgemeinen die Zahl der Sterne anzugeben und auch, aber auf eine ſehr ungenaue Weiſe, deren Lage im Verhältniß zum Pol nach Kreiſen, die um denſelben herum gezogen gedacht wurden [108]). Ueber ihre auf keinen Fall genauen Beobachtungen der Bewegungen der fünf kleineren Wandelſterne weiß man nichts Beſtimmtes; und was über die Art, wie ſie den Gang des Jupiters beobachtet haben, berichtet wird, zeigt auf indiſchen Urſprung hin [109]).

Es erhellt aus der ganzen Geſchichte der Sternkunde der Chineſen, daß ihrem Geiſte durchaus alle Fähigkeit mangelte, dieſelbe zu einer eigentlichen Wiſſenſchaft aus-

105) Souciet. tom. 2. p. 31. 32.
106) Souciet. tom. 2. p. 32. 33. 37. 38. 83.
107) Souciet. tom. 2. p. 5. 23. tom. 3. p. 82.
108) Souciet. tom. 3. p. 148.
109) Souciet. tom. 3. p. 220.

zubilden. Zu verſchiedenen Zeiten erhielten ſie aus der Fremde neue Kenntniſſe und neue Vorſtellungen, ohne jedoch im Stande zu ſein, mit lebendigem Geiſte auf das innere Verſtändniß derſelben einzugehen, und die Grundſätze zu begreifen, wonach dieſe Kenntniſſe geſchöpft und die Vorſtellungen gebildet waren. Sonach blieb auch ohne bedeutenden Erfolg auf die wiſſenſchaftliche Ausbildung der Sternkunde der Chineſen das Verhältniß, welchem nach dieſelben ſeit der letzten Hälfte des zweiten Jahrhunderts unſerer Zeitrechnung näher bekannt wurden mit Völkern aus den Gebieten des römiſchen Reichs. Seit dem Jahre 164 unſerer Zeitrechnung, wird berichtet, wären außer Juden, die ſich in China angeſiedelt hätten, ſonſt noch viele Fremde, gebürtig aus dem Gebiete des römiſchen Reichs, nach China gekommen, und ſpätere chineſiſche Schriftſteller, die hiervon reden, bemerken zugleich, daß zwiſchen der chineſiſchen Sternkunde und der Sternkunde jenes Landes, wovon her jene Fremde gekommen wären, eine große Verwandtſchaft obwalte [110]. Hieraus zwar darf man die Behauptung entnehmen, daß von den Formen der durch die Griechen ausgebildeten Sternkunde Kunde bis nach China gedrungen wäre [111]. Doch waren es immer nur einzelne, aus ihrem wiſſenſchaftlichen Zuſammenhange heraus geriſſene Kenntniſſe, die daher zu ſchöpfen und ſich anzueignen die Chineſen verſtanden. Zu Anfange des dritten Jahrhunderts waren ſie darüber unterrichtet worden, daß die, der bisherigen Annahme nach auf 365¼ Tage geſetzte Dauer des Sonnenjahres mit der wirklichen Dauer deſſelben keinesweges genau übereinſtimme. Ueber die Art und Weiſe jedoch, wie ſie dies in Erfahrung gebracht hatten, wird nichts berichtet; und eben

110) Souciet. tom. 2. p. 24. 26. 118.
111) Souciet. tom. 2. p. 39. 119.

ſo wenig auch etwas darüber, wodurch die Sternkundigen dieſer Zeit jetzt zuerſt darauf geführt worden wären, die Ungleichheiten im Wandel des Mondes und die Kreiſe ſeiner Bahn zu beobachten, ſo wie, freilich immer noch ſehr ungenügende Geſetze aufzuſtellen zur Berechnung des Eintretens von Sonnenfinſterniſſen [112]). Gegen das Ende des dritten Jahrhunderts wußte man zwar in China von dem Vorrücken der Nachtgleichen; dieſe Kenntniß blieb jedoch immer noch ſehr unbeſtimmt, indem man glaubte, die Sonne weiche um Einen Grad innerhalb 50 Jahren zurück, und bis zur Ankunft der Jeſuiten in China ſehr ſchwankende Meinungen über dieſen Gegenſtand mit einander wechſelten [113]). Was eine richtigere Feſtſetzung der Punkte der Sonnenwenden betrifft, ſo war zwar auch ſchon gegen das Ende des dritten Jahrhunderts ein Sternkundiger auf den Gedanken gekommen, dieſelben durch die Mondfinſterniſſe zu beſtimmen, indem er am Kreiſe der 28 Sternbilder der Mondsbahn den dem Monde zur Zeit der Finſterniß gerade gegenüber befindlichen Stand der Sonne bemerke, und von hier in ſeiner Berechnung ausgehend, nach Jahrzeiten und Tagen die Sonne zurück führe durch den in 365¼ Grade getheilten Kreis ihrer jährlichen Bahn [114]). Dieſe Art und Weiſe der Berechnung konnte jedoch auch zu keinem Ergebniß führen, weil man eben für den Augenblick der Beobachtung der Mondsfinſterniß das nicht hatte, was man ſuchte, die genaue Sonnen-Sternenzeit nämlich, oder das Maaß für die Dauer der vom Ausgangspunkte der Sonne, der nach der winterlichen Sonnenwende berechnet ward, verfloſſenen Zeit. Durch dieſe Erfindung ward da-

112) Souciet. tom. 2. p. 26. 27. 32.
113) Souciet. tom. 2. p. 46. 147.
114) Souciet. tom. 2. p. 45.

her auch in der chineſiſchen Sternkunde wenigſtens für den Augenblick nichts gefördert, obgleich der, der ſie gemacht hatte, zu ſeiner Zeit großen Ruhm ſich dadurch erwarb. Erſt um die Zeit der Mitte des fünften Jahrhunderts gelang es einem chineſiſchen Sternkundigen, der viel mit einem indiſchen Buddhaprieſter verkehrt hatte, und von demſelben über die indiſche Sternkunde belehrt worden war [115]), eine Verfahrungsweiſe auf zu ſtellen, wodurch eine genauere Feſtſtellung der Punkte der Sonnenwenden möglich ward. Bisher hatte man bei der Beſtimmung der Punkte der Sonnenwenden nur im Allgemeinen auf die Kürze oder Länge des Schattens eines Gnomons von acht Fuß Höhe geſehen. Darnach aber war eine genaue Beſtimmung der Punkte der Sonnenwenden unmöglich geweſen, weil einige Tage vor und nach dem Eintreten der Sonnenwenden die Ab- oder Zunahme der Länge des Schattens faſt unmerklich wird. Jetzt aber fing man an, mehrere Tage vor und nach dem Eintreten des kürzeſten oder längſten Schattens, denſelben zu meſſen. Es ward der Zeitpunkt der winterlichen Sonnenwende auf eine Stunde geſetzt, die mit einer frühen Morgenſtunde des 20ſten Decembers zuſammenfällt [116]). Darnach glaubte der chineſiſche Sternkundige ein genaues Maaß zur Berechnung der Sonnenzeit gefunden zu haben, und wandte daſſelbe mit Hülfe von Beobachtungen durch Mondsfinſterniſſe an zur Berechnung der verſchiedenen Stellungen der Sonne in den Sternbildern nach den Jahrzeiten, Monaten und zur Zeit der winterlichen Sonnenwende [117]). Den Punkt der winterlichen Sonnenwende verlegte er auf das, im Sternbilde des Schützen belegene Geſtirn

---

115) Souciet. tom. 2. p. 48. 121.
116) Souciet. tom. 2. p. 47.
117) Souciet. tom. 2. p. 48.

Teou [118]). Auch ſuchte er zur Beſtimmung der Verſchiedenheit der Länge des Schattens, den ein in nördlicher oder ſüdlicher Gegend aufgerichteter Gnomon um eine und dieſelbe Zeit würfe, nach örtlicher Entfernung ein genaueres Maaß, wie man bisher gehabt hatte, zu finden [119]). Ein anderer Sternkundiger, der zugleich mit der Entdeckung hervortrat, daß der bisher für den Polarſtern geachtete Stern keinesweges feſt ſtehe, und daß man von demſelben einen feſten Nordpol unterſcheiden müſſe, erhob zwar gegen jenen mannichfaltigen Widerſpruch, konnte jedoch mit ſeinen Behauptungen, die theils andere Beſtimmungen der Zeit und des Punktes der winterlichen Sonnenwende enthielten, theils Angriffe wider den Gebrauch des Kreislaufs von 19 Jahren, für den Augenblick nicht durchdringen, bis erſt ſpäter ſeine Anſichten mehr gewürdigt wurden, und von Seiten des Kaiſers öffentliche Anerkennung erhielten [120]). Dies geſchah zur Zeit des Anfangs des ſechſten Jahrhunderts, um deſſen Mitte ein Sternkundiger auftrat, der dreißig Jahre lang in freiwilliger Verbannung aus ſeinem von Kriegen verheerten Vaterlande auf einer Inſel des Meeres ſein Leben zubringend, die Bewegungen der Geſtirne beobachtet hatte, und nun theils beſtimmtere Regeln gab, um die Erſcheinungen, die der Mond in ſeinem Wandel darbietet, zu ordnen, theils auch das Maaß angab für die verſchiedene Dauer der Zeiten, die zwiſchen den Nachtgleichen und Sonnenwenden verfließen [121]). Es wird nichts darüber berichtet, ob er ſeine Lehren und Anſichten aus ſich ſelbſt und aus eigener Beobachtung geſchöpft,

118) Souciet. tom. 2. p. 49.
119) Souciet. tom. 2. p. 50.
120) Souciet. tom. 2. p. 52. 54.
121) Souciet. tom. 2. p. 58. 59.

oder durch Unterricht von fremden Völkern empfangen habe [122]).

Dagegen iſt es gewiß, daß im Laufe des ſiebenten Jahrhunderts ein nicht unbedeutender Einfluß aus der Fremde her eingewirkt habe auf die Ausbildung der Sternkunde, oder zum wenigſten neuer Vorſtellungen, die in Anwendung kamen bei der Ausübung der Kunſt der Sterndeuterei. Dieſer Einfluß kann ein gemiſchter genannt werden, indem derſelbe mittelbar zum Theil aus dem Weſten herſtammte [123]), und unmittelbar aber aus den Ländern des weſtlichen und ſüdlichen Abfalls der Hochebene Mittel-Aſiens, in welchen Ländern ſeit mehreren Jahrhunderten mit buddhiſtiſcher Religion zugleich indiſche Bildung ſich ausgebreitet hatte. Fremde aus den Ländern des weſtlichen Abfalls des Hochlandes Mittel-Aſiens brachten die Lehre von den Mondsknoten und von der Erdferne und Erdnähe des Mondes, ſo wie von dem Gebrauche eines Kreislaufes der Zeit von 28 Jahren [124]). Die Namen, die den Mondsknoten gegeben werden, ſtammen aus dem Sanskrit her. Lo-heou und Ki-tou ſind Rahu und Kitu, das Drachenhaupt und der Drachenſchwanz [125]). Was den Kreislauf von 28 Jahren betrifft, ſo ſcheint derſelbe nur für Zwecke einer Sterndeutung nach chaldäiſchen Grundſätzen in Anwendung gekommen zu ſein. Es wurden darnach die Tage des, nach einer in China ſonſt weder gewöhnlichen, noch für das tägliche Leben in Gebrauch kommenden Einrichtung in ſiebentägige Wochen getheilten Jahres geordnet. Man

122) Souciet. tom. 2. p. 60.

123) Memoires sur les Chinois. tom. 16. p. 383.

124) Souciet. tom. 2. p. 73. 123. 124. — Memoires sur les Chinois. tom. 16. p. 381. 392.

125) Le Chouking. p. 68. Anm.

bildete Kreisläufe von 28 Tagen, und gab dieſen Tagen Benennungen nach den 28 Sternbildern des Kreiſes der Mondsbahn. Vier dieſer Sternbilder wurden der Sonne geweiht, vier dem Monde, vier dem Saturn, vier dem Jupiter, vier dem Mars, vier der Venus und vier dem Merkur [126].

Ein Buddhaprieſter brachte, zunächſt wie es ſcheint aus Nepal, die Kenntniß der Namen der Zeichen des griechiſchen Thierkreiſes nach China [127]. Auch wurde im achten Jahrhundert in die chineſiſche Sprache ein indiſches Werk über die Sternkunde überſetzt, wodurch die Chineſen nähere Kunde erhielten von einer Eintheilung des Jahres nach ſechs Zeiten, ſo wie von der Eintheilung des Thierkreiſes in zwölf Zeichen und 360 Grade [128]. Ueberhaupt drangen um dieſe Zeit über Kaſchgar, Samarkand und Perſien, beſonders aber aus Indien, wo in Folge eines Einfluſſes aus Weſten her die Sternkunde ſich höher ausgebildet hatte, viele neue Vorſtellungen in China ein [129]. Ihre alte Eintheilung des Himmelskreiſes in 365¼ Grade gegen die in 360 zu vertauſchen, haben ſie ſich jedoch immer erſt bewegen laſſen durch die Jeſuiten, ſeitdem dieſe nach China gekommen waren [130].

Im achten Jahrhundert wandte der chineſiſche Buddhaprieſter Yhang, der außerdem noch großen Ruhm ſich erwarb ſowohl durch ſeine weitläuftigen Unternehmungen zur Beſtimmung der verſchiedenen Mittagshöhen

---

126) Memoires sur les Chinois. tom. 16. p. 381. — Souciet. tom. 2. p. 126.

127) Souciet. tom. 2. p. 122.

128) Souciet. tom. 2. p. 125.

129) Souciet. tom. 2. p. 96. 126—130.

130) Souciet. tom. 2. p. 7. tom. 3. p. 51.

und Polhöhen an verſchiedenen Orten für den Zweck der Erdmeſſung, als auch durch fleißige Beobachtungen der Sonnenfinſterniſſe, und durch Aufzeichnung von bisher unbekannt gebliebenen Sternen, die nur von den ſüdlichſten Grenzen des Reichs aus am Himmel erblickt wurden, ſo wie durch eine, in indiſcher Weiſe der Betrachtung des Wandels des Jupiters zugewandte Aufmerkſamkeit [131]), ſeine Thätigkeit darauf, die neueren, zum großen Theil aus der Fremde eingedrungenen Formen der chineſiſchen Sternkunde in ihrer gegenwärtigen Ausbildung in Zuſammenhang und Uebereinſtimmung zu bringen mit den Formen des Bewußtſeins der Chineſen älterer Zeiten [132]). Daß er nur aus der Fremde her ſeine Grundſätze geſchöpft habe, ward ihm von Mehreren zwar zum Vorwurf gemacht, ſeine Lehre jedoch als gut, klar und richtig vom Kaiſer anerkannt [133]).

Nach dieſer Zeit haben die Chineſen nicht aufgehört, von Fremden zu lernen; noch im vierzehnten Jahrhundert ſich geweigert, durch die Beſtellung von Moslemin zu Sternkundigen des Reichs, anzuerkennen, daß die Fremden mehr Geſchick in Behandlung der Sternkunde hätten, als ſie ſelbſt. Doch konnte es auch immer ſelbſt in Folge einer ſolchen Anerkennung des Fremden nicht zu einer wirklich wiſſenſchaftlichen Ausbildung der Sternkunde in China gedeihen, da man hier keine Mühe ſich gab, mit dem Geiſte lebendig einzudringen in das Verſtändniß der äußerlich nur angenommenen Grundſätze und Lehren [134]). In neueren Zeiten brachten zwar auch in Rückſicht auf die Sternkunde die Jeſuiten Licht nach China; doch konnte

131) Souciet. tom. 2. p. 75—88.
132) Souciet. tom. 2. p. 74. 90.
133) Souciet. tom. 2. p. 89.
134) Souciet. tom. 2. p. 116.

hier auch dies, der ganzen Form des Bewußtſeins der Chineſen nach, nur wenig beitragen zur eigentlichen Förderung der Wiſſenſchaft unter ihnen ſelbſt. Noch in dem Jahre 1725, als vier Wandelſterne ſich einander genähert hatten, wurde über dieſe Beobachtung, aus Schmeichelei gegen den damaligen Kaiſer, in das Verzeichniß der Sternbücher der Bericht eingetragen, daß alle ſieben Wandelſterne ſich in Vereinigung befunden gehabt hätten [135].

135) Souciet. tom. 2. p. 33.

Aelteſte Sternkunde der Indier.

Der Hauptzweck der von den Indiern angeſtellten Berechnungen des Zeitmaaßes nach den Bewegungen der Himmelskörper hat ſich von jeher auf die gehörige Anordnung ihrer Feſtzeiten bezogen [136]). Außerdem wurde die Sternkunde zum Zwecke der Sterndeuterei betrieben [137]). Ehe ſich aber unter den Indiern eine wiſſenſchaftliche Sternkunde zu einer gewiſſen Uebereinſtimmung in ſich ſelbſt, den Grundſätzen nach, ſo wie zugleich mit den äußeren Erſcheinungen hat ausbilden können, iſt ihr Geiſt lange mit ſich ſelbſt im Ringen befangen geweſen.

In den älteſten Denkmählern der Wiſſenſchaften der Indier, denen unter dem Namen der Vedas bekannten Sammlungen von Schriften, finden ſich zwar ſchon Anweiſungen zur Berechnung des Zeitlaufs nach den Bewegungen der Sonne und des Mondes, zum Zwecke der Beſtimmung der Feſtzeiten. Dieſelben tragen jedoch immer noch die beſtimmteſten Spuren an ſich von der niederen Stufe der Ausbildung, auf welcher ſich die Sternkunde befunden haben müſſe zu der Zeit, in welcher ſie

136) Asiatic. Research. Vol. 3. p. 258.
137) Asiatic. Research. Vol. 9. p. 376.

zuerſt gegeben worden ſind [138]). Doch ſelbſt kann auch daran nicht gezweifelt werden, daß man in denſelben noch keinesweges die älteſten Formen habe der, nach den Bewegungen der Himmelskörper von den Indiern, für ihre Zwecke geordneten Zeitrechnung. In den, in den Vedas gegebenen Anweiſungen zeigt ſich ſchon das Beſtreben, den Unterſchied zwiſchen Mondszeit und Sonnenzeit mit einander auszugleichen; und doch erhellt wenigſtens dies mit der größten Beſtimmtheit aus der Geſchichte der indiſchen Sternkunde, daß ſich in Indien urſprünglich zwei ganz verſchiedene Berechnungsweiſen, nach dem Gange der Sonne und nach dem des Mondes, völlig von einander unabhängig in einem gewiſſen Grade ausgebildet gehabt hätten, ehe überhaupt der Verſuch gemacht worden wäre, ſie beide mit einander in Uebereinſtimmung zu bringen.

In Uebereinſtimmung mit der ganzen Art und Weiſe der Auffaſſung des Bewußtſeins der Indier, das ſich ſtrenge nur an die ſinnliche Erſcheinung hält, und dieſelbe in der Anſchauung ſeelenvoll zu begeiſtigen beſtrebt iſt, mußten ſich nach dem Gegenſatze von Tag und Nacht in dem Bewußtſein der Indier urſprünglich zwei verſchiedene Weiſen, den Himmel zu betrachten, erzeugen. So wurde urſprünglich die Bewegung der Sonne nicht abgemeſſen nach den Erſcheinungen des nächtlichen Sternenhimmels, ſondern nur nach den Erſcheinungen der Länge oder Kürze des Tages. Man achtete auf die Dauer der Zeit, die vom kürzeſten oder längſten Tage bis zu deſſen Wiederkehr verfloß. So wurden die Sonnenwenden, der Gang der Sonne von Norden nach Süden, und der von Süden nach Norden, ſo wie die Anfangspunkte beider Bahnen mit denen dazwiſchen liegenden Zeiträumen, und zugleich

138) Asiatic. Research., Vol. 8. p. 469.

auch die Zeitpunkte der Nachtgleichen in Betracht gezogen, und bedeutend für das Maaß der Sonnenzeit [139]).

Feſte Punkte zur Vergleichung des verſchiedenen Standes der Sonne im Winter und Sommer bei Aufgang und Untergang nahm man in den älteſten Zeiten in Indien ohne Zweifel nur von dem Gegenſatze der Weltgegenden her, wovon die Vorſtellung auch nicht nur auf eine ſehr bedeutende Weiſe eingreift in die dichteriſche Anſchauung der Indier vom Weltgebäude, ſondern auch in die von den Bereichen, die den einzelnen verſchiedenen Göttern zur Herrſchaft angewieſen wären. Der Oſten wurde als die vordere, der Weſten als die hintere, der Süden als die rechte und der Norden als die linke Weltgegend bezeichnet, weil man ſeit den urälteſten Zeiten bei dem Aufgange der Sonne, an dieſelbe, als an eine Gottheit, mit dem Geſichte gegen Oſten gekehrt, ſein Gebet richtete [140]).

Nothwendig iſt es keineswegs, daß der Maaßſtab für die Unterſcheidung der Weltgegenden von den Erſcheinungen des nächtlichen Sternenhimmels hergenommen werde, ob es gleich ſehr wahrſcheinlich iſt, daß in Indien ſchon in den früheſten Zeiten der feſte Punkt des Nordens durch das auf jeden Fall ſeit uralten Zeiten in heiliger Betrachtung verehrte Geſtirn, das im engen Kreislauf um den Nordpol herum ſich bewegt, bezeichnet worden ſei. Einer alten indiſchen Vorſtellung nach wurde Meru, der Gipfel der Welt, auf welchem man ſich den Himmel der Götter und guten Geiſter belegen dachte, an den Nordpol verſetzt [141]), und in die niedrigere und eben

---

139) Asiatic. Research. Vol. 2. p. 112. Vol. 3. p. 258. Vol. 8. p. 492.

140) Asiat. Research. Vol. 8. p. 275.

141) Asiatic. Research. Vol. 8. p. 311.

deshalb auch als in der Tiefe belegen gedachte Gegend des Südpols die Wohnung der böſen Geiſter und der Todten [142]). Wenn in ihrem jährlichen Laufe die Sonne im Winter im Süden ſich befand bei den Aſuren, ſo war für die Götter der Indier die Nacht eingetreten; wenn ſie aber wieder im Frühling dem Norden ſich zugewandt hatte, ſo war den Göttern der Tag wieder herangekommen und es wurde nunmehr Nacht bei den Aſuren [143]). Daß eine, dieſer dichteriſchen Vorſtellung entſprechende Eintheilung des Jahres in zwei Hälften nach dem nördlichen oder ſüdlichen Pfad der Sonne, und ſomit eine nach Sonnenzeit eingerichtete Jahresform uralt unter den Indiern ſei, daran darf durchaus nicht gezweifelt werden. Zweifelhafter indeß dürfte immer die genauere Beſtimmung der eigentlichen Zeitpunkte ſein, an welche die Vorſtellung der Indier das Eintreten der Sonne in ihren nördlichen oder ſüdlichen Pfad geknüpft gehabt hätte. Daran, worüber ſo viele Träumereien in die Welt geſchickt worden ſind, daß die Indier ſchon in ſo frühen Zeiten, wovon hier die Rede iſt, ein ſicheres Maaß zur genauen Feſtſtellung der Punkte der Sonnenwenden am Sternenhimmel ſich gebildet gehabt haben könnten, iſt beſonnener Weiſe um ſo weniger zu denken, da vielmehr die in den Vedas gefundenen Spuren von der indiſchen Sternkunde in deren älterer Form immer noch hinlänglich zeugen von der niedrigen Stufe der Ausbildung, auf welcher unter den Indiern die Sternkunde ſich befunden haben müſſe zur Zeit der Sammlung jener heiligen Schriften [144]). In dieſen älteſten Urkunden für die indiſche Geſchichte wird

142) Moor Hindu Pantheon. p. 260. — The Ramayuna. Vol. 3. p. 54.

143) Asiat. Research. Vol. 2. p. 230.

144) Asiatic. Research. Vol. 8. p. 489.

zwar allerdings ſchon die Bahn der Sonne abgemeſſen an Erſcheinungen des nächtlichen Sternenhimmels. Dies jedoch berechtigt immer noch auf keinen Fall zu der Annahme, daß das in den Vedas gegebene Maaß für die Sonnenbahn auf genaue Beobachtungen geſtützt geweſen, oder mit Genauigkeit gehandhabt worden wäre.

Das indiſche Sternbild D'haniſsht'ha, der Delphin [145]), wird in den Vedas als dasjenige Geſtirn bezeichnet, in welchem die Sonne ſich wendend ihren nördlichen Pfad betrete; und das indiſche Sternbild Asleſcha, wahrſcheinlich ein Geſtirn im Krebs [146]), als dasjenige, in deſſen Mitte ſie wieder gegen Süden ſich wende [147]). Die Jahrzeit, in welche das Eintreten der Sonne in ihren nördlichen Pfad falle, wird als Magha bezeichnet; der Name Magha indeß kommt auch einem Geſtirne zu, aus welchem Regulus hell hervorſcheint. In ſpäteren Zeiten iſt auch die Benennung Magha nicht zur Bezeichnung einer Jahrzeit gebraucht worden, ſondern auf einen Monat übertragen. In den Vedas indeß wird der ſpäter Magha genannte erſte Monat der Jahrzeit Magha, dieſer ſehr beſtimmt gegenüber geſetzt unter dem Namen Tapas [148]). Daraus aber erhellt mit Beſtimmtheit, daß der Urſprung der Benennung Magha für eine beſtimmte Abtheilung des Jahres nicht davon zuerſt herſtammen könne, daß man bei Einrichtung der Mondsmonate denſelben Namen beigelegt hätte nach Sternen, in deren Nähe der Vollmond eingetreten wäre. Dies wird allerdings zwar von einem indiſchen Sternkundigen berichtet [149]), und Bentley gründet auf dieſen

145) Asiatic. Research. Vol. 9. p. 344.
146) Asiatic. Research. Vol. 9. p. 492.
147) Asiatic. Research. Vol. 8. p. 492
148) Asiatic. Research. Vol. 8. p. 492.
149) Asiatic. Research. Vol. 3. p. 226.

Bericht ſeine Berechnungen über die Zeit der Einführung der Namen der Monate [150]). Abgeſehen indeß davon, daß dieſe ganze Erklärung des Urſprungs der indiſchen Namen für die Monate bei dem beweglichen Wandel des Mondes durch ſeine Bahn etwas ſehr Unbeſtimmtes zu haben ſcheinen möchte, ſo wie davon, daß in den Vedas andere Benennungen für die zwölf Hälften der ſechs Zeiten des indiſchen Jahres ſich finden [151]), die ohne Zweifel älter ſind, als die ſpäter gebräuchlich geweſenen Monats-Namen, ſo iſt hier nur darauf zu verweiſen, daß in den Vedas der Name Magha unmöglich zur Bezeichnung einer Jahrzeit im Gegenſatz zum Monat Tapas hätte gebraucht werden können, wenn jene Benennung urſprünglich zur Bezeichnung eines Monds-Monats gedient hätte. Zur Bezeichnung einer Jahrzeit gebraucht, muß dieſe Benennung vielmehr urſprünglich auf dieſelbe übertragen worden ſein nach einer Eintheilung, die an den Wechſel des Sonnenjahres geknüpft war. Ohnehin auch finden ſich in den Vedas Angaben, woraus zu ſchließen iſt, daß man in alten Zeiten in Indien zur Beſtimmung der Zeitpunkte der Sonnenwenden die Erſcheinungen des Geſtirns Magha in Betracht gezogen habe [152]). Darnach dürfte die Annahme begründet ſcheinen, daß die mit dem Eintreten der Sonne in ihren nördlichen Pfad, wenn dieſelbe am Geſtirn Delphin vorüberzog, beginnende Jahrzeit Magha benannt worden ſei nach dem glanzſtrahlenden Sterne, der um dieſe Zeit ungefähr abendlich am öſtlichen Himmel aufzugehen begann und hell durch die Nacht ſcheinend ſie zu beherrſchen ſchien.

---

150) Bentley. A Hist. View of the Hind. Astron.

151) Transactions of the literary Society of Madras. Part. 1 p. 69. — Asiat. Research. Vol. 7. p. 284.

152) Asiatic. Research. Vol. 8. p. 470.

Die Betrachtung des Geſtirns Magha ward in alten Zeiten in Verbindung geſetzt mit der Betrachtung des Geſtirns der Riſchis, das gebildet war aus den ſieben hellen Sternen des Sternbildes des Wagens oder großen Bären. Die ſieben Riſchis ſind den Indiern Weiſe und Büßer der Vorzeit, deren Seelen Wohnungen genommen haben in jenen Sternen [153]), die ſtets in engerer Nähe den einzig feſten Punkt, der in der geſammten Natur ſinnlicher Beſchauung ſich darbietet, umkreiſen. Es iſt überhaupt die Gegend um den nördlichen Polarſtern herum, der Standhaftigkeit deſſelben wegen, den Indiern heilig. Dorthin wird die Wohnung der Götter verſetzt [154]). Die Seelen derer, die als Urbilder dem Geiſte der in die Beſchauung des Ewigen verſunkenen Büßer vorleuchten, werden als ſtets um den feſten Polarſtern ſich herum bewegend gedacht, und am Abend der Hochzeit verweiſt der Bräutigam ſeine Braut auf die Feſtigkeit und Standhaftigkeit des Polarſterns [155]).

So bot frühe ſchon die Gegend des nördlichen Himmels, unter deren Geſtirnen das Sternbild der Riſchis am meiſten die Aufmerkſamkeit auf ſich zog, der Anſchauung den feſten Punkt zur Unterſcheidung der Weltgegenden dar; und gab das Maaß ab, wonach die Bahn des jährlichen Wandels der Sonne in einen nördlichen und ſüdlichen Pfad getheilt ward. Die Zeitpunkte des Eintretens der Sonne in ihren nördlichen oder ſüdlichen Pfad aber wurden abgemeſſen nach der jedesmaligen Stellung, die das ungefähr in ſüdlicher Richtung unter dem Stern-

---

153) Asiatic. Research. Vol. 9. p. 355. 357. — Moor Hindu Pantheon. p. 86.

154) Man. I. 67.

155) Graham Letters on India. p. 302. — Moor Hindu Pantheon. p. 87.

bilde der Riſchis ſtehende Geſtirn Magha am Himmel habe [156].

Hiernach ohne Zweifel iſt eine alte Lehre der indiſchen Sternkunde, wovon ſich Spuren finden, die aber ſpäter verworren und völlig unverſtändlich geworden, und deshalb eben auch von ſpäteren indiſchen Sternkundigen als unbrauchbar unberückſichtigt geblieben und zur Seite geſchoben iſt [157], zu deuten. Es wird nämlich von der Linie der Riſchis geſprochen, wodurch eine Vereinigung der Riſchis mit irgend einem Geſtirne bezeichnet würde. Es heißt, daß bei dem Aufgange des Sternbildes der Riſchis die beiden vorderen Sterne deſſelben, Pulaha und Kratu, zuerſt erſchienen, und daß dasjenige Geſtirn, welches in der Nacht in ſüdlicher Richtung von jenen beiden genannten Sternen ſtände, mit den Riſchis in Vereinigung ſich befände [158]. Von einer ſo gearteten, wirklich beobachteten Vereinigung der Riſchis mit irgend einem anderen, namentlich genannten Geſtirne, als mit dem Geſtirn Magha, iſt jedoch nirgends die Rede. Dagegen aber hat es allerdings unter den Indiern Sternkundige gegeben, die die Behauptung aufgeſtellt haben, daß das Sternbild der ſieben Riſchis eine eigene ſelbſtſtändige, von der Bewegung der anderen am Himmel feſtſtehenden Sterne unabhängige und verſchiedene Bewegung hätte, und daß dem Geſetze dieſer Bewegung nach die Riſchis alle hundert Jahre ſich mit einem andern Sternbilde des Kreiſes der Mondsbahn in Vereinigung befänden [159]. Es ſcheint, daß dieſe wunderliche Behauptung von der eigenen Bewegung des Sternbildes der Riſchis einen zwiefachen Ur-

---

156) Asiatic. Research. Vol. 8. p. 470.
157) Asiatic. Research. Vol. 9. p. 361.
158) Asiatic. Research. Vol. 9. p. 359. 361.
159) Asiatic. Research. Vol. 9. p. 358. 360. 362.

ſprung habe; und einmal darin beruhe, daß eine alterthümliche Berechnungsweiſe der Zeiten des Sonnenjahrs nach dem Stande des Sternbildes der Riſchis und des Geſtirns Magha ſpäter in Abgang gekommen, nachdem man die Bahn der Sonne an dem Kreiſe der Sternbilder der Mondsbahn abzumeſſen angefangen hatte, unverſtändlich geworden ſei; und zweitens darin, daß durch jene Weiſe der Berechnung der Sonnenzeit die Indier im Allgemeinen aufmerkſam gemacht worden wären auf die Erſcheinungen, die von dem Vorrücken der Nachtgleichen abhängen, ohne jedoch das Geſetz, wonach daſſelbe geſchieht, in älteren Zeiten genauer gekannt zu haben. Fanden ſpätere Sternkundige in alten Schriften, in denen bloß die Eintheilung der Sonnenzeit nach dem Stande des Sternbildes der Riſchis und des Geſtirns Magha, ohne nähere Beziehung zu den übrigen Geſtirnen, und namentlich zu denen des Kreiſes der Mondsbahn, angegeben war, zugleich Bemerkungen hinzugefügt darüber, daß im Laufe der Zeiten die Stellung der Riſchis zur Sonne ſich verändert habe, ſo konnte theils der oben erwähnte Mißverſtand leicht ſich erzeugen, und theils auch eben ſo leicht für augenblickliche Bedürfniſſe, auf welche in Aufſtellung ihrer Geſetze über die Bewegungen der Geſtirne die Indier überhaupt nur zu ſehr ſich zu beſchränken gewohnt geweſen ſind, ein falſches Geſetz zur Berechnung der Bewegung des Sternbildes der Riſchis im Verhältniſſe der Stellung deſſelben zur Stellung der Sonne gebildet werden.

Der Anfang der Jahrzeit, bei deren Beginn die Sonne, den in den Vedas herrſchenden Vorſtellungen nach, in ihren nördlichen Pfad eintreten ſollte, iſt in Indien auf eine Zeit geſetzt worden, die gegenwärtig mit der Mitte des Monats Januar zuſammen-

fällt [160]). Wenn es auch allerdings als unzweifelhaft gelten kann, daß die nicht unbeträchtliche zeitliche Entfernung des Anfangspunktes des Monats Magha von dem Punkte der winterlichen Sonnenwende urſprünglich davon herrühre, daß die Feſtſetzung jenes Anfangspunktes in einer beziehungsweiſe ſpäteren Zeit geſchehen ſeie, in welcher ſchon die Sonne um ein nicht Unbedeutendes zurückgerückt geweſen ſei in ihrer Stellung zum feſten Sternenhimmel, ſo darf doch durchaus nicht nach dem Geſetze des Vorrückens der Nachtgleichen eine genauere Berechnung angelegt werden, um etwa die Zeit zu finden, die verfloſſen ſein müßte zwiſchen dem Jahrhundert, in welchem der Anfangspunkt der Jahrzeit Magha mit dem Punkte der winterlichen Sonnenwende zuſammengefallen wäre, und dem Jahrhundert, in welchem der Anfangspunkt des Monats Magha auf den oben angegebenen Zeitpunkt feſtgeſetzt worden ſei. Genaue Beſtimmungen nach genauen Beobachtungen, genauer Eintheilung des Himmelskreiſes und nach genauen Berechnungen dürfen durchaus nicht vorausgeſetzt werden in Rückſicht auf die Kunſt der Sternbetrachtung, wie dieſelbe in Indien in alter Zeit ausgeübt wurde. Allerhöchſtens iſt das dritte oder vierte Jahrhundert unſerer Zeitrechnung als das früheſte zu bezeichnen, in welchem überhaupt angenommen werden dürfte, daß ſich die Sternkunde in Indien zu einer Stufe der Ausbildung erhoben hätte, auf welcher man an verſtändig geordnete Betrachtung und an Berechnungen zu denken angefangen hätte. In früheren Zeiten ward die Sternbetrachtung nur in dichteriſcher Begeiſterung betrieben [161]). Von genauer Feſtſetzung der Punkte

160) The Ramayuna. p. 148.

161) Algebra of Brahmegupta and Bhascara, translated by Colebrooke. Dissert. p. 8. 10. — Not. and Illustrat. p. 41.

der Sonnenwenden oder Nachtgleichen, und von einer genauen Eintheilung des Himmels kann daher auch für frühere Zeiten in Rückſicht auf die indiſche Sternkunde die Rede nicht ſein. Nur immer auf ungefähre Weiſe nach ungenauen Beobachtungen war der Anfang des Sonnenjahrs auf den Zeitpunkt des Eintretens der Sonne in ihren nördlichen Pfad geſetzt, wenn öſtlich am abendlichen Himmel das Geſtirn Magha erſchiene.

Eine ſolche Stellung der Geſtirne, wonach nunmehr ein unter dem Schutze der heiligen Büßer und Weiſen, der Riſchis ſtehender glänzender Stern der Nacht die Wiederkehr der Sonne aus der Wohnung der Aſuren verkündigte, mußte im Sinne der Sterndeutung in mannichfaltiger Beziehung als eine glückliche geachtet werden; und nur in ſolchem dichteriſchen Sinne iſt dieſelbe, wonach die Riſchis ſich in Magha, dem vom Regulus der weſtlichen Völker beherrſchten Geſtirne, befunden gehabt hätten, der Zeit des Fürſten der Gerechtigkeit, des Yudhiſtira, der nach der Ueberwindung der Korawas, bei dem Eintritte der Nacht des Kalijugs als Hort für die Völker den königlichen Herrſcherthron beſtieg, geeignet worden [162]). Ferne liegend dem Bewußtſein der Indier kann überdies auch eine Vorſtellung keineswegs geachtet werden, wonach etwa angenommen worden wäre, daß die Riſchis, deren Aufgang zugleich als ein glückliches Zeichen bei der Thronbeſteigung eines Fürſten galt [163]), es wären, die bei der Wiederkehr der Sonne dieſelbe erlöſten aus der Gewalt der Aſuren durch die heilige Kraft ihrer Buße.

Das indiſche Sonnenjahr ward in ſechs Zeiten, deren eine jede wiederum in zwei Hälften zerfiel, ge-

162) Asiat. Research. Vol. 9. p. 358. Vol. 15. p. 98.
163) Asiat. Research. Vol. 15. p. 257.

theilt [164]). Obgleich der Zahl nach die meiſten Feſte und Feierlichkeiten der Indier nach Mondszeit geordnet werden, ſo iſt es doch Sonnenzeit, nach welcher die größten, heiligſten und bedeutendſten Feſte geordnet ſind. Um die Zeiten der Nachtgleichen herum werden große Feſte angeſtellt, und um die Zeiten der Sonnenwenden die Feſte des Erwachens oder des Einſchlafens des Gottes Wiſchnus [165]).

Außer dem, ſeit uralten Zeiten in Indien in Gebrauch geweſenen Sonnenjahr iſt gleichfalls ſeit uralten Zeiten hier ein Mondsjahr in Gebrauch geweſen. Von den früheſten Zeiten her überliefert, findet ſich in Indien die Kenntniß eines nach Sternbildern am Himmel abgezeichneten Kreiſes der Mondsbahn [166]). Dieſer Kreis beſtand urſprünglich aus 27 Zeichen, und da jedes derſelben ein Haus oder eine Herberge des Mondes in ſeiner Wandelbahn, in der er die Erde umkreiſt, vorſtellt, ſo darf man eben aus der Zahl dieſer dem Monde gegebenen Herbergen mit Sicherheit ſchließen, daß die den indiſchen Sternkundigen ſpäterer Zeiten bekannte Zeiteintheilung, wonach die Dauer eines Monats nicht nach den verſchiedenen Stellungen des Mondes zur Sonne berechnet wird, ſondern nach dem Verhältniſſe des in 27 Tagen beinahe vollendeten Umlaufs des Mondes um die Erde, im Allgemeinen wenigſtens auch den Sternkundigen alter Zeit bekannt geweſen ſein müſſe. Doch kann dieſe Eintheilung nur in Gebrauch gekommen ſein für den Zweck der Sterndeuterei, da die mondlichen Feſte nach den Erſcheinungen des Wechſels des Mondes geordnet werden.

164) Asiatic. Research. Vol. 7. p. 284. Vol. 3. p. 258.

165) Asiatic. Research. Vol. 3. p. 258.

166) Asiatic. Research. Vol. 8. p. 490. Vol. 2. p. 289. Vol. 9. p. 323. — Moor Hindu Pantheon, p. 291.

Wahrſcheinlich erſt in beziehungsweiſe ſpäteren Zeiten iſt jener Sternkreis der Mondsbahn in 28 Bilder getheilt worden, indem man Eins derſelben ſpaltete, um zwei daraus zu machen. Bei den Arabern findet ſich ein ähnlicher Sternkreis der Mondsbahn [167], wie bei den Chineſen, und aus beziehungsweiſe jüngeren Zeiten auch ſelbſt in Aegypten [168]. Der arabiſche Sternkreis der Mondsbahn unterſcheidet ſich zwar von dem indiſchen in einigen wenigen Punkten weſentlich, zeigt aber ſonſt im Allgemeinen große Verwandtſchaft zu demſelben [169]. Mit dem aegyptiſchen ſcheint der arabiſche noch näher verwandt zu ſein. Es iſt daher wahrſcheinlich, daß die Kenntniß dieſes Kreiſes der Mondsbahn, wie dieſelbe ſich in den erſten Jahrhunderten vor dem Anfange unſerer Zeitrechnung über Kaſchmir und Turkheſtan mit einigen Umwandlungen nach China verbreitet haben mag, ſich etwa gegen das Ende des zweiten oder im dritten Jahrhundert nach dem Anfange unſerer Zeitrechnung auch gegen Weſten verbreitet habe, und ſo in einer Zeit nach Ptolemäus nach Alexandrien und Aegypten gekommen, und von hier aus ſpäter auf die Araber übertragen ſei.

In den Vedas kommen keine Spuren eines Monats von 27 oder 28 Tagen vor; da in denſelben vielmehr die Dauer eines vollen Monats, nach ungefährer Maaßgabe durch die Zeiten des Mondswechſels, auf 30 Tage berechnet wird. Da jedoch der Wechſel des Mondes ſich ſchon vollendet in der Zeit von ungefähr $29\frac{1}{2}$ Tagen, ſo mußte auch in jedem zweiten Monat abwechſelnd ein Tag ausfallen. Es ſcheint, daß dieſer Ausfall übertragen worden

---

167) Ideler Unterſuchungen über den Urſprung und die Bedeutung der Sternnamen. S. 120.

168) Athanas. Kircher. Lingua Aegypt. p. 50—53.

169) Asiat. Research. Vol. 9. p. 316.

iſt auf den zweiten Tag des zunächſt folgenden Kreislaufs eines Doppelmonats. Um die Mondszeit der Sonnenzeit anzupaſſen, war eine Einſchaltung in der Art getroffen, daß die Zeit nach Kreisläufen von 5 Jahren berechnet wurde, und in jedem dritten und fünften Jahre dieſes Kreislaufs ein Monat eingeſchaltet. Ein ſolcher Kreislauf der Zeit ward Yuga genannt; und iſt das Yug von fünfjähriger Dauer das kürzeſte, welches man in Indien findet. Daſſelbe beſtand der Berechnung nach aus 1830 Tagen: ſo daß auf jedes der fünf Sonnenjahre 366 Tage, auf den ganzen Kreislauf beinahe vier Tage zu viel fielen [170]. Dieſem Mehrertrag ſcheint nur durch willkührliche Ausſchaltungen abgeholfen worden zu ſein. Ueberdies aber auch war überhaupt der Anfangspunkt des Kreislaufs nicht nach Sonnenzeit feſt beſtimmt, ſondern vielmehr wandelbar nach dem Wechſel des Mondes. Dieſer Anfangspunkt war auf die Zeit des Neumonds verlegt, der einträte, wenn die Sonne dem Sternbilde Dhaniſchtha, dem Delphin, vorüberzöge [171].

Von dem Vorrücken der Nachtgleichen hatte man zur Zeit der Abfaſſung der Vedas noch keine Kenntniß. Das Jahr war in ſechs Jahrzeiten eingetheilt; der Monat in zwei Hälften, in die lichte und dunkle, oder in den Tag und in die Nacht der Pitris, der Erzväter. Die glänzende Seite des Mondes ließ zur Zeit des Vollmondes die den Mond bewohnenden Erzväter erwachen; die dunkle Seite gewährte ihnen zur Zeit des Neumondes die Ruhe des Schlafes [172]. Der Tag zerfiel in dreißig

170) Bentley. A Histor. View of the Hindu Astron. p. 11. — Asiat. Research. Vol. 8. p. 490.

171) Asiatic. Research. Vol. 8. p. 492.

172) Man. I. 66. — Asiat. Research. Vol. 2. p. 112. 233.

Stunden; die Stunde in ſechszig Minuten. Der Gebrauch der Waſſeruhren war ſchon frühe bekannt [173].

Die Wahl der Fünfzahl zur Beſtimmung der Dauer des fünfjährigen Yug's ſcheint urſprünglich an die Heiligkeit geknüpft geweſen zu ſein, die man der Fünfzahl in den Vedas beilegte, weil man urſprünglich ausgehend zwar von einer Anſicht, die nur von dreien Elementen wußte, dennoch jedoch fünf, aus dieſen dreien hervorgegangene und den fünf Sinnen entſprechende Elemente annahm. Unter den Mongolen, die die unter ihnen herrſchende Form der Zeitrechnung nach Sonnen-Mondszeit von den Indiern angenommen haben, kommen noch heutiges Tages die Namen der fünf Elemente zur Bezeichnung der Jahre im Kreislaufe im Gebrauche vor. Der aus ſechszig Jahren beſtehende Kreislauf zerfällt wieder in zwölfjährige und zehnjährige Kreisläufe; und die Jahre der zehnjährigen Kreisläufe werden bezeichnet durch die in männlicher und weiblicher Form abwechſelnd gebrauchten und ſo der Zahl nach verdoppelten Benennungen für die fünf Elemente [174].

Als das erſte der 27 Zeichen des Kreiſes der Mondsbahn wird in den Vedas das Geſtirn Krittika, das Sternbild der Plejaden genannt. Von der Kenntniß eines in zwölf Zeichen getheilten Thierkreiſes der Sonnenbahn kommt in denſelben dagegen keine Spur vor [175]. Die Benennungen der zwölf Monate des Jahres nach zwölf Geſtirnen aus der Zahl der Nakſchatras, wie man ſolche

---

173) Asiat. Research. Vol. 8. p. 490.

174) Ssanang Ssetsen Geschichte der Ost-Mongolen, übers. von Schmidt. Petersburg 1829. Vorrede S. 19.

175) Asiatic. Research. Vol. 8. p. 490. — Transact. of the literary Society of Madras. Part. 1. p. 70.

ſpäter im Gebrauch findet, kommen auch in den Vedas noch nicht vor [176]).

Nach einigen Angaben ſollen, wie ſchon im Vorhergehenden bemerkt worden iſt, dieſe zwölf Geſtirne zuerſt die beſondere Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen haben dadurch, daß man durch die Beobachtungen gefunden hätte, daß in ihren Bereichen die Erſcheinungen des Vollmonds einträten [177]). Daß es indeß ſo ſich nicht verhalten haben kann in Rückſicht auf die Betrachtung des Sternes Magha, nach welchem die Jahrzeit und ſpäter der Monat benannt worden ſind, deren Anfangspunkte die Zeitpunkte des Eintretens der Sonne in ihren nördlichen Pfad bezeichneten, iſt auch ſchon nachgewieſen worden; und daß es ſich gleichfalls nicht in Rückſicht auf die andern Sterne und Monate ſo verhalten haben könne, wie behauptet wird, ſcheint daraus hervorzugehen, daß es ein in Indien bei weitem häufiger vorkommender Gebrauch iſt, die Mondsmonate mit dem Neumonde zu beginnen, und ſie nach den Sonnenmonaten zu benennen, in welchen der Neumond eintritt, als ſie mit dem Vollmonde zu beginnen und darnach zu benennen [178]). In den Geſetzbüchern des Manus ſcheint freilich die Regel zu gelten, daß der Monat mit der lichten Hälfte, dem Vollmonde beginne [179]). Damit aber im Widerſpruch wird der Anfang des Jahres auf den Neumond geſetzt [180]), wie in den Vedas der Anfang des Kreislaufs. Die Sternennamen ſcheinen auf Sonnenmonate urſprünglich übertra-

---

176) Transactions of the literary Society of Madras. Part. 1. p. 69. — Asiat. Research. Vol. 7. p. 284.

177) Asiat. Research. Vol. 3. p. 226.

178) Asiatic. Research. Vol. 5. p. 325. Vol. 7. p. 284.

179) Man. III. 278. IV. 98. VI. 20.

180) Man. XI. 27. vergl. Man. III. 122. IV. 10.

gen worden zu ſein in einer Anſicht, wonach beſonders helle Sterne, die dem nach Sonnenuntergang gen Oſten ſich wendenden Blicke beſonders auffielen, und die den größten Theil der Nacht hindurch am Himmel ſtehend, als die, die Nächte der verſchiedenen Monate beherrſchenden Mächte verehrt worden ſein mögen. Der erſte Monat nach der winterlichen Sonnenwende ward Magha genannt nach dem aus fünf Sternen, deren Regulus der Hauptſtern iſt, beſtehenden Geſtirne Magha; der zweite Phalgun nach dem aus zweien Sternen, zu denen Denebola gehört, beſtehenden Geſtirne Phalguni [181]); der dritte Chaitra nach Chitra, der Aehre; der vierte nach Viſakha, einer Sterngruppe, die von dem Einſiedler bis in das Sternbild des Skorpions reicht [182]); der fünfte Jyaiſchta nach Jyeſchta, einer Sterngruppe von dreien Sternen, aus denen Antares hervorſcheint; der ſechste Aſchara nach Aſchada, einer Sterngruppe im Schützen; der ſiebente Eravana nach Sravana, einer Sterngruppe, in welcher der glänzende Stern des Adlers ſtrahlt; der achte Bhadra nach Bhadrapada, dem Sterne Algerib und dem des Hauptes der Andromeda; der neunte Aswina nach Aswini, einer Gruppe von dreien Sternen im Haupte des Widders; der zehnte Kartika nach Kritika, den Plejaden; der eilfte Margaſirha nach Mrigaſiras, dreien nördlichen Sternen des Orions; und endlich der zwölfte Pauſha nach Puſhia, dreien Sternen im Bilde des Krebſes [183]).

So hatten allerdings auch die Indier ſich zwölf Zeichen der Monate des Jahres am Sternenhimmel ab-

---

181) Asiat Research. Vol. 9. p. 337. 338.

182) Asiatic Research. Vol. 9. p. 340.

183) Bentley. A Historic. View of the Hind. Astron. p. 8. — Asiat. Research. Vol. 9. p. 323. — The Ramyuna. Vol. 3. p. 171.

gemarkt; aber in einer ganz und gar anderen Weiſe, als dies in Weſt-Aſien unter den Chaldäern geſchehen iſt, deren Weiſen, die Sterngruppen zu ſchaaren, von den Griechen bei der durch ſie bewerkſtelligten wiſſenſchaftlichen Ausbildung der Sternkunde angenommen worden ſind. Die Indier hatten bei der Bildung ihrer zwölf Zeichen nicht auf diejenigen Sterngruppen ihr Augenmerk gerichtet, die in der Nähe der Sonne ſich befänden, ſondern vielmehr auf diejenigen, die in Sonnenferne durch die Nacht ſtrahlend ſie zu beherrſchen ſchienen.

Für den Zweck der Sterndeutung, ſo wie der damit in Zuſammenhang ſtehenden Anordnung der Zeiten für gewiſſe große Feſte kamen jene zwölf, auf die angegebene Weiſe gebildeten Sternzeichen auch noch in anderen Beziehungen zur Anwendung. Seit grauen Vorzeiten nämlich hatten die indiſchen Sterndeuter ihre fleißige Aufmerkſamkeit auch ſchon auf die Betrachtung des Wandels des Vrihaspatis, des Planeten Jupiters gewandt, und zu finden geglaubt, daß dieſer Wandelſtern in einem Zeitraume von zwölf Jahren den Kreis ſeiner Bahn durch den Himmel durchſchreite. Nach den zwölf Sternbildern, denen die Monatszeichen entnommen waren, betrachteten ſie nun den jährlichen Lauf des Vrihaspatis, und gaben den Jahren des mit Kartika beginnenden zwölfjährigen Kreislaufs Benennungen nach den Sternbildern, in welchen ſein Aufgang mit der Sonne im Morgenroth beobachtet wurde [184]).

Aus der Verbindung des zwölfjährigen und des fünfjährigen Yug's iſt urſprünglich der ſechszigjährige Kreislauf gebildet worden [185]). Weil jedoch die Bildung des zwölfjährigen Kreislaufes auf ganz irrigen

---

184) Asiat. Research. Vol. 3. p. 217. 218. Vol. 2. p. 233.
185) Colebrooke Notes and Illustrat. p. 23.

Grundanſichten beruhte, ſo mußten im Laufe der Zeiten vielfache Umgeſtaltungen mit derſelben vorgenommen werden, und ſie iſt zuletzt untergegangen in der Berechnung nach Sonnen-Mondszeit [186]). In dem Surya Siddhanta jedoch, in welchem weniger Lehren einer wiſſenſchaftlich ausgebildeten Sternkunde, als der Sterndeuterei vorgetragen werden [187]), wird immer noch die Berechnung des Wandels des Sternes Vrihaspatis der Berechnung der Zeit des ſechszigjährigen Kreislaufes angepaßt [188]). Auch hat die Zeitrechnung des Vrihaspatis noch bis auf den heutigen Tag an manchen Orten in Indien eine Bedeutung behauptet in Beziehung auf feierliche Feſtzeiten. In der Nähe von Haridwar befindet ſich ein Wallfahrtsort, wo ſich jährlich zur Zeit des Eintritts der Sonne in den Widder viele Menſchen verſammeln, um zur Verſöhnung ihrer Sünden ſich in den heiligen Gewäſſern des Ganges zu baden. Alle zwölf Jahre aber tritt das größte Feſt dieſer Art ein, zu welchem beſonders viel Volks ſich zuſammenfindet. Die Zeit dieſes Feſtes wird berechnet nach dem Stande des Vrihaspatis zur Sonne [189]).

Es hatten indeß ſonach in dreierlei Weiſe, nach dem Wandel der Sonne, dem des Mondes und dem des Sternes Vrihaspatis, die alten Indier die Umläufe der Zeiten zwar zu ordnen verſucht; immer jedoch nur auf eine ungenaue Weiſe. Das Bedürfniß aber, die nach verſchiedenen Geſetzen gebildeten Zeitmaaße auf ein allgemeines zurück zu führen, hatte zur Bildung des fünfjährigen, zwölfjährigen und ſechszigjährigen Kreislaufs geführt. Ward nun der Anfang des fünfjährigen Kreislaufs be-

186) Asiat. Research. Vol. 9. p. 204.
187) Asiat. Research. Vol. 3. p. 225.
188) Asiatic. Research. Vol. 3. p. 212. Vol. 12. quart. p. 244.
189) Asiatic. Research. Vol. 6. p. 312.

zeichnet durch die Vereinigung der Sonne und des Mondes in einem beſtimmten Sternbilde; der Anfang des zwölfjährigen Kreislaufs durch die Vereinigung des Vrihaspatis und der Sonne: ſo iſt leicht begreiflich, daß der Anfang des ſechszigjährigen Kreislaufs urſprünglich hat bezeichnet werden ſollen durch die Vereinigung der Sonne, des Mondes und des Vrihaspatis.

Der Anfang des ſechszigjährigen Kreislaufs war in das Vrihaspatisjahr Kartika und auf das Sternbild Krittika, dasjenige, welches in älteren Zeiten als das erſte der Zeichen des Mondskreiſes galt, verlegt [190]), in naher Beziehung zur Frühlingsnachtgleiche in einer Zeit, in welcher der Punkt derſelben dem Siebengeſtirn um ein Beträchtliches näher gerückt geweſen ſein muß, wie heutiges Tages. Wenn indeß auch hieraus allerdings erhellt, daß allen den hier in Betracht gezogenen Vorſtellungen, ihrem Urſprunge nach, ein ſehr hohes Alterthum zuzuſchreiben iſt, ſo iſt dennoch bei der unläugbaren Ungenauigkeit, womit die Indier offenbar mehr noch in älteren, wie in neueren Zeiten die Sternkunde gehandhabt haben, keinesweges eine genauere Berechnung zuläſſig, durch die etwa nach einer genauen Beſtimmung der Lage der Coluren der Nachtgleichen das Zeitalter beſtimmt werden ſollte, in welchem jene Einrichtungen getroffen worden wären. Von Coluren, ſo wie von dem, was Alles zu einer genaueren, wiſſenſchaftlichen Zwecken genügenden Eintheilung des Himmelskreiſes gehört, wußten die alten Indier nichts, und hatten daher auch ihre Anordnungen am Himmelskreis keinesweges mit Genauigkeit treffen können.

So denn auch wollten ſich die Sonne und Vrihaspatis in ihrem Laufe denen, in der indiſchen Sternkunde

---

190) Asiatic Research. Vol. 3. p. 217.

aufgeſtellten Geſetzen keinesweges fügen, und es hatte ſehr bald Verwirrung eintreten müſſen, und Widerſpruch zwiſchen den allgemeinen Grundſätzen und den Erſcheinungen. Dies Verhältniß war es ohne Zweifel, wodurch die Indier, bei ihrer, ohnehin ihnen ſo tief einwohnenden Neigung, mit Zahlen zu ſpielen, zuerſt darauf geführt worden ſind, in der Vorſtellung nur erſonnene Zeiträume bei ihrer Berechnung der Bewegungen der Himmelskörper in Anwendung zu bringen. Der Anfangspunkt des Kreislaufs ſollte den angenommenen Grundſätzen nach bezeichnet ſein durch die Vereinigung der Sonne, des Mondes und des Sternes Vrihaspatis im Siebengeſtirn, die der Annahme nach wieder erfolgen müſſe nach Verlauf eines Zeitraumes von ſechszig Jahren. Mit dieſer Annahme aber ſtimmten die Erſcheinungen am Himmel nicht überein; und da man doch der Ueberzeugung lebte, daß die von den heiligen Muni's der Vorzeit, oder von den Göttern ſelbſt offenbarte Wiſſenſchaft von den Bewegungen der Geſtirne ſtets auf unwandelbaren Grundſätzen gegründet bleibe, wenn auch die Bewegungen der Wandelſterne ſich verändern möchten [191]: ſo ſuchte man ſich, um die Wahrheit der Grundſätze zu retten, auf das Beſtmöglichſte zu helfen, indem man nicht nur auf die willkührlichſte Art und Weiſe, nach Maaßgabe des Bedürfniſſes, ſich Einſchaltungen erlaubte, ſondern auch, wo dieſe, wie in dem vorliegenden Falle, nicht ausreichen wollten, ganz nach Willkühr den Zeiträumen der Kreisläufe durch Vervielfachung der Grundzahl, wodurch ihre Dauer urſprünglich beſtimmt war, mit der runden Zahl Hundert oder Tauſend eine ſo ausgedehnte Dauer verlieh, daß theils in der Erſcheinung der Widerſpruch der Grundſätze mit derſelben nicht hervortreten konnte, theils aber auch in der Berech-

191) Asiatic. Research. Vol. 2. p. 236.

nung, mit der es ohnehin nicht genau genommen ward, die Unterſchiede des Vorausgeſetzten und des durch die Rechnung Herausgebrachten in Rückſicht auf die Stellung der Himmelskörper zu einander, bei der Größe der angenommenen Zahlenverhältniſſe ſo geringe ſcheinen mußten, daß man dieſelben kaum für der Beachtung werth halten konnte [192]).

Hierin lag ohne Zweifel der Urſprung der in der indiſchen Sternkunde ſpäterer Zeiten faſt gewöhnlich gewordenen Verfahrungsweiſe, wonach in Berechnung der Bewegungen der Himmelskörper und der Zeitläufte von irgend einem, nach eigener Wahl und freiem Belieben in die fernſte Vergangenheit zurück geſchobenen Zeitpunkte, als einem vorausgeſetzten Anfangspunkte ausgegangen wird, von welchem man annimmt, daß in demſelben alle Wandelſterne mit der Sonne bei dem Eintritte der letzteren in den Widder in Vereinigung geſtanden haben ſollen [193]). Bei dieſen Vorausſetzungen verfahren die indiſchen Sternkundigen ſo, als ob die von ihnen vorgebrachten Behauptungen von der angenommenen Vereinigung der Wandelſterne mit der Sonne auf wirkliche, in älteren Zeiten angeſtellte Beobachtungen ſich ſtütze, und ſie beſtimmen von jenem vorausgeſetzten Zeitpunkte an die Zahl der verſchiedenen Umläufe der einzelnen Wandelſterne nach Maaßgabe des Bedürfniſſes, was ſich ihnen für ihre Zeit ergiebt bei der Vergleichung einiger wenigen, von ihnen ſelbſt gemachten ungenauen Beobachtungen.

Uralt und dem Weſen der, dem Geiſte der Indier eigenthümlichen Anſchauungsweiſe vollkommen entſprechend iſt ohne Zweifel das in Indien getriebene Spiel mit Zahlen, welchem nach bei der Unfähigkeit des Be-

192) Asiatic. Research. Vol. 2. p. 236. Vol. 6. p. 542. 567.
193) Asiatic. Research. Vol. 6. p. 542.

wußtſeins der Indier, ſich klare Begriffe vom Unendlichen und Ewigen zu bilden, Vorſtellungen von einer faſt in's Grenzenloſe ausgedehnten und dadurch die Unendlichkeit zu erreichen ſcheinenden Endlichkeit zum bildlichen Ausdrucke dienen mußten, um die unendliche Tiefe und Fülle des am Himmel und auf Erden ſich bewegenden und ſich entwickelnden Lebens anzudeuten. Schon die älteren Urkunden zur indiſchen Geſchichte, die Geſetzbücher des Manus, der Ramayana und der Maha Bharata geben hiervon den klarſten und beſtimmteſten Beweis.

Die Dauer eines Maha Yug's, eines großen Kreislaufs, die immer anderswo auch noch, in Uebereinſtimmung mit der in den Vedas geltenden Zeitrechnung auf fünf Jahre beſchränkt, ſich findet [194]), wird von Manus als die eines Zeitalters der Götter auf 12000 Götterjahre ausgedehnt. Die Dauer eines Götterjahres aber wird nicht beſtimmt in Zahlen angegeben; dagegen aber das Jahr der Sterblichen, ein Sonnenjahr als Ein Tag und Eine Nacht der Götter bezeichnet. Tag iſt den Göttern, wenn die Sonne ihren nördlichen Pfad wandelt; Nacht aber, wenn den ſüdlichen [195]). Sonnenzeit iſt es, an die der Grundanſicht nach die bei Manus, der die an die Scheidung der Tage und Nächte beides der Menſchen und Götter geknüpfte Eintheilung der Zeit von dem Wandel der Sonne abhängig macht, vorkommende Zeitrechnung ſich anſchließt. Die als Grundzahl in dieſer Zeitrechnungsweiſe vorkommende Zwölfzahl zeigt indeß auch mit Beſtimmtheit darauf hin, daß die Zeitrechnungsweiſe nach dem Wandel des Vrihaspatis in dieſelbe aufgenommen geweſen ſei. Der Anfang des Jahres aber wird von Manus in Beziehung zur Zeit der Frühlingsnachtgleiche

194) Asiatic. Research. Vol. 8. p. 227.
195) Man. I. 65—71. — Asiatic. Research. Vol. 2. p. 112.

auf den Neumond des Monats Chaitra, des erſten Monats des Frühlings feſt geſetzt [196]); und hieraus erhellt beſtimmter, was auch nicht nur an ſich ſchon wahrſcheinlich wäre, ſondern auch ſonſt noch anderswie leicht zu beweiſen ſtände, daß die Zeitrechnungsform nach Mondszeit gleichfalls mit in die, in den Geſetzbüchern des Manus herrſchende Zeitrechnungsweiſe aufgenommen geweſen ſei. Vollkommen berechtigt iſt man eben deshalb, mit Sicherheit die Behauptung auszuſprechen, daß ſchon in dieſe Zeitrechnungsweiſe die Vorſtellung eingegangen geweſen ſein müſſe, wonach angenommen ward, daß der Anfang eines jeden Zeitalters der Götter, eines Maha Yugs, bezeichnet würde durch die Vereinigung wenigſtens der Sonne, des Mondes und des Sternes Vrihaspatis in einem beſtimmten Sternbilde, als welches in irgend einer alten Zeit das Siebengeſtirn gegolten haben muß [197]).

---

196) Man. XI. 27. — Asiatic. Research. Vol. 3. p. 216. 217. Vol. 7. p. 284.

197) Asiatic. Research. Vol. 3. p. 221.

Indiſche Sterndeutung.

Denen entweder an die Betrachtung des Umſchwunges des Sternbildes der Riſchis um den Nordpol herum, oder aber an die Betrachtung des Wandels des Vrihaspatis ſich anſchließenden Zeitrechnungsweiſen liegt als Grundvorſtellung eine, dem Geiſte der Indier überhaupt, beſonders aber dem der Vedas und der Geſetze des Manus ſehr entſprechende Anſicht zu Grunde, wonach das Leben als eine Bußwanderung durch die Zeitlichkeit geachtet wird. Die heiligen Riſchis, die als Weiſe und Büßer der Vorzeit den menſchlichen Büßern durch ihr heiliges Beiſpiel urbildlich vorleuchten, bezeichnen im Gegenſatze zur Gegend des Südpols die Richtung des Pfades, auf welchem die Sonne wiederkehrt aus der Wohnung der Aſuren, die Götter und guten Geiſter aufzuwecken, und deren Wohnungen zu erleuchten. Vrihaspatis aber gilt als geiſtlicher Vater und Führer der Götter und guten Geiſter, weshalb ihm auch der Name Guru zukommt [198]). In dieſem Sinne ſteht auch er, wie die Riſchis den Aſuren in einem Gegenſatze gegenüber; und in Beziehung zu dieſem Gegenſatze iſt dem

198) Moor Hindu Pantheon. p. 187. 267. 282.

Digitized by Google

hellen Sterne, der durch ſeine Erſcheinungen in den Stunden, wenn es dämmert, den Blick auf ſich zieht, dem Sterne Sukra, der von den weſtlichen Völkern der Venus geweiht worden iſt, indiſcher Vorſtellungsweiſe nach das Geſchäft aufgetragen, in ihrem Frevelmuth als ihr Führer und Lehrer die Aſuren und wilden Geiſter, die in der Dämmerung am mächtigſten ſind [199]), gebändigt zu halten [200]). Die Sonne aber wandelt beides auf ihrem ſüdlichen Pfad und auf ihrem nördlichen als der Geiſt der Frömmigkeit zu den Aſuren hin, und von da wiederum rückkehrend zu den Suren. Vorleuchtend der Seele verbreitet an jedem Morgen des Tages, den ſie bringt, lichte Klarheit die Sonne, die, um die Wahrheit der Wahrheiten zu finden, in ſtille Betrachtung in ſich ſelbſt verſunken, Sinn und Gedanken gefeſſelt hält, und ſchweigend durch den Himmel zieht. So übt ſie die Frömmigkeit aus, und hat von daher ihr glänzendes Licht, welches erhellt und das Weltall durchſtrömt [201]).

An ſie muß jeder ſich wenden, der frommem Dienſte ſein Leben geweiht hat, um zum Lichte und zur Klarheit der Seele zu gelangen. Sie iſt die Pforte des Himmels, und der von ihr erleuchtete Weg führt zur Welt des ewigen Schöpfers. Sie, die Sonne, giebt dem durch die Nacht wandelnden, dieſelbe erleuchtenden Monde, auf dem die Erzväter wohnen, und der als die Heimath der menſchlichen Seelen gilt, Licht oder nimmt es demſelben [202]).

---

199) The Ramayuna. Vol. 1. p. 283. — Hidimba's Tod. Ges. 4. — Man. III. 280.

200) Abraham Rogers Offene Thür zu dem verborgenen Heidenthum. S. 119.

201) Journal Asiat. tom. 3. p. 22. — Asiat. Research. Vol. 8. p. 400.

202) A. a. O. — Theater der Hindu's. Weimar. 1828. Erster Theil. S. 332.

Dem Monde dagegen wird überhaupt in ſeinem Verhältniſſe zur Feuchte und zum Waſſer, wie zum Leben der Pflanzenwelt, nach einer Anſicht, die man weit verbreitet bei vielen alten Völkern findet, auch unter den Indiern eine nähere Beziehung zu den lebensvolleren Kreiſen des Daſeins, denen fruchtbarer Zeugungsfülle, verliehen [203]. Dem Gotte Soma, dem Monde, waren in der Urzeit zu Anfange des zweiten Zeitalters vom Dakſcha ſieben und zwanzig ſeiner Töchter gegeben, daß ſie, wohnend in den verſchiedenen Herbergen deſſelben, des Mondes Genoſſinnen würden [204].

Dakſcha gehört dem Kreiſe der alten Götter an, und galt in dieſem Kreiſe als eingekörperter Geiſt Brahma's, als Vorſtand und Erzeuger alles geſchaffenen lebendigen Daſeins [205]. Die enge Beziehung, die in der Vorſtellung ſeinem Weſen zur lebendigen Zeugungsfülle der Natur gegeben war, erhellt mit Beſtimmtheit theils daraus, daß die Dichtung ihn als den Vater der großen Naturmutter, der Bhavany oder Sati, der Ehehälfte des Siwas-Rudra, nennt [206]; theils daraus, daß die Sage über ihn berichtet, wie er eine Menge Töchter, an funfzig oder hundert gezeugt habe, wie aber kein Sohn ihm geboren wäre [207]. Seine Gemahlin war die Sridewy, die göttliche Weiblichkeit; und ſo wird ſein ganzes Weſen in den Kreis des Weiblichen hinein gezogen. Auch Dakſchina wird als die mütterliche Weiblichkeit bezeichnet, die

---

203) Moor Hindu Pantheon. p. 291. — The Ramayuna. Vol. 3. p. 291.

204) Man. IX. 129. — Asiat. Research. Vol. 8. p. 230.

205) Moor Hindu Pantheon. p. 78.

206) Moor Hindu Pantheon. p. 107.

207) Man. IX. 127. 128.

Heil ſchaffe für das Leben in dieſer Welt [208]. Die Weiblichkeit aber wird überhaupt in indiſcher Anſicht der Männlichkeit gegenüber ſtehend gedacht wie in dem Gegenſatze von Natur und Geiſt. Die Männlichkeit trägt, hegt und nährt den Zeugungsſaamen aller Dinge in ſich; aber theilt denſelben der Weiblichkeit mit in der Zeugung, die die erſte Geburt iſt. Die Weiblichkeit pflegt den, in ihr eigenes Weſen übergegangenen, und völlig damit vereinigten, daſſelbe gewordenen Saamen, und demſelben, ihn als ſich ſelbſt liebend, Nahrung und Wachsthum gebend, bringt ſie die gereifte Frucht durch deren zweite Geburt an's Licht. Wenn aber das, was ſo durch die zweite Geburt in's Leben gerufen iſt, in der Vollziehung gottgefälliger, frommer und heiliger Handlungen ſeine Beſtimmung erfüllt hat, geht es von dannen durch den Tod; und dies iſt die dritte Geburt. So auch hatte der verklärte Geiſt Vamadewa's, ehe er durch die dritte Geburt wiedergeboren war zum freien Leben in den himmliſchen Wohnungen der Götter, in der Unterwelt in Feſſeln geruht, wie im Mutterleibe die reifende Frucht [209].

Dakſcha, ein Sohn Brahma's, vom Geiſte herſtammend, aber durch die ihm zur Seite ſtehende weibliche Hälfte und durch ſeine Töchter in den Kreis der fleiſchlichen Lebensfülle hineingezogen, verſagte zwar dem Gemahl ſeiner Tochter, dem Siwas-Rudra, dem Zerſtörer, die demſelben gebührende Ehre, und gerieth mit ihm in mannichfaltigen Kampf und Streit, ja unterließ ſogar, ihn auch zu berufen, als er ein heiliges Opfer anſtellte, zu welchem alle anderen Götter eingeladen worden waren. Doch zwang den Dakſcha, ſeine Macht anzuerkennen, Mahadewa, der im Himmel eine große Schlacht anhub,

---

208) Man. II. 231. 233.
209) Asiatic. Research. Vol. 8. p. 425. 426.

bei der die Götterſchaaren auseinander geſprengt wurden, Himmel, Erde und Hölle erbebten, und dem Dakſcha ſelbſt das Haupt abgeſchlagen wurde von Rudra. Auch die Sati war mit in den Zwieſpalt, der zwiſchen ihrem Vater waltete und ihrem Gemahl, hinein gezogen und dadurch bewogen worden, freiwillig dem Feuertode ſich zu weihen. Doch ward ſie aus dem Tode wieder erweckt zum neuen Leben; und auch den Dakſcha belebte wieder, auf das inſtändige Geſuch der Götter, die Frieden und Verſöhnung wünſchten, Siwas [210]).

Der Sinn der Sage über den Streit des Dakſcha und Siwas, in welchem das Leben der Sati auf eine ſo bedeutſame Weiſe mit verwickelt iſt, erhellt klar und deutlich an ſich ſelbſt. Derſelbe bezieht ſich auf die Vorſtellung von dem Kampfe zwiſchen Geiſt und Fleiſch; und in Beziehung auch auf eben dieſe Vorſtellung ſind die Sagen gedichtet, wonach theils die Töchter des Dakſcha als die Mütter der Kämpfer und Waffen genannt werden [211]), theils Dakſcha zehn ſeiner Töchter dem Dharma, dem Gotte der Gerechtigkeit und des Geſetzes, dreizehn dem Erzeuger der Geiſter, beides der lichten des Tages, wie derer der Nacht, dem Kaſyapa, gegeben habe, und ſieben und zwanzig dem Könige Soma, an deſſen Leben, Wandel und Wechſel der bewegliche Kampf zwiſchen Licht und Finſterniß anſchaulich wird [212]).

In Beziehung ſowohl auf den Gegenſatz zwiſchen dem Norden und Süden, wie auf den zwiſchen dem Leben der Sonne und dem des Mondes kehrt dieſelbe Vorſtel-

---

210) Moor Hindu Pantheon. p. 107. — The Ramayuna. Vol. 1. p. 548. — Abraham Rogers Offene Thür zu dem verborgenen Heidenthum. S. 241.

211) The Ramayuna, Vol. 1. p. 254.

212) Man. IX. 129.

lung wieder in einer anderen Dichtung. Der Sage nach hätte Agni, der Gott des Feuers, denen, den Riſchis als weibliche Hälften zur Seite ſtehenden Weſen, ſeine Lebenswärme einhauchen wollen, und wäre ihnen genaht. Seine eigene weibliche Hälfte hätte dagegen aus Furcht vor der Rache der Riſchis wiederum abwechſelnd die verſchiedenen Geſtalten der Weiber der Riſchis angenommen, und ſo dieſe verlockt. Als aber darnach dieſe wechſelſeitigen Treuloſigkeiten kundbar geworden wären, hätten im Unwillen die Riſchis ihre Weiber aus ihrer Nähe, und aus der nördlichen Gegend des Himmels verbannt, ihnen Wohnungen anweiſend im Sternbilde Kritika, das zwar allerdings nicht am ſüdlichen Himmel ſteht, immer jedoch um ein Beträchtliches ſüdlicher belegen iſt, als das Sternbild der Riſchis, und bedeutend war als die Erſte der Herbergen der Töchter des Dakſcha. In derſelben Wohnung nehmend, waren hier die ſechs entlaſſenen Weiber Ammen, oder, wie auch die Sage anders lautet, Mütter Kartikeya's geworden [213]. Nur die heilige Arundhati, die Ehegenoſſin des Riſchis Vaſiſchta wäre frei von allem Verdachte geblieben, und daher auch nicht verſtoßen worden; ſondern leuchte vielmehr immer noch in der Nähe des Glanzlichtes ihres Gemahls, wachend über eheliche Treue, und den Ehen ſterblicher Menſchen Seegen bringend [214].

In dieſer Dichtung wird die Lebenswärme des Feuergottes Agni der Heiligkeit der ſtillen Büßer im Gegenſatze gegenüber geſtellt; und die weiblichen Hälften der Sechſe unter den Riſchis werden, durchdrungen von Lebenswärme, Ammen oder Mütter Kartikeya's, des Gottes, der als

213) The Ramayuna. Vol. 1. p. 357.

214) Moor Hindu Pantheon. p. 87. 53. 176. — Graham Letters on India. p. 302.

Feldherr und Fürſt in den Heeren der Götter mächtig obwaltet im Kampfe des Lebens. Kartikeya iſt in ſeiner Würde, in welcher er dem Kampfe des Lebens vorſteht, zugleich auch Herr in dem Kreiſe, in welchem dieſer Kampf ſich bewegt: Herr nämlich über den Wechſel des Jahres und der Jahrzeiten, und in ſolcher Beziehung wird er nach den ſechs Jahrzeiten im Bilde mit ſechs Köpfen dargeſtellt. Das erſte Zeichen des Kreiſes der Mondsbahn, ſo wie das erſte Zeichen des zwölfjährigen Kreiſes des Brihaspatis war ihm geweiht [215]); aber auch der Herbſtmonat, ſo wie der Frühlingsmonat, weil in dieſe die Zeiten der Kriegszüge fielen [216]). Dem Sterne jedoch, den weſtlichere Völker dem Gotte Mars geeignet haben, iſt in Indien urſprünglich keine Beziehung zu dem Kriegsgotte Kartikeya gegeben worden.

Aufgenährt war dieſer, als der Feldherr der Götter im Kampfe des Lebens waltende Gott von den Weibern der Riſchis im Frühlingsgeſtirn, der erſten Herberge des Mondes. Unter den Töchtern des Dakſcha jedoch, die dem Könige Soma gegeben waren als Genoſſinnen, war dieſem die Geliebteſte die Rohini [217]), der nachbarlich den Kritika's das Geſtirn zur Wohnung angewieſen iſt, aus welchem hell das ſüdliche Auge des Stiers hervorleuchtet [218]). Der Wiege Kartikeya's vorüber wandelnd, gelangte Soma zu ſeiner geliebten Rohini, von der ihm Buddha geboren ward, der welterlöſende, ſühnende Frie-

---

215) Asiatic. Research. Vol. 3. p. 217. 221.

216) Asiatic. Research. Vol. 3. p. 268. 277. — Man. VII. 182.

217) Asiatic. Research. Vol. 3. p. 384. — The Ramayuna. Vol. 3. p. 480. — Theater der Hindu's Weimar. 1828. Erster Theil. p. 338.

218) Asiatic. Research. Vol. 9. p. 333.

densbringer der Vorzeit [219]). Die Vorſtellung von Kampf und Verſöhnung knüpfte ſo an die Betrachtung des Wandels des wechſelnden Mondes ſich an.

In der Sage von denen in den Mondskreis hin verſetzten weiblichen Ehehälften der Riſchis und in der von Dakſcha und deſſen Töchtern wird die Vorſtellung von dem Durchdrungenſein des geiſtigen Daſeins vom warmen Hauche des fruchtbar zeugenden Lebens ſcharf hervorgehoben, und es werden zugleich an dieſelbe andere Vorſtellungen angeknüpft vom Feuertode und der Wiedererweckung aus demſelben, ſo wie von der Erlöſung vom Weltübel durch den Buddha der älteſten Zeit. In den Vorſtellungen dagegen, die ſich an die Betrachtung des Sternbildes der Riſchis anſchließen, tritt die Vorſtellung von einer eigentlichen Hineinbildung des Geiſtes in die Wärme friſcher Lebensfülle der Natur nur leiſe angedeutet hervor. Die Sonne zwar bewegt ſich, wie durch den Norden, ſo auch durch den Süden, und leuchtet, wie den Suren, ſo auch den Aſuren. Doch iſt mit der auf dies Verhältniß ſich beziehenden Vorſtellung, wonach die Sonne im Wandel auf ihrem nördlichen oder ſüdlichen Pfade Tage und Nächte den Suren und Aſuren bringt, immer noch nicht die Vorſtellung von einem eigentlichen Erſterben des Geiſtes in der Fülle des friſchen warmen Lebens, und von einem Hindurchgehen durch den Feuertod in Wiedererſtehung aus demſelben verknüpft, ſo wenig wie die Vorſtellung von einer eigentlichen Welterlöſung, auf die dagegen allerdings auch ſchon der Sohn des Mondes, der erſte und älteſte Buddha, hinweiſt, der von den weſtlicheren Völkern dem Merkur geweihte Stern, der ſtets in enger Nähe die Sonne umkreiſt, und von ihrem Lichte

219) Asiatic. Research Vol. 8. p. 229.

verſchlungen, faſt ſtets nur in demſelben, wovon er ſich zu nähren ſcheint, wandelt.

Durch das Bewußtſein der Indier alter und neuer Zeit zieht ſich in dem Gegenſatze zweier Grundrichtungen ein zwiefacher Kampf des geiſtigen Lebens vorherrſchend durch. Dieſer Gegenſatz ſpricht ſich in dem Gegenſatze der Lehre der Vedas, oder der des Vedanta zu der Lehre der Bhagawad Gita oder der des Sankhya aus; für jüngere Zeiten in dem Gegenſatze der Saiwas und Waiſchnawas; für frühere Zeiten in dem Gegenſatze zwiſchen Brahmanen und Bauddhas. In graue Vorzeiten rückt die Entfaltung dieſes Gegenſatzes die Dichtuug zurück in der Sage von der Feindſchaft, die obgewaltet hätte zwiſchen Vaſiſchta und Wiswamitras. In den Geſetzbüchern des Manus wird, der Erläuterung des Erklärers zufolge, dieſe Feindſchaft angedeutet [220]); und im Ramayana bildet die Geſchichte derſelben, bei der es zur Ausſöhnung gedeiht, den Stoff einer herrlichen Dichtung.

Vaſiſchta und Wiswamitras werden ſich einander urſprünglich gegenüber geſtellt als Prieſter und König. Vaſiſchta erſcheint im Ramayana als Oberprieſter des Reichs von Ajodhia am Hofe des Königes Daſcharatha; Wiswamitras dagegen als ein heiliger Einſiedler, der durch die Kraft ſeiner Büßungen in menſchlicher Freiheit, ſowohl im Kampfe gegen Brahmanen, wie gegen die Götter prieſterliche Heiligkeit errungen hat [221]), und nun ſowohl den Menſch gewordenen Gott Rama um Schutz anfleht gegen die Rakſchaſas, die in ſeiner Einſiedelei ſeine blutloſen Opfer ſtören, als auch Erzieher des Jünglings wird und Lehrer deſſelben beſonders in Sachen, die

220) Man. VIII. 110.
221) The Ramayuna. Vol. 1. p. 540. 541.

den Kampf angehen [222]). Ringen um Freiheit des Geiſtes, Kampf und endliche Verſöhnung iſt es, was das reiche Leben des Wiswamitras erfüllt, da hingegen Vaſiſchta als Oberprieſter des Geſetzes im alten Reiche des Daſcharatha, des Vaters Rama's, ſein friedliches Leben in Ruhe vollbringt, wie Daſcharatha ſelbſt.

Eine neue Zeit war mit Wiswamitras und Rama erſchienen, eine Zeit, in welcher der Menſch in eigener Freiheit des Geiſtes zur Heiligkeit ſich hervorringen ſollte durch Kampf und Ueberwindung; eine Zeit, in welcher ſelbſt die Macht der Götter nicht mehr im Stande war, den Rackſchaſas von Lanka, den Ravana zu bewältigen; und in welcher, um denſelben, dem Brahma die Verheißung gegeben hatte, daß er kein anderes Weſen ſolle fürchten dürfen als den Menſchen, zu bekämpfen und zu überwinden, der Gott Wiſchnus Menſch werden mußte [223]). Den Menſchen auch in ſeiner eigenen Kraft hatte Wiswamitras, neue Götter ſchaffend durch die Kraft ſeiner angeſtrengten Büßungen, hinauf beſchworen an den Himmel. Als der König Triſanku, als Sohn des Prithu, des Gemahles der Prithiwi, ein Erdenſohn [224]), wenn immer auch zugleich als Jkſchwaku's Sohn gepr.:ſen, mit ſeinem Begehr, durch ein Opfer zu den Sternen empor gehoben zu werden, von Vaſiſchta war zurück gewieſen worden, und ihn wegen ſeines wiederholten Verlangens die Söhne des Vaſiſchta in die häßliche Geſtalt eines Tſchandala umgewandelt hatten, nahm ſich Wiswamitras ſeiner an, und beſchwor ihn wider den Willen der Götter hinauf

222) The Ramayuna. Vol. 1. p. 233. 283. 296.

223) The Ramayuna. Vol. 1. p. 190.

224) The Ramayuna. Vol. 1. p. 574. Vol. 3. p. 456. — Moor Hindu Pantheon. p 111.

an den Sternenhimmel, an welchem er ewig glänzen ſollte, leuchtend im eigenen Lichte [225]).

In dem Gedanken von dem, im Geiſte des Menſchen erwachten Kampfe zwiſchen Himmel und Erde, und von der Ueberwindung in dieſem Kampfe iſt die Bedeutung der Sage von Wiswamitras gegeben. An jenen Gedanken aber auch ſchließt die Bedeutung der Sage von dem Götterhelden Rama und deſſen Kämpfen ſich an. Wiſchnus, der Gott, war aus den Himmeln herab geſtiegen, um in Rama's Geſtalt als Menſch unter den Menſchen auf Erden im Kampfe mit den Rakſchaſas die wilden Mächte zu bewältigen. Durch das kraftvolle Spannen und Zerbrechen des Bogens, mit welchem in alter Zeit bei der Zerſtörung des Opfers des Dakſcha Siwas ſiegreich gefochten hatte gegen die Götterſchaaren, gewann Rama die durch die Pflugſchaar aus der Erdfurche herausgepflügte Sita zur Gemahlin [226]). Den Bogen des Wiſchnus aber, den Bogen der Weltüberwindung, mit welchem in alter Zeit Paraſu-Rama die Schaaren der Kſchatrias, der Krieger aus einander geſprengt hatte, mußte der prieſterliche Brahmane abtreten an den Königsſohn Rama [227]).

Ueberall in dem Kreiſe dieſer Sagen tritt der Menſch den Göttern, der König den Prieſtern, die Erde dem Himmel im Gegenſatz gegenüber; aber in der Art, daß die im Leben des Menſchen auf Erden im Ringen und Kämpfen ſich verklärenden ſittlichen Mächte verherrlicht werden, nicht nur im Gegenſatze gegen die himmliſchen Mächte, ſondern ganz beſonders im Gegenſatze gegen das, was prieſterlicher Weihe als ſolcher zukommen möge. Denn war es auch eine himmliſche Macht, die im Rama

---

225) The Ramayuna. Vol. 1. p. 498. 507.
226) The Ramayuna. Vol. 1. p. 548. 549. 584.
227) The Ramayuna. Vol. 1. p. 612. 622.

erſchien, ſo konnte dieſelbe doch immer nur werkthätig im Siege ſich offenbaren in Menſchengeſtalt, und ein königlicher Krieger war es, der dem prieſterlichen Brahmanen die Waffe des Wiſchnus nahm. Wie ſehr auch freilich der Brahmane Vaſiſchta durch die Macht ſeiner prieſterlichen Weihe dem Könige Wiswamitras überlegen erſcheint, und wie ſehr auch immer in der Dichtung das Verhältniß hervor gehoben werden mag, wonach erſt durch beſondere Weihe Brahma ſelbſt dem Wiswamitras prieſterliche Würde und prieſterliche Macht ertheilt: ſo war es immer doch nur der eigene Kampf, das eigene freie Ringen in ſeinem Geiſte, wodurch Wiswamitras die Götter gleichſam zwang, in ihm die Macht ſeiner Heiligkeit anzuerkennen [228]. Was dem Brahmanen Vaſiſchta kraft ſeiner Geburt weſentlich zukam, das errang ſich in der Kraft ſittlicher Kämpfe des Geiſtes der König Wiswamitras mit Freiheit.

Hiernach auch und in dieſem Sinne iſt das Verhältniß zu deuten, in welchem in den indiſchen Sagen des Vaſiſchta und des Wiswamitras in Beziehung zu den Geſtirnen gedacht wird. Vaſiſchta war nicht mit in den Streit hineingezogen worden, in Folge deſſen die Weiber der Riſchis in das Sternbild Kritika hin verſetzt worden waren. Seine treue Lebensgefährtin vielmehr, die Arundhati, glänzte ſtets noch in ſeiner Nähe, für alle Zeiten zur Erinnerung an eheliches Glück und Frieden im Familienleben. Wiswamitras dagegen hatte im Streite mit den Göttern wegen der Erhebung Triſanku's in den Himmel, ſieben andere große Weiſe geſchaffen am ſüdlichen Himmel [229], denen im Norden gegenüber. Dieſe ſieben anderen Heiligen, von Wiswamitras im Gegenſatze ge-

228) The Ramayuna. Vol. 1. p. 539.
229) The Ramayuna. Vol. 1. p. 507.

ſchaffen gegen die Sterne der Riſchis, können auf keinen Fall andere Sterne ſein als die des Siebengeſtirns, des Sternbildes Kritika, das im Verhältniſſe zu dem Sternbilde der Riſchis immer ſüdlich belegen iſt; und ſonach iſt die Bedeutung dieſer Sage dieſe, daß durch den Wiswamitras ein anderer Pfad der Büßung, um zur Heiligkeit zu gelangen, eröffnet worden ſei durch die Bahn des wechſelnden, bei der Urſchöpfung aus dem Herzen des Urmenſchen hervorgegangenen, Gemüth gewordenen Mondes [230]), der als die Wohnſtätte der Erzväter und als die Heimath der menſchlichen Seele gilt.

Noch ſchuf auch Wiswamitras andere Nakſchatras, die dauern ſollten, ſo lange die Welt beſtehe; und unter dieſen können ſchwerlich andere verſtanden werden, als die zwölf aus den Zeichen der Mondsbahn ausgewählten Zeichen, wonach in Indien die Monate benannt worden ſind. Außerhalb der Straße Waiswanar's, des wachenden Schutzgeiſtes über die Feſtfeier der Neumonde ſollten ſie beſtehen [231]), weil ſie als Monatszeichen ſtets der Sonne gegenüber ſtanden, und alſo auch dem in Sonnennähe ſich befindenden Monde.

Die eigentliche dichteriſche Bedeutung der ganzen hier in Betracht gezogenen Vorſtellung beruht in der Anſicht, wonach Wiswamitras die Sonne, das Bild des im ewigen Urlichte wohnenden Geiſtes hineingezogen hätte in den Kreis des, im Kampfe zwiſchen Licht und Finſterniß ſich bewegenden Mondes, an welchem, nach indiſcher Anſicht, im Bilde das Leben der menſchlichen Seele ſich abſpiegelt. Das Ringen des Geiſtes des Menſchen um

---

230) Asiatic. Research. Vol. 8. p. 421.

231) The Ramayuna. Vol I. p. 509. — Man. XI. 27. — Franz Bopp über das Conjugationsſyſtem der Sanskritſprache. S. 208.

Freiheit im Kampfe zwiſchen Licht und Finſterniß iſt es eben, was an dem Leben des Wiswamitras ſich ausſpricht; da hingegen an dem Vaſiſchta die ſtille Ruhe eines Lebens in Uebereinſtimmung mit dem Geſetze der im Weltall herrſchenden ewigen Ordnung ſich verklärt. Ein, am Wandel und am Leuchten der Sonne vorbildlich angeſchautes, ſtilles, ruhiges Trachten nach der Gemeinſchaft mit dem ewigen Urlichte iſt es, was dem Geiſte der Vedas entſpricht; Zwieſpalt und Gegenſatz im Kampfe zwiſchen Licht und Finſterniß, wie ein ſolcher ſich abſpiegelt am wechſelnden Lichte des Mondes, und endliche Ueberwindung im Streit eignet dagegen dem Geiſte des Sankhya. Den Gegenſatz der Grundrichtungen, worin das innerſte Leben ihres Geiſtes ſich bewegt fühlte, ſchauten im Bilde abgeſpiegelt die Indier an am ſichtbaren Himmel.

Den Gegenſatz jedoch, der zwiſchen dem Leben der Sonne und dem des Mondes waltet, zu überwinden, war Wiswamitras in der Kraft ſeiner angeſtrengten Büßungen im Stande geweſen, und hatte in Uebertragung der Zeichen der Mondsbahn auf den Wandel der Sonne dieſe in den Kreis des, dem Leben der menſchlichen Seele verwandten Lebens des Mondes hineingezogen, wie auf eine ſolche Vereinigung auch ſchon in der Zeit der Urſchöpfungen hingewieſen ſein ſollte, als Pradſchabati, der Herr der belebten Geſchöpfe, ſeine Tochter Surya Sawitri dem Könige Soma zur Gemahlin gab [232]). Dem Wiswamitras war es zugleich gelungen, den König Triſanku als Menſchen in den Sternenhimmel zu erhöhen.

Die, durch den ſittlichen Kampf der menſchlichen Seele in Freiheit errungene Heiligung des Menſchengeiſtes iſt es, die Wiswamitras errang und die die Lehre des

232) Asiatic. Researeh. Vol. 8. p. 402.

Sankhya predigt. Urſprünglich war das Weſen derſelben nur eigentlich im geiſtlichen Sinne gedeutet worden; ſpäter aber entſtand eine Zeit, in welcher es auch im weltlichen Sinne gedeutet ward, und ſo aus der Schule des Sankhya Bauddha's hervorgingen, die in der Predigt von der Aufhebung des Kaſtenweſens die Freiheit des Menſchen auch in Rückſicht auf die bürgerlichen Verhältniſſe der irdiſchen Reiche predigten. Dieſe wurden eben deshalb aus den Grenzen Indiens vertrieben; brachten jedoch das Gedächtniß des Wiswamitras, als des Sammlers der Worte ihres Glaubens, mit in die Fremde nach Tibet und zu den Mongolen [233]). Wiswamitras wird eben dadurch in ein näheres Verhältniß zu den Bauddhas geſetzt, und dies Verhältniß ſetzt wieder den Gott der Bauddhas, den jüngeren Buddha in nähere Beziehungen zum älteren Buddha, dem Sohne des Mondes und der Rohini, der als Stern im Lichte der Sonne wandelt. Denn Wiswamitras wird nicht nur in nähere Beziehung zu den Sternmächten geſetzt durch die Sage im Ramayana, welcher zufolge er ſieben neue Heilige geſchaffen habe in dem erſten Sternbilde des Kreiſes der Mondsbahn, und daneben auch einen anderen Stamm der Nakſchatras; ſondern auch durch die Sage, welcher zufolge die von ihm erzeugte Tochter Sakuntala, die Gemahlin des berühmten Königs Duſchmanta, im indiſchen Königsſtamme des Mondsgeſchlechts als Ahnmutter bedeutſam auftritt. In der Betrachtung des als Buddha verehrten Sternes, des von ſeinem Vater an die Sonne, in deren Licht er wandelt, gewieſenen Sohnes des Mondes, bot ſich dem Geiſte der Indier im Grunde dieſelbe Vorſtellung dar, als welche der Verehrung des jüngeren Buddha, des Sakia Muni zu Grunde lag. Immer war

233) Ssanang Ssetsen. p. 17.

der hier vorherrſchende Gedanke der von der Ueberwindung im Kampfe zwiſchen Licht und Finſterniß, und von der Erlöſung durch das Licht. In der Verehrung des jüngeren Buddha, des Heiligen aus dem Stamme Sakia, ward indeß allerdings freilich die Vorſtellung mehr innerlich und geiſtig in Beziehung auf das Leben des Menſchengeiſtes aufgefaßt, da im Gegentheil in der Betrachtung des Wandels des Sternes Buddha im Lichte der Sonne der Vorſtellung nur ein ſinnlich bildlicher Ausdruck an den Erſcheinungen des Naturlebens gegeben war.

In der im eigenen reichen Lichte hell leuchtenden Sonne ſchauten die Indier das Weſen urſprünglicher Reinigkeit, Heiligkeit und Gerechtigkeit an; in dem ſein wechſelndes Licht nur von der Sonne empfangenden Monde, deſſen Himmelsſpeiſe den Göttern und Erzvätern ſüße Nahrung bot [234]), und der mit der Rohini den Buddha erzeugt hatte, ward aber das Weſen des Kampfes der menſchlichen Seele, in welchem die endliche Ueberwindung und Verſöhnung Heiligkeit erwerbe und zur Unſterblichkeit einweihe, angeſchaut. Hiernach gewinnt auch die Sage von der Abſtammung der beiden berühmten, in den alten indiſchen Dichtungen geprieſenen Königsgeſchlechter Jkſchwaku's und Buddha's oder der Sonne und des Mondes [235]) ihre Bedeutung. Unter dem Geſchlechte der Sonne, deſſen Guru Vaſiſchta war [236]), muß urſprünglich ein ſolches verſtanden worden ſein, das, wie die Sonne, in Kraft der eigenen Reinigkeit und Gerechtigkeit geherrſcht habe; da hingegen unter dem Geſchlechte des Mondes ein menſchlich ſchwaches, aber in der Kraft der

234) Theater der Hindus. Weimar. 1828. Erster Theil. S. 333.
235) Moor Hindu Pantheon. p. 283.
236) The Ramayuna. Vol. 1. p. 490.

Liebe der Erlöſung theilhaftig gewordenes verſtanden worden ſein muß. So auch ſtammt das älter und urſprünglicher gedachte Geſchlecht der Sonne aus dem erſten ſündenloſen Zeitalter her, da hingegen der Ahnherr des Geſchlechtes des Mondes, der älteſte Buddha erſt im zweiten Zeitalter geboren ward, in welchem ſchon die Sünde überhand genommen hatte [237]), und in welchem auch erſt die Töchter des Dakſcha dem Monde waren zugetheilt worden [238]). Dem zweiten Zeitalter aber, dem des Kampfes eignet die Heldenſage den aus Ikſchwaku's Stamm entſproſſenen, in ſiegender Kraft eigener Gerechtigkeit und eigenen Heldenthums, wie die Sonne dem Dunkel, den Rakſchaſas gegenüber ſtehenden Fürſten des Heils Rama; da hingegen im dritten Zeitalter erſt, dem der Verſöhnung durch Kriſchnas, die Kinder des Mondsgeſchlechts in wahrhaft geſchichtlicher Bedeutung auftreten, befangen in Kämpfen, die ſie unter ſich ſelbſt, im Streite der Korawas und Pandawas, führen, und wobei den Pandawas nur der Sieg zu Theil wird durch göttliche Hülfe in der rettenden Heilkraft des Kriſchnas.

In ihre Betrachtung des geſtirnten Himmels verwebten die Indier ſittliche Vorſtellungen, und ſuchten ſo in den Erſcheinungen der Natur am Sternenhimmel den ſinnbildlichen Ausdruck zu finden für die Geſchichte des innerſten, tiefſten Lebens ihrer Seele. Offenbar waren es bei weitem tiefſinnigere Vorſtellungen, die mit ihrer Sterndeutung die Indier in alter Zeit verknüpft haben, als ſolche, wovon die Chaldäer in ihrer Betrachtung des Sternenhimmels ausgegangen ſind. Jene geben, oder gaben wenigſtens in älteren Zeiten in ihrem Bewußtſein

237) Moor Hindu Pantheon. p. 89. — Asiatic. Research. Vol. 8. p. 229.

238) Asiat. Research. Vol. 8. p. 230.

dem Leben einen bei weitem tieferen und geiſtigeren Gehalt, als daß ſie auf den Gedanken hätten gerathen ſollen, alle Erſcheinungen der Natur, nach der Weiſe der Chaldäer, nur zu deuten in Beziehung auf ſinnliches Wohlſein des Menſchen in deſſen Leben auf Erden. Von dem Gedanken an Buße vielmehr ging die Betrachtung aus in der Beſchauung des ſtillen Wandels der ſieben Riſchis um den feſten Nordpol herum; in der Beſchauung des Wandels des Vrihaspatis, des Guru's der Götter und guten Geiſter; in der Beſchauung des Wandels des, um ſeiner Frömmigkeit willen reich mit Licht und Klarheit begabten göttlichen Büßers Surya. Auf den Gedanken an Buße führte die Betrachtung hin in der Beſchauung des bewegten Lebens des in fruchtbarer Zeugung obwaltenden Mondes, der, der Seele des Menſchen verwandt, nicht zwar im eigenen Lichte erglänzte, ſondern dem es die Sonne nahm oder gab; der aber Erzeuger Buddha's geworden war. Nicht nur auf eine glückliche Stunde der Geburt, und auf eine heilbringende Stellung der Geſtirne in dieſer, ſondern auf eine glückliche Stunde des Todes, als auf die der dritten Geburt, und auf die Erſcheinungen dieſer Stunde wurde in Indien Gewicht gelegt [239]).

Allerdings freilich waren auch in Betracht irdiſcher Geſchicke die Indier ſeit uralten Zeiten ſchon allerlei Stern- und Zeichendeuterei in hohem Maaße ergeben [240]). Schon von den älteſten Zeiten her wurden in Indien Zeichen entnommen von den Erſcheinungen des Wachsthums oder der Abnahme des Mondes, von dem Eintreten der Zeitpunkte der Ab- und Zunahme der Länge der Tage, von dem hellen oder trüben Schein, in welchem

239) Bhagavad-Gita. L. 8. v. 24—27.

240) Nalus. L. 23. v. 12—17. — Abraham Rogers Offene Thür zu dem verborgenen Heidenthum. Buch 1. Cap. 14.

Digitized by Google

das Licht des Mondes oder der Geſtirne flimmerte, von dem Auf- und Untergange der Sonne, ob ſie in Wolken verhüllt war, aus Wolken hervorbrach, oder aber ob ſie im glänzenden Morgen- oder Abendroth auf- oder unterging; von allerlei feurigen Lufterſcheinungen, von Stürmen, Gewitter, Donner und Bliz; ſo wie auch von den Stellungen der Wandelſterne im Verhältniſſe zu einander, wie im Verhältniſſe zu den Sternbildern des Mondskreiſes [241]). Dennoch jedoch kann und muß mit aller Sicherheit behauptet werden, daß eine ſo in's Einzelne gehende Ausbildung einer zum Mittelpunkte alles religiöſen Dienſtes erhobenen Sterndeuterei, wie wir ſie unter den Chaldäern finden, in Indien nicht urſprünglich ſei. Den Wandelſternen iſt urſprünglich überdies unter den Indiern eine ganz andere Bedeutung beigelegt worden, als unter den Chaldäern. Wie dem Blicke der Indier die Sterne überhaupt als himmliſche Weiſe und Büßer erſchienen [242]), ſo bot denſelben insbeſondere auch das Leben der Wandelſterne ein Bild des Bußelebens dar. Neben der Sonne, dem Monde, den Sternen Vrihaspatis und Buddha ward auch frühe ſchon der helle Dämmerungsſtern Sukra als Lehrer und geiſtlicher Führer der Aſuren verehrt [243]). Den beiden Sternen Mars und Saturn aber, die den Indiern unter dem Namen Mangala und Sani bekannt ſind [244]), kann von ihnen in älteren Zeiten ſchwerlich große Beachtung geſchenkt worden,

---

241) Man. IV. 103. 105. — Asiatic. Research. Vol. 2. p. 397. — Nalus. L. 5. v. 1. L. 13. v. 24. L. 16. v. 7. L. 18. v. 25. — The Ramayuna. Vol. 1. p. 589. 607. Vol. 3. p. 231. — Ardschounas Reise. in den Anmerk. S. 74. — Sawitri Ges. 3. v. 2. — Sundas und Upasundas. Ges. 2.

242) Ardschounas Reise zu Indra's Himmel. Ges 1.

243) The Ramayuna. Vol. 3. p. 77. 366.

244) Moor Hindu Pantheon. p. 282. 285.

noch eine hohe Bedeutung beigelegt geweſen ſein. Man findet dieſelben in denen, aus älteren Zeiten herſtammenden indiſchen Dichtungen, ſo weit dieſe in Europa bekannt ſind, nicht namentlich erwähnt; und beiden iſt auch in Indien ganz und gar in dem Sinne der Sterndeuterei der Völker Weſt-Aſiens, wo von her die Indier, wie ſie ſelbſt geſtehen [245]), manche Formen der Sterndeuterei entlehnt haben, verderbliche Macht geeignet worden. Unter den fünf Wandelſternen, von denen im Ramayana geſagt wird, daß deren Stand in der Stunde der Geburt des Rama heilbringend geweſen ſei [246]), können nur die Sonne, der Mond, Vrihaspatis, Sukra und Buddha verſtanden werden.

Auf indiſchen Bildwerken aus ſpäteren Zeiten, die nebſt den bildlichen Darſtellungen der zwölf Zeichen des Thierkreiſes der Sonnenbahn auch bildliche Darſtellungen der Gottheiten der Wandelſterne enthalten, findet man im Widerſpruch gegen die, den Indiern urſprünglich eigenthümliche Anſicht den Dämmerungsſtern weiblich dargeſtellt [247]). In der Landſchaft Oriſſa werden an allen Tempeln, die zum großen Theil aus der Zeit des Mittelalters herſtammen, über deren Pforten die Gottheiten der Wandelſterne in der Neunzahl dargeſtellt gefunden, und unter ihnen die Gottheit des Dämmerungsſternes weiblich [248]). Dies deutet ſchon ganz beſtimmt hin auf einen Einfluß von Weſt-Aſien her. Unter den Mongolen, die, wie ihre geſammte geiſtige Ausbildung, ſo auch ihre Sternkunde aus Indien theils mittelbar über Turkeſthan und Tibet, theils unmittelbar aus Benares haben, an

245) Asiatic. Research. Vol. 9. p. 375. 376.
246) The Ramayuna. Vol. 1. p. 215.
247) Asiatic. Research. Vol. 2. p. 303.
248) Asiat. Research. Vol. 15. quart. p. 308. 332. 333.

welchem letzteren Ort nach den Zeiten Dſchengis-Chans mongoliſche Jünglinge den Sitz der Wiſſenſchaften ihrer geiſtigen Ausbildung wegen beſuchten, gelten ganz im Sinne chaldäiſcher Sterndeuterei und im Widerſpruch mit den urſprünglichen altindiſchen Anſichten die beiden Sterne, die die Indier als Sukra und Soma verehren, als weibliche Weſen [249]).

Die Anſicht, als ob ſchon urſprünglich und eigenthümlich die Verehrung der ſieben größeren und kleineren Wandelſterne in einer dem Geiſte des ſabäiſchen Geſtirndienſtes und der chaldäiſchen Sterndeuterei entſprechenden Weiſe ſeit uralten Zeiten in Indien ſtattgefunden gehabt hätte, wird völlig dadurch widerlegt, daß, inwiefern überhaupt von einer Sternverehrung in ſolcher Weiſe in Indien ſich Spuren aus ſpäteren Zeiten finden, hierbei nicht das Geſetz der Siebenzahl, wie es zu jeder Zeit als ein heiliges in Weſt-Aſien allgemein vorherrſchend gegolten hat, im Gebrauch angetroffen wird, ſondern das Geſetz der Drei- und Neunzahl. Den ſieben Wandelſternen haben die Indier noch zwei andere zugezählt, deren augenfällige Erſcheinungen ſie bei Sonnen- und Mondsfinſterniſſen zu erblicken glaubten. Die Sage von dem Drachen, der bei Sonnen- und Mondsfinſterniſſen mit Sonne oder Mond im Kampfe ſie verſchlucke, ſo wie die Sage von deſſen Verdoppelung als Rahu und Ketu, wonach derſelbe in zwiefacher Geſtalt, verſtümmelt durch Wiſchnus aus Veranlaſſung des Streits der Suren mit den Aſuren um den Beſitz des Tranks der Unſterblichkeit, den Wandelſternen zugezählt wird, iſt urſprünglich indiſch [250]).

249) Pallas Nachrichten über die Mongoliſchen Völkerſchaften. Th. 2. S. 220. 231.

250) The Ramayuna. Vol. 3. p. 51. 480. — Asiat. Research. Vol. 2. p. 257. — Man. IV. 110. — Moor Hindu Pantheon.

Die Bauddhas von Ceylon haben die Sage von Rahu und Ketu anders geſtaltet, indem ihrer Vorſtellung zufolge nur das Rahu genannte Weſen mit einem menſchlichen Körper und Drachenkopfe der Sonne und dem Monde feindſeelig geſinnt, und gefährlich iſt, während denſelben dagegen das Ketu oder Kayatu genannte Weſen in Drachengeſtalt mit einem Menſchenkopf freundlich geſinnt ſein ſollte, und ihnen ſtets zu Hülfe kommen, wenn ſie von Rahu angegriffen würden [251]).

Mag es auch allerdings zwar nicht zu beweiſen ſein, daß die Sage von der Verdoppelung des Drachen ihren Urſprung überall nur dem Bedürfniſſe zu verdanken habe, eine in Indien eingedrungene fremdartige Anſicht in die eigenthümlich indiſchen Anſchauungen zu verweben, ſo kann darüber jedoch wenigſtens kein Zweifel ſein, daß ſie für den Zweck, jenem Bedürfniſſe abzuhelfen, ſpäter wirklich gedient habe. Im Gegenſatze gegen die Anſichten der Völker Weſt-Aſiens, in deren Sterndienſt die Heiligkeit der Siebenzahl ſehr ſcharf hervortrat, findet man in den älteren, urſprünglicheren Anſichten der Indier, nach der eigenthümlich indiſchen Vorſtellung von den drei Welten der Sonne, des Mondes und der Erde, der Dreizahl, aus der ſich die Neunzahl wieder erzeugt, allgemein eine hohe Heiligkeit beigelegt. Alle Kreiſe des Lebens in der geſammten Natur hatten die Chaldäer nach dem Geſetze der Siebenzahl in verſchiedene Bereiche geordnet, deren einem jeden Einer der ſieben Wandelſterne herrſchend vorſtand. Dagegen war nach der urſprünglich den Indiern eigenthümlichen Anſicht über den Weltbau die Welt in drei Welten getheilt, deren jede wiederum nach Maaßgabe

---

p. 281—286. — Abraham Rogers Offene Thür zu dem verborgenen Heidenthum. Th. 1. Cap. 10.

251) Asiatic. Journal. Vol. 21. p. 570.

der verſchiedenartigen Weſenheit dieſer drei Welten dreifach getheilt war: ſo daß es der indiſchen Anſicht nach überhaupt neun Welten gab [252]). Inwiefern nun von Weſt-Aſien her die Anſicht chaldäiſcher Sterndeuterei von dem Beherrſchtwerden der einzelnen Kreiſe des Lebens durch die herrſchenden Sternmächte in Indien eindrang, inſofern mußte ſich in Indien bei der hier geltenden Vorſtellung von neun Welten, das Bedürfniß erzeugen, ſtatt der ſieben herrſchenden Sternmächte ſich deren neun in der Vorſtellung zu bilden. Der doppelte Drache Rahu und Ketu in ſeiner zwiefachen Geſtalt konnte als ein der Sonne und dem Monde feindſeeliger Rakſchaſas auf eine, der indiſchen Anſchauungsweiſe in jeder Rückſicht entſprechenden Weiſe ſehr ſchicklich auf die Kreiſe der beiden unteren Welten, die den frevelhafteren und ruchloſeren Geiſtern, zum Theil auch den Schlangenweſen zur Wohnung angewieſen ſind, übertragen, und als in der Macht der Weſenheiten eben dieſer beiden Welten, auch in den Erſcheinungen am Himmel werkthätig geachtet werden. So hatten die Indier, wie es ihr Bedürfniß erheiſchte, neun herrſchende Sternmächte gewonnen. Brahma Gupta noch ſcheint nur erſt den einfachen Drachen Rahu als einen achten unter den Wandelſternen gekannt zu haben [253]).

Die Gelehrten Indiens haben bei ihrer wiſſenſchaftlichen Behandlung der Sternkunde in ſpäteren Zeiten die dichteriſche, auf das Weſen der Sterndeutung ſich beziehende Vorſtellung von der zwiefachen Geſtalt des, der Sonne und dem Monde feindſeeligen Drachen zur Seite geſchoben, und dagegen zu einer vernünftigeren Erklärung der Sage ihre Zuflucht genommen, indem ſie Rahu und

---

252) Man. XII. 41.

253) Asiatic. Research. Calcut. Vol. 12. p. 241.

Ketu gedeutet haben auf die beiden Punkte des auf- und abſteigenden Knotens [254]).

In mehreren indiſchen Puranas findet ſich allerdings freilich das Geſetz der Siebenzahl in einer Weiſe zur Anwendung gebracht, die dem Geiſte des ſabäiſchen Geſtirndienſtes, wenn auch nicht durchaus, doch in mehrfachen Beziehungen zu entſprechen ſcheint. Darauf deutet vorzugsweiſe hin die mehrfach in den Puranas wiederkehrende Vorſtellung von den ſieben Himmeln, den ſieben Meeren und den ſieben Erdfeſten, ſo wie von den 21 Höllen, deren ſelbſt auch, offenbar jedoch nur in Folge ſpäteren Zuſatzes, in den Geſetzbüchern des Manus Erwähnung geſchieht [255]). Dieſe mit arabiſchen Vorſtellungen verwandte Vorſtellung iſt indeß weder altarabiſch oder altchaldäiſch noch altindiſch. Sie ſteht im offenbarſten Widerſpruch mit denen in den älteren indiſchen Werken überall herrſchenden Anſichten von den dreien und den neun Welten, ſo wie von den vier und acht Gegenden der Welt, die von acht Hauptgöttern, unter denen Indra der Fürſt iſt, beherrſcht werden [256]). Unter den alten Arabern aber hatte dieſelbe ſich auch nicht ausbilden können, da in ihrem einfacheren heidniſchen Sterndienſt die den Wandelſternen vorherrſchend geleiſtete Verehrung ſich

---

254) Moor Hindu Pantheon. p. 281—286. — Asiat. Research. London. 1799. quart. Vol. 2. p. 258.

255) Man. IV. 87—90. — Brahma-Vaivarta-Purani Specimen edid. Stenzler. Berolini 1829. p. 39. — Sonnerat Voyages aux Indes oriental. Paris 1806. tom. 1. p. 297. — Asiatic. Research. Vol. 8. p. 286—290. — Ayeen Akbery. Vol. 2. p. 310.

256) Man. I. 13. V. 96. VII. 5. IX. 303—311. — Moor Hindu Pantheon. p. 268—275. — Sonnerat. tom. 1. p. 319. — Abraham Rogers Offene Thür zu dem verborgenen Heidenthum. Th. 2. Cap. 1. — The Ramayuna. Vol. 1. p. 381. — Asiatic. Research. Vol. 8. p. 308.

gar nicht ausgebildet hatte, und auch überhaupt ihr Bewußtſein zur Zeit des Heidenthums nicht zu dem Grade der Entfaltung gediehen war, daß ſie jene Vorſtellung aus ihrem eigenen Geiſte hätten entwickeln können. Die altchaldäiſche Anſicht der Babylonier ordnete zwar alle Kreiſe des Lebens der geſammten Natur in Bereiche nach dem Geſetze der Siebenzahl; aber derſelben zufolge gab es immer nur Eine Welt, in die dieſe Bereiche gleichſam eingeſchachtelt waren, und von den ſieben Himmeln, den Seeligen zur Wohnung beſtimmt, konnten ſie in ihrer finſteren Vorſtellung vom Scheol keine Ahndung haben. Der ganze Kreis der hier berührten Vorſtellungen hat ſich in Vorder-Aſien erſt zur Zeit der Blüthe der Wiſſenſchaften in Alexandrien aus der Vermiſchung griechiſcher, ägyptiſcher und chaldäiſcher Anſichten gebildet, auf die indiſche Vorſtellungen vielleicht nicht ohne alle Einwirkung geblieben waren. Was aber Indien betrifft, ſo kann es nicht zweifelhaft ſein, daß nicht um eben dieſe Zeit Vorſtellungen, die im chaldäiſchen Sterndienſte, in welchem die Verehrung der ſieben Wandelſterne beſonders hervortrat, wurzelten, aus Weſt-Aſien dorthin gedrungen [257]), und hier auf eigenthümlich indiſche Weiſe geiſtig verarbeitet und mit urſprünglich ächtindiſchen Anſichten durchwebt worden wären.

Zwar finden ſich allerdings beſtimmte Spuren davon, daß ſeit uralten Zeiten bei den Indiern auch die Siebenzahl heilig gehalten worden ſei. Dieſe Heilighaltung der Siebenzahl indeß iſt eigenthümlich verſchieden von der bei den Chaldäern vorkommenden. Dieſelbe ſchließt ſich nicht an die Verehrung der Wandelſterne an, ſondern theils an die Anſicht von den ſieben Grundformen alles lebendigen Daſeins nach der Fünfheit der Sinne und der Lebens-

257) Colebrooke Notes and Illustrat. p. 23.

kräfte, wozu die Form der Bewußtheit noch hinzugezählt wird, und als die ſiebente Form, die der Seele, des allgemeinen Trägers des Lebens [258]); theils, inwiefern ſie mit Sternverehrung und Sterndeutung zuſammen hängt, an die Verehrung der ſieben hellen Sterne des den Riſchis geweihten Sternbildes, und zugleich derer des Siebengeſtirns.

Andere Vorſtellungen, als welche dem Bewußtſein der Chaldäer vorſchwebten, verwebten die Indier in ihre Betrachtung des geſtirnten Himmels. Unläugbar indeß ſtand in Indien ſchon ſeit den älteſten Zeiten das Geſchäft der Sterndeutung in geheiligtem Anſehen [259]; und wenn ſchon aus früheren, wie aus ſpäteren Zeiten Spuren vorkommen [260]), wonach man berechtigt zu ſein ſcheinen dürfte zu der Behauptung, daß daſſelbe der Mißachtung Preis gegeben geweſen wäre, ſo ſind ſolche Spuren theils nur auf das Verbot zu deuten, dies Geſchäft im Dienſte des Eigennutzes für den Zweck des Lebensunterhalts zu mißbrauchen, theils auch wohl auf ſolche Arten von Sterndeuterei, die in ihrer Wurzel nicht heimiſch in Indien aus der Fremde eingedrungen waren; oder aber theils auch auf das Gebot, das Geſchäft der Wahrſagung überhaupt nur im Dienſte des öffentlichen Lebens des Volks zu treiben [261]).

Die urſprüngliche Grundanſchauung, wovon die den Indiern eigenthümliche Sterndeutung ausging, ſchloß ſich an die dem Geiſte der Indier überhaupt tief einwohnende Vorſtellung an, wonach die geſammte Schöpfung geachtet

---

258) Man. I. 19. V. 48.

259) The Ramayuna. Vol. 3. p. 231. Vol. 1. p. 155.

260) Man. III. 162. VI. 50. — Graham Letters on India. p. 278.

261) Arrian. Hist. Ind. XI. 5.

wird als eine Stätte der Buße für alle Geſchöpfe. Surya, Soma, Brihaſpatis, Sukra und Buddha leuchten ein jeder nach ſeiner eigenen Weiſe als Urbilder vor auf dem Pfade der Büßung. So auch die ſieben Riſchis und die ſieben anderen von Wiſwamitras geſchaffenen Weiſen. Die lichtſchimmerde Straße des nächtlichen Himmels gilt den Indiern als die Straße der Siddha's, der büßenden Heiligen. Fürſtliche Weiſe und Büßer, Seelen der im Kampfe um die Herrſchaft des Rechts erſchlagenen Helden ſind es, die augenfällig vereint im Himmel, durch ſtrenge Buße im eigenen Glanze leuchtend dem Blicke der Indier in den Sternen erſcheinen [262]). Dort oben unter den Sternen weilen die Seelen der verſtorbenen Heiligen und Helden ſo lange, wie der Reichthum ihrer auf Erden errungenen Heiligkeit es geſtattet. Wenn aber derſelbe erſchöpft iſt, dann fallen ſie wieder in Sternſchnuppen herab auf die Erde zu neuen Prüfungen [263]).

---

262) Ardschounas Reise zu Indra's Himmel. Ges. 1.
263) The Ramayuna. Vol. 3. p. 482.

Digitized by Google

Neuere Sternkunde der Indier.

Als der älteſte Sternkundige unter den Indiern, der zuerſt die bis auf ſeine Zeit nur offenbarungsweiſe in dichteriſcher Begeiſterung betriebene Sternkunde wiſſenſchaftlich in verſtändiger Betrachtung zu behandeln unternommen hätte, wird Aryabhatta genannt [264]). Die Zeit ſeines Lebens iſt mit Beſtimmtheit nicht anzugeben; jedoch ungefähr in das vierte Jahrhundert unſerer Zeitrechnung zu ſetzen [265]). Seine Schriften ſind nicht mehr vorhanden, und über ſeine Anſichten wird man nur belehrt durch ſpätere Berichterſtatter [266]). Wie es ſcheint, hat Aryabhatta die tägliche Umwälzung der Erde um ihre Achſe gelehrt, und als die Urſache davon den Strom einer, die Erde umgebenden bewegten Luft angenommen; auch ſcheint es, daß er richtigere Anſichten, als welche bisher in den Sagen von Rahu und Ketu vorgetragen worden waren, aufgeſtellt habe über die Verfinſterungen der Sonne und des Mondes. Nicht nur vom Monde, ſondern auch

264) Colebrooke Dissertat. p. 8.

265) Colebrooke Notes and Illustr. p. 41. 45.

266) Notes and Illustr. p. 37. — Asiatic. Journal. Vol. 21. p. 364.

von allen Sternen behauptete er, daß dieſelben ihr Licht nur von der Sonne empfingen. Von der Veränderung der Punkte der Nachtgleichen ſcheint er Kenntniß gehabt zu haben; dieſelbe jedoch nicht als ein regelmäßiges Vorrücken, ſondern als ein Vor- und Zurückweichen zwiſchen verſchiedenen Punkten des Himmels ſich gedacht, und die Bahnen der Wandelſterne nicht vollkommen kreisförmig, ſondern einer eiförmigen Geſtalt ſich nähernd, ſich vorgeſtellt zu haben [267]).

Der alten, den Indiern eigenthümlichen Volksanſicht nach, iſt die Erde in die Mitte der Welt geſtellt, und die Sonne, der Mond und die Wandelſterne bewegen ſich mit ungleicher Schnelligkeit in kreisförmigen Bahnen um ſie herum. Außer dem Einen großen Wirbel, in welchem der ganze Sternenhimmel im Laufe des Wechſels von Tag und Nacht mit ungeheurer Schnelligkeit um die Erde herum getrieben werde, nehmen die Indier, der gewöhnlichen Anſicht nach, noch verſchiedene einzelne Luftſtröme an, durch die die Wandelſterne in ihren Kreiſen bewegt würden. Dieſe Luftſtröme würden den Wandelſternen regelmäßige Bewegung mittheilen, wenn nicht gewiſſe entgegen wirkende Mächte an den Punkten der Sonnenfernen, der Sonnennähen und der Knoten Wache hielten. Dieſe Mächte ſtellt ſich die Einbildungskraft der Indier vor als himmliſche, dem menſchlichen Blicke unſichtbare Weſen, die durch Zügel die Bewegung der Wandelſterne leiteten, und dieſelben von ihrem geraden und einförmigen Wege ablenkten [268]).

Die indiſchen Sternkundigen jüngerer Zeiten, die bemüht geweſen ſind, die Sternkunde auf eine wiſſenſchaft-

267) Notes and Illustrat. p. 38. — Asiat. Research. Calcut. Vol. 12. p. 213. 227.

268) Asiatic. Research. Vol. 12. p. 233.

liche Weiſe auszubilden, haben dagegen zur Erklärung der Unregelmäßigkeiten in den Bewegungen der Wandelſterne Vorſtellungen von der Eiform ihrer Bahnen und von Beikreiſen angenommen, die mit größeren oder geringeren Abweichungen im Einzelnen der Hauptſache nach den Anſichten Hipparch's ſo ſehr verwandt ſind, daß man mit Sicherheit ſchließen darf, ſie ſtammten aus ſeiner Schule her [269]). In der indiſchen Sternkunde hat dieſe Vorſtellungen zuerſt Aryabhatta aufgeſtellt. Auch finden ſich in ſeiner Lehre zuerſt Spuren einer Kenntniß der Indier von den Sternbildern des griechiſchen Thierkreiſes [270]), ſo wie von der ſiebentägigen Woche und dem Gebrauche, die Tage dieſer Woche den Gottheiten der Wandelſterne zu weihen, und nach denſelben zu benennen. Aryabhatta hatte den Anfang des Kalpa's auf einen Donnerſtag verlegt, da hingegen ſpätere Sternkundige denſelben auf einen Sonntag verlegten [271]). Unläugbar iſt, daß Aryabhatta zum eigenen Nachdenken und zur Aufſtellung ſeiner eigenthümlichen Anſichten angeregt worden ſein müſſe durch die Bekanntſchaft mit der, zu ſeiner Zeit ſchon wiſſenſchaftlich höher ausgebildeten Sternkunde der weſtlichen Völker.

Daß überhaupt die Indier bei der Ausbildung ihrer neueren Sternkunde die Haupt- und Grundlehren von den Griechen, und zwar unmittelbar entlehnt haben, erhellt auf eine unzweifelhafte Weiſe [272]). Nebſt anderen, in griechiſchen Worten wurzelnden Kunſtausdrücken, die in der indiſchen Sternkunde gebraucht werden, iſt auch das

---

269) Notes and Illustr. p. 38. — Asiatic. Research. Vol. 2. p. 250. Vol. 3. p. 212. Vol. 12. Calcut. p. 234—236. 245.

270) Notes and Illustrat. p. 42.

271) Asiatic. Research. Calcut. Vol. 12. p. 231. 248. 250.

272) Asiatic. Journal. Vol. 21. p. 365. 366.

Wort Hora aus der griechiſchen Sprache in die Sanskritſprache übergegangen zur Bezeichnung der an die Beobachtung der Stellungen der Wandelſterne ſich anſchließenden Sterndeutung [273]). In dem Hora-Saſtra des Varaha-Mihira, deſſen Lebenszeit etwa gegen das Ende des fünften, oder in den Anfang des ſechsten Jahrhunderts unſerer Zeitrechnung zu ſetzen ſein dürfte [274]), finden ſich Benennungen, ſowohl für die zwölf Zeichen des Thierkreiſes der Sonnenbahn, als auch für die Wandelſterne angegeben, deren Urſprung aus der griechiſchen Sprache unverkennbar einleuchten muß. Indiſch lauten die Benennungen: für den Widder Kriya; griechiſch Krios; für den Stier Tavuru: Taurus; für die Zwillinge Juthuma: Didymos; für den Krebs Kulira: Karkinos; für den Löwen Leya: Leoon; für die Jungfrau Parthona: Parthenos; für die Waage Juka: Zygos; für den Skorpion Korpia: Skorpios; für den Schützen Taukſchika: Toxotàs; für den Steinbock Akokera: Aigokeros; für den Waſſermann Hridoga: Ydrochoos; für die Fiſche Jsthuſi: Ichthys [275]). Das Wort Kulira entſpricht zwar nicht der griechiſchen Benennung des Krebſes; dafür aber kommt nicht nur im gewöhnlichen Gebrauche in Indien das Wort Karkata als Bezeichnung des Zeichens des Krebſes vor, ſondern auch im Hora-Saſtra ſelbſt in dieſer Bedeutung das Wort Karkin [276]).

Beiläufig mag hier bemerkt werden, daß im Ramayana, wo von der Stellung der Geſtirne in der Stunde der Geburt des Rama geredet wird, ſchwerlich urſprüng-

273) Notes and Illustrat. p. 80.

274) Notes and Illustrat. p. 51.

275) Transactions of the literary Society of Madras. Part. 1. p. 67.

276) A. a. O. p. 64. 68.

lich von dem Zeichen Karkata die Rede geweſen ſein kann [277]); ſondern daß es hier aller Wahrſcheinlichkeit nach urſprünglich Kartika in Beziehung zum Zeichen für das erſte Jahr im zwölfjährigen Kreislaufe des Vrihaspatis geheißen haben müſſe. So iſt auch ohne Zweifel die Erwähnung des Sternzeichens der Jungfrau unter dem Namen Kanya in den Geſetzbüchern des Manus als ſpäterer Zuſatz zu achten [278]). In den Vedas kommt keine Spur einer Bekanntſchaft mit dem weſtaſiatiſchen oder griechiſchen Thierkreiſe vor [279]).

Den griechiſchen Namen verwandte Benennungen für die Wandelſterne finden ſich im Hora-Saſtra folgende: für Helios Heli; für Hermes Hema; für Ares Arah; für Zeus Jyok; für Kronos Konah; für Aphrodite Asphujit [280]). Der Erläuterer führt noch den Namen Idya, der idäiſche, als Benennung des Sternes Vrihaspatis an.

Der Einfluß der griechiſchen Sternkunde auf den Gang der wiſſenſchaftlichen Entwickelung der Sternkunde unter den Indiern iſt ſonach unläugbar; und daß er überhaupt ſtattgefunden habe, dies wird noch beſonders beſtätigt durch das eigene Geſtändniß der indiſchen Sternkundigen. Varaha Mihira, der, ſeiner eigenen Ausſage nach, die angegebenen Namen für die Zeichen des Thierkreiſes der Sonnenbahn von Yavaniswara entlehnt hat [281]), preiſt nicht nur mehrfach die Yavanas, die Völker des

277) The Ramayuna. Vol. 1. p. 215.

278) Man. IV. 69.

279) Transactions of the literary Society of Madras. Part 1. p. 70.

280) Transactions of the literary Society of Madras. Part. 1. p. 73.

281) Transactions of the literary Society of Madras. Part. 1. p. 65.

Digitized by Google

Weſtens, deshalb, weil unter ihnen die Sternkunde eine hohe Stufe der Ausbildung erlangt habe, ſondern beruft ſich auch mehrfach zum Beweiſe der von ihm ſelbſt aufgeſtellten Grundſätze und Behauptungen auf Schriften der Yavana's[282]. Der Name Yavanacharya, der häufig in den Werken indiſcher Sternkundigen vorkommt, weiſt offenbar, ſo wie der von Varaha Mihira angeführte Name Yavaniswara, auf Sternkundige aus den Ländern des Weſtens hin[283]. So auch ſcheint die Benennung Romaka Sidd'hanta, die einem von Varaha Mihira und Brahma Gupta angeführten älteren Lehrbuche der Sternkunde gegeben wird, auf die Sternkunde der, dem römiſchen Reiche unterworfenen Völker hinzuweiſen[284].

So wie den Indiern offenbar erſt um die Zeit der erſten Jahrhunderte unſerer Zeitrechnung der weſtaſiatiſche Thierkreis mit deſſen Zeichen[285] bekannt geworden iſt, ſo können ſie auch erſt um dieſe Zeit damit zugleich diejenige Eintheilung des Himmelskreiſes, die an den Gebrauch jenes Thierkreiſes ſich anſchließt, angenommen haben. Für dieſe Behauptung ſpricht auch ohnehin noch dies, daß in der Bedeutung des Wortes Dekan, in Indien das Wort Dreſchkan in Gebrauch gefunden wird, ein im Sanskrit nicht urſprünglich wurzelndes Wort[286].

---

282) Asiatic. Research. Calcutt Vol. 12. p. 245. — Colebrooke Notes and Illustrat. p. 83. — Transactions of the literary Society of Madras. Part. 1. p. 71.

283) Asiatic. Research. Calcutt. Vol. 12. p. 245. — Asiatic. Research. Lond. oct. Vol. 9. p. 376.

284) Asiatic. Research. Vol. 12. p. 245.

285) Asiat. Research. Vol. 3. p. 212. Vol. 8. p. 236. Vol. 9. p. 373. 376. — Moor Hindu Pantheon. p. 281. 286. — Transactions of the lit. Soc. of Madras. p. 65.

286) Notes and Illustrat. p. 81. — Asiatic. Research. Vol. 9. p. 376.

An die Eintheilung der Zeichen des Thierkreiſes in Dekanen, deren bekanntlich jedem Zeichen drei gegeben waren und deren ein jeder im Sinne des weſtaſiatiſchen Sterndienſtes unter den himmliſchen Heerſchaaren offenbar als ein Anführer von zehn Sterngeiſtern verehrt ward, ſchließt ſich die Eintheilung des Thierkreiſes in 360 Grade an. Dieſelbe ſteht aber keineswegs in Uebereinſtimmung mit der Eintheilung des indiſchen Kreiſes der Mondsbahn in 27 Zeichen, auf welche ſie, wie aus denen dabei vorkommenden Brüchen erhellt, erſt ſpäter übertragen worden ſein kann. Nach der Eintheilung des Thierkreiſes in 360 Grade nämlich wird jedes der 27 Zeichen des Kreiſes der Mondsbahn in $13\frac{1}{3}$ Anſas eingetheilt [287]). Beides Kunſtausdrücke ſowohl, als auch Begriffe, die auf griechiſchen Urſprung hinweiſen, finden ſich überdies im Gebrauch in der indiſchen Sternkunde bei der Anwendung der Eintheilung des Kreiſes in 360 Grade [288]).

Mit dem griechiſchen Thierkreiſe, und mit dem, was daran ſich knüpft, iſt zugleich die Kenntniß und der Gebrauch der ſiebentägigen Woche, ſo wie die, den Völkern Weſt-Aſiens eigenthümliche Art und Weiſe der Verehrung der Wandelſterne nach Indien gekommen. Für die älteren Zeiten findet ſich in Indien keine Spur des Gebrauchs der ſiebentägigen Woche, da vielmehr der Monat nur in zwei Hälften getheilt ward, in den Tag und in die Nacht der Pitris [289]). Auch wurden in älteren Zeiten Soma, dem Pradſchabati ſeine Tochter Surya Sawitri, und Dakſcha ſeine 27 Töchter zu Genoſſinnen gegeben hatte, ſo wie Sukra als männliche Weſen verehrt. Nur aus-

---

287) Asiatic. Research. Vol. 2. p. 293.

288) Notes and Illustrat. p. 81. 82.

289) Transactions of the literary Society of Madras. Part. 1. p. 70. — Asiat. Research. Vol. 8. p. 236.

nahmsweiſe in beſtimmten dichteriſchen Beziehungen ward der Mond als Chandri, wie die Sonne als Sawitri weiblich vorgeſtellt. Dagegen findet man, daß ſchon Varaha Mihira Soma und Sukra ganz im Sinne des chaldäiſchen Sterndienſtes in ihren Einflüſſen ſich durchaus weiblich gedacht und ſo auch in einer dem Geiſte des chaldäiſchen Sterndienſtes entſprechenden Weiſe den Sternen Merkur und Saturn zwitterhafte Natur beigelegt habe [290]. Dieſe Vorſtellung des Varaha Mihira kann nirgends woher, als aus dem Weſten ſtammen.

Als Gründer einer neuen Lehre über die Sternkunde iſt Varaha Mihira in Indien ſehr berühmt geworden, und ein ihm zugeſchriebenes, unter dem Namen Surya Siddhanta bekanntes Lehrbuch, welches mehr eigentlich nur auf Sterndeutung als auf wiſſenſchaftliche Sternkunde ſich bezieht, ſteht ſeit langer Zeit in hohem Anſehen in Indien. Das Werk ſcheint allerdings in Rückſicht auf die Hauptgrundſätze, die in demſelben vorgetragen werden, aus der Schule des Varaha Mihira her zu ſtammen: trägt jedoch auch die beſtimmteſten Spuren davon an ſich, daß es in ſeiner gegenwärtigen Form aus neueren Zeiten herſtamme, und verſchiedene Veränderungen erlitten haben müſſe, für den Zweck, die in demſelben vorgetragenen Grundſätze der Berechnung denen in neueren Zeiten veränderten Erſcheinungen am Himmel anzupaſſen [291].

Neben Varaha Mihira wird als Gründer einer neuen Lehre über die Sternkunde Brahma Gupta geprieſen. Seine Lebenszeit fällt gegen das Ende des ſechsten oder in den Anfang des ſiebenten Jahrhunderts unſerer Zeit-

---

290) Transactions of the lit. Soc. of Madras. Part. 1. p. 76.

291) Notes and Illustrat. p. 50. — Asiat. Research. Calcut. Vol. 12. p. 217. 225. 226. 244.

rechnung [292]). Auch Brahma Gupta hatte, wie Varaha Mihira, in ſeine Lehre den Gebrauch des griechiſchen Thierkreiſes verwebt, ſo wie zugleich auch den der ſiebentägigen Woche [293]). Beide indeß, Varaha Mihira ſowohl als Brahmagupta, werden, obgleich ſie als die Häupter der indiſchen Sternkundigen geachtet werden, nicht eigentlich als die erſten Gründer der neueren indiſchen Sterndeutung und Sternkunde angeſehen. In ihren Schriften finden ſich vielfache Hinweiſungen und Berufungen auf ältere Schriftſteller, aus deren Werken ſie entlehnt zu haben ſelbſt geſtehen [294]). In eine frühere Zeit jedoch, als in die des Aryabhatta, die ungefähr in das vierte Jahrhundert unſerer Zeitrechnung zu ſetzen iſt, darf man das Eintreten der neuen Entwickelung in der indiſchen Sternkunde nicht ſetzen, aus dem Grunde, weil unter den indiſchen Sternkundigen Aryabhatta als der erſte bezeichnet wird, der die Sternkunde nicht mehr in dichteriſcher Begeiſterung, ſondern in verſtändiger Betrachtung behandelt habe [295]). Eine äußere Kenntniß von einzelnen Theilen der griechiſchen Sternkunde mag immerhin ſchon vor Aryabhatta dieſem oder jenem Indier zugekommen ſein; auch iſt es immer möglich, daß ſchon vor Aryabhatta einzelne Sterndeuter, die in chaldäiſcher Weiſe ihre Kunſt behandelt hätten, in Indien unter dem Volke ſich herumgetrieben haben könnten: zu einem eigentlichen Verſuche indeß, die im Geiſte der weſtlicheren Völker ausgebildeten Lehren über das Leben, die Bewegung und Bedeutung der Geſtirne aufzunehmen in das wiſſenſchaftliche Bewußtſein der Indier, und überhaupt in indiſche Anſich-

---

292) Notes and Illustrat. p. 35.
293) Asiatic. Research. Vol. 8. p. 236.
294) Asiatic. Research. Calcut. Vol. 12. p. 243.
295) Colebrooke Dissert. p. 8.

Digitized by Google

ten zu verweben, kann es vor der Zeit des Aryabhatta nicht gediehen ſein. Die indiſchen Sternkundigen, auf deren ſpäter verloren gegangene Schriften Varaha Mihira und Brahma Gupta ſich berufen [296]), müſſen daher gelebt haben zwiſchen ihrer Zeit und der des Aryabhatta.

Das Weſentliche, worin die wiſſenſchaftliche Thätigkeit dieſer Sternkundigen beruht habe, kann der Hauptſache nach in nichts Anderem geſucht werden, als in dem Beſtreben, die in verſtändiger Weiſe wiſſenſchaftlich ausgebildeteren Lehren der griechiſchen Sternkunde, wovon ſie Kunde empfangen hatten, den einfacheren Grundſätzen der älteren indiſchen Sternkunde und der in dichteriſcher Weiſe betriebenen Sterndeutung anzupaſſen. Der griechiſche Thierkreis mit ſeinen zwölf Zeichen und ſeiner Eintheilung in 360 Grade, wie in kleinere Theile, wurde auf den altindiſchen Kreis der Mondsbahn übertragen, und der Anfangspunkt jenes Kreiſes der Sonnenbahn, wenige Grade weſtlicher gerückt als der Anfangspunkt des griechiſchen Thierkreiſes, auf das indiſche Sternbild Aswini geſetzt [297]). So ward der Anfang des Sonnen-Sternenjahres auf den Zeitpunkt der Frühlingsnachtgleiche verlegt, da hingegen in älteren Zeiten dieſer Anfang um die Zeit der winterlichen Sonnenwende herum gefallen war, und das Sonnen-Mondsjahr begonnen hatte mit dem Neumonde vor dem Eintritte der Sonne in Kritika [298]).

Der auf das indiſche Sternbild Aswini verlegte erſte Grad des Zeichens des Widders ward von Varaha Mihira und Brahma Gupta auch als der Anfangspunkt der großen Zeiträume bezeichnet, die ſich zum Zwecke der Berechnung der Umläufe der Wandelſterne die indiſchen

296) Asiatic. Research. Vol. 12. p. 243—246.
297) Asiatic. Research. Vol. 9. p. 347. Vol. 8. p. 236.
298) Asiatic. Research. Vol. 3. p. 221. 222. 270.

Sternkundigen bildeten. Uralt in der indiſchen Sternkunde iſt im Allgemeinen ohne Zweifel der Gebrauch ſolcher großen erdichteten Zeiträume; und die Behauptung Bentley's, wonach anzunehmen wäre, die Indier wären erſt in den erſten Jahrhunderten unſerer Zeitrechnung aus Eitelkeit darauf geführt worden, um den weſtlichen Völkern, mit denen ſie bekannt geworden wären, eine hohe Vorſtellung von der Alterthümlichkeit ihrer Geſchichte einzuflößen, iſt als lächerlich zurück zu weiſen [299]. Ein faſt in's Grenzenloſe getriebenes Spiel mit Zahlen eignet innerlich und weſentlich der ganzen Form des Bewußtſeins der Indier, die unfähig waren und ſind, ſich beſtimmte und klare Vorſtellungen vom Ewigen und Unendlichen zu bilden, und den Ausdruck für die im Geiſte empfundene Unendlichkeit des Lebens ſuchen in der Vorſtellung faſt endloſer Endlichkeiten. Dem Geiſte dieſes, der Form des Bewußtſeins der Indier weſentlich eignenden Zahlenſpieles nach bildeten ſich von ſelbſt aus den urſprünglicheren Vorſtellungen von den kleineren Kreisläufen der Zeiten die ſpäteren Vorſtellungen von den größeren Kreisläufen von ausgedehnterer Dauer.

Ausgegangen war man urſprünglich von der Anſicht, daß der Anfangspunkt des fünfjährigen Kreislaufs oder Yugs bezeichnet werde durch die Vereinigung der Sonne und des Mondes im Sternbilde Kritika; der Anfangspunkt des zwölfjährigen Kreislaufs durch die Vereinigung der Sonne und des Sternes Vrihaspatis in demſelben Sternbilde; und endlich der Anfangspunkt des ſechszigjährigen Kreislaufs durch die Vereinigung der Sonne, des Mondes und des Sternes Vrihaspatis. Von wirklicher Bedeutung für die Zeitrechnungsweiſen älterer Zeiten, wie derer in den Vedas und in den Geſetzbüchern

299) Bentley. A Historic. View of the Hindu Astron. p. 79. 84.

des Manus gedacht wird, iſt immer nur der Stand der Vereinigung der Sonne, des Mondes und des Sternes Vrihaspatis. Der helle Dämmerungsſtern Sukra jedoch, deſſen Erſcheinungen ihn in ein ſo nahes Verhältniß beides zur Sonne, wie zum Monde ſetzen, mag auch ſeines Verhältniſſes wegen zum Sterne Vrihaspatis, dem Lehrer und geiſtlichen Führer der Suren, dem er als Lehrer und geiſtlicher Führer der Aſuren im Gegenſatz gegenüber geſtellt war, ſchon frühe mit in die Betrachtung hinein gezogen worden ſein. Der Vereinigung der Sonne und des Mondes mit den Sternen Sukra und Vrihaspatis wird im Ramayana gedacht, und dieſelbe gedeutet als ein Begegnen Büßender [300]). Der, ſtets in der Nähe der Sonne, als Büßender von ihr ſein Licht empfangende, um ſie herum ſich bewegende Stern Buddha, iſt auch ſchon frühe beachtet worden, und mag, als ein vorleuchtendes Beiſpiel für den Büßer auf Erden, bald auch ſchon mit in die Betrachtung gezogen worden ſein, deren Gegenſtand es war, das Maaß für den Wechſel der Zeiten und die Umläufe der Wandelſterne zu finden. Die Vorſtellungen aber, wonach unglücksſchwanger, Unheil verkündend Sani und Mangala geachtet werden, ſtimmen mehr mit dem in der Sterndeuterei der Chaldäer herrſchenden Geiſte überein, als mit dem Geiſte, wonach urſprünglich die Indier in dem Leben der himmliſchen Geſtirne nur das Bild eines dem Menſchen auf Erden vorleuchtenden ſtillen Bußelebens anſchauten. Mit Wahrſcheinlichkeit iſt daher anzunehmen, daß nur erſt in Folge des in ſpäteren Zeiten von Weſt-Aſien her rührenden Einfluſſes den Sternen Sani und Mangala höhere Beachtung in der indiſchen Sternbeſchauung zu Theil geworden ſein möge. Einer Sage zufolge, welcher nach beides

300) To Ramayuna, Vol. 3. p. 366.

Mangala wie Sani gezwungen worden ſein ſollten zu dem Verſprechen, ſich des Eintrittes in die Sternbilder Kritika und Rohini zu enthalten, weil ein ſolcher zu ſehr Gefahr drohend und verderblich ſein würde [301]), dürfte man allerdings mit ziemlicher Sicherheit zu ſchließen berechtigt ſein, daß wenigſtens in den Zeiten, in welchen der Anfangspunkt des Jahres durch den Eintritt der Sonne in Kritika bezeichnet ward, der Stand der Vereinigung Mangala's und Sani's mit der Sonne keineswegs als ein erwünſchtes Zeichen am Anfangspunkte irgend eines Zeitraums habe angeſehen werden können. Als urſprünglich und eigenthümlich indiſch kann immer nur die Vorſtellung gelten, wonach nebſt Surya und Soma nur auch die Sterne Brihaspatis, Sukra und Buddha in Beziehung zur Feſtſetzung der Anfangspunkte der Kreisläufe der Zeiten berückſichtigt worden wären. Bei der Ausbildung der Anſichten über die Bewegungen und Umlaufszeiten der Wandelſterne hatte jedoch in Beziehung auf die kürzeren Zeiträume von fünfjähriger, zwölfjähriger und ſechszigjähriger Dauer ſehr bald Widerſpruch eintreten müſſen zwiſchen den Erſcheinungen und den einmal angenommenen, in der Vorſtellung als heilig feſt gehaltenen Grundſätzen: und an dies Verhältniß iſt ohne Zweifel zunächſt die Veranlaſſung zu knüpfen davon, daß das dem Geiſte der Indier ſo leichte, und demſelben ſo nahe liegende Spiel mit Zahlen auch bei der Ausbildung des Maaßes zur Beſtimmung der, nach dem Wandel der Geſtirne geordneten Feſtzeiten in Anwendung gekommen iſt.

Es ſind nirgends wirklich zu beachtende Gründe vorhanden für die Annahme, daß die Zahlenverhältniſſe, wie dieſelben in den Geſetzbüchern des Manus zur Beſtim-

301) Moor Hindu Pantheon. p. 312

mung der Dauer der verſchiedenen Kreisläufe der Zeiten angegeben werden, erſt gebildet worden wären in einer beziehungsweiſe jünger zu nennenden Zeit, in welcher für die indiſche Sternkunde ſchon ihre neuere Entwicklung eingetreten geweſen wäre; und an ſich ſpricht für dieſe Annahme keine Wahrſcheinlichkeit. Die Grundzahl der Zahlenverhältniſſe, wie dieſelben in den Geſetzbüchern des Manus angegeben werden, iſt die mit der runden Zahl Tauſend vervielfachte Zwölfzahl des zwölfjährigen Kreislaufs des Brihaspatis. Dabei jedoch findet ſich die Zahl 360, die in älteren Zeiten, während die Dauer des Jahres nach Chandra-Zeit auf 354 Tage berechnet ward, das Maaß abgab zur Beſtimmung der Zahl der Tage des nach Savan-Zeit, oder nach Monaten von 30 Sonnentagen berechneten indiſchen Mondsjahres [302]), und in neueren Zeiten, in Berückſichtigung des Wandels der Sonne durch die 360 Grade des Kreiſes ihrer Bahn, zur Berechnung der Tage des Sonnen-Sternenjahres diente [303]), noch keinesweges in Anwendung gebracht.

Zum Beweiſe übrigens der Alterthümkeit der in den Geſetzbüchern des Manus enthaltenen Vorſtellungen muß hier daran erinnert werden, wie in chineſiſchen Schriften die beſtimmteſten Spuren ſich davon finden, daß der Chineſe Lu-pou-ouy ſchon aus Indien eine freilich mißverſtandene Kunde empfangen gehabt haben muß von den Manwantaras, denen von den 14 Manus beherrſchten Kreisläufen der Zeiten, die aus 71 bis 72 Maha Yug's gebildet wurden [304]). Für den Zweck der Berechnung

302) Transactions of the lit. Soc. of Madras. Part. 1. p. 69. — Ayeen Akbery. Vol. 1. p. 264. 265. — Asiatic. Research. Vol. 2. p. 232. 234.

303) Asiatic. Research. Vol. 2. p. 230. Vol. 3. p. 210.

304) Gaubil Traité de la Chron. Chin. p. 110. — Man. I. 79. — Asiat. Res. Vol. 12. p. 248.

der Bewegungen der Geſtirne kommen freilich die Manwantaras nicht unmittelbar in Anwendung [305]); aber ſie ſchließen ſich doch als erdichtete Zeiträume an die dichteriſche Zeitrechnung der Indier nach Yug's und Kalpa's enge an, und ſind in dieſelbe verwebt. Ihrer wird in den Geſetzbüchern des Manus in Verbindung mit den Zeitaltern der Götter gedacht; und da ſeit dem dritten Jahrhundert vor dem Anfange unſerer Zeitrechnung Verkehr zwiſchen Indien und China angehoben haben muß [306]), ſo iſt kaum daran zu zweifeln, daß nicht Lu-pou-ouy mit der Lehre von den Manwantara's auch die von den Kalpa's und Yug's aus Indien empfangen, ja vielleicht theilweiſe aus den Geſetzbüchern des Manus ſelbſt geſchöpft haben ſollte.

Für den nächſten Zweck der Berechnung der Bewegungen der Geſtirne kamen in der indiſchen Sternkunde hauptſächlich immer nur die Maha Yug's und Kalpa's in Anwendung [307]). Die kleineren Yug's, deren viere das Maha Yug bilden, ſo wie die Manwantara's haben mehr nur Bedeutung in Bezug auf die Anſichten der Indier über die Entwickelungen im Leben der Menſchengeſchichte. Die Maha Yug's und Kalpa's ſind erdichtete, für den Zweck der Berechnung der Bewegung der Wandelſterne in Gebrauch gezogene Zeiträume, von deren Anfangspunkte, die in irgend einen beliebigen Zeitpunkt der Vergangenheit zurückgeſchoben werden, man in der Art in der Berechnung ausgeht, daß man annimmt, die Wandelſterne hätten ſich mit Sonne und Mond, bei deren Eintritt in ein beſtimmtes Sternbild in Vereinigung befunden. Seit Varaha Mihira's und Brahma Gupta's

305) Asiat. Research. Vol. 2. p. 228.
306) Asiatic. Journ. Vol. 21. p. 621.
307) Asiatic. Research. Vol. 2. p. 228.

Zeiten ward als dies Sternbild das Sternbild Aswini angenommen, auf welches der erſte Grad des griechiſchen Zeichens des Widders übertragen worden war [308]).

Alterthümlich ſind ohne Zweifel ſchon die Vorſtellungen, wonach in den Geſetzbüchern des Manus die Dauer eines Maha Yug's, oder eines Zeitalters der Götter auf 12000 Jahre der Götter feſt geſetzt wird, und die Dauer eines Kalpa's oder eines Tages Brahma's auf das Tauſendfache der Dauer eines Zeitalters der Götter. In Betracht der Willkührlichkeit indeß, mit der man in älteren Zeiten in Indien unläugbar verfahren ſein muß in Anwendung von Schaltzeiten, bleibt es ſehr zweifelhaft, ob die in der neueren indiſchen Sternkunde gefundene Berechnung der Dauer des Sonnenjahres nach 360 Sonnen-Sternentagen urſprünglich indiſch ſei. Es iſt dies durchaus nicht wahrſcheinlich, und man darf mit Grund annehmen, daß dieſelbe zuerſt durch Aryabhatta in die indiſche Sternkunde eingeführt worden ſei. Er bediente ſich derſelben, um die Dauer eines Zeitalters der Götter nach gewöhnlichen Jahren zu berechnen, und brachte ſo die Zahl 12000 mit 360 vervielfachend die Zahl von 4,320,000 Sonnenjahren, die, ſeiner Berechnung nach, 1,577,917,500 Sonnentage enthielten, heraus [309]). In der Berechnung der Dauer des Kalpa's weicht übrigens Aryabhatta auch ſchon von der einfacheren Berechnungsweiſe, wie man ſie in den Geſetzbüchern des Manus und ſonſt faſt überall findet, ab. Er läßt nämlich ſein Kalpa aus 1008 Maha Yug's beſtehen [310]), da doch ſonſt vor ihm und nach ihm das Kalpa nur gebildet ward durch eine tauſendfache Vervielfältigung des Maha

308) Asiatic. Research. Vol. 2. p. 228.
309) Asiatic. Research. Vol. 12. p. 248.
310) A. a. O.

Yug's [311]). Auch bei der Eintheilung des Maha Yug's in die vier kleineren Yug's berückſichtigt Aryabhatta die in den Geſetzbüchern des Manus angedeutete ſittliche Vorſtellung nicht, wonach ſonſt überall das Zeitalter der Götter in vier Zeitalter des Menſchengeſchlechts nach dem Zahlenverhältniſſe von 4 zu 3 zu 2 zu 1 eingetheilt ward, in der Anſicht, daß das erſte Zeitalter vierfach, das zweite dreifach, das dritte zweifach und das vierte nur einfach tugendbegabt ſei [312]). In dieſer Beziehung ward auch der einmal gefundenen Zahl 4,320,000 ſpäter eine tiefere Bedeutung untergelegt, indem an ihr in den Zahlen 4, 3 und 2 mit 10,000 vervielfacht das Verhältniß von 4 zu 3 zu 2 zu 1 erſchiene [313]). Aryabhatta dagegen hatte darauf nicht Rückſicht genommen, ſondern die Dauer des kleinen Yug's auf das Viertel der Dauer eines Maha Yug's feſt geſetzt [314]).

Ueberhaupt hatte ſich Aryabhatta, wie ſelbſt Varaha Mihira [315]) und andere indiſche Sternkundige, die in der Zeit zwiſchen Aryabhatta und Brahma Gupta lebten, nicht eben an die, einer ſtrengen Rechtgläubigkeit entſprechenden Anſichten gehalten. Brahma Gupta tadelt deshalb den Aryabhatta, Varaha Mihira und Andere, daß ſie die Sage von dem, der Sonne und dem Monde feindſeelig geſinnten Drachen Rahu verwerfen wollten [316]). Einiges zwar muß allerdings Aryabhatta bei der Ausbil-

311) Man. I. 72. — Asiatic. Research. Vol. 2. p. 231. — Asiatic. Research. Vol. 8. p. 235. 236.

312) Asiatic. Research. Vol. 2. p. 230. Vol. 8. p. 224. 227. Vol. 12. p. 249. — Man. I. 69—71.

313) Asiatic. Research. Vol. 2. p. 230. — Asiatic. Journal. Vol. 3. p. 429.

314) Asiatic. Research. Vol. 12. p. 248.

315) Transactions of the lit. Societ. of Madras. Part. 1. p. 70.

316) Asiatic. Research. Vol. 12. p. 241.

dung ſeiner Lehre den Lehren der älteren indiſchen Sternkunde entnommen haben; und hierauf auch iſt die Sage zu deuten, wonach Aryabhatta die von ihm in Anwendung gebrachten Zahlenverhältniſſe aus der Schule des Paraſara geſchöpft haben ſollte, während er die ganze Lehre des Paraſara vervollkommnet hätte [317]). Zu ſtrenge wörtlich jedoch darf dieſer Sagenbericht nicht genommen werden, wie überhaupt keine Erzählung der Indier; und es liegt klar am Tage, daß Aryabhatta ſein Werk der Gründung einer neuen Lehre mit großer Kühnheit und Freiheit des Geiſtes unternommen haben müſſe [318]). Das Geſchäft ſeiner Nachfolger ſcheint hauptſächlich darin beſtanden zu haben, die von ihm neu aufgeſtellten Grundſätze in der Art zu berichtigen, daß ſie denen, der Rechtgläubigkeit entſprechenden Anſichten anzupaſſen wären, und Brahma Gupta, deſſen Zweck es eben war, die Irrthümer derer zu widerlegen, die verblendet durch Unwiſſenheit denen, ſeiner Anſicht nach alterthümlichen Vorſtellungen widerſprechende Behauptungen aufſtellten [319]), war es, deſſen Werkthätigkeit mit einem beſonders glücklichen Erfolge gekrönt ward. Er, der auch die Anſicht Aryabhatta's von der täglichen Bewegung der Erde um ihre Achſe zu widerlegen ſuchte [320]), iſt hauptſächlich offenbar wegen ſeiner Rechtgläubigkeit unter den Indiern zu großem Ruhme gelangt.

Brahma Gupta ſowohl ſetzte, wie es auch Varaha Mihira gethan hatte, nach dem Vorgange Aryabhatta's die Dauer eines Maha Yug's auf eine Zeit von 4,320,000

---

317) Colebrooke Dissertat. p. 8. — Asiatic. Research. Vol. 2. p. 242.
318) Notes and Illustrat. p. 43.
319) Asiatic. Research. Vol. 12. p. 231.
320) Asiatic. Research. Vol. 12. p. 227.

Jahren, und die Dauer eines Kalpa's auf die tauſendfache Dauer eines Maha Yug's. Das Kalpa ward in 14 Manwantaras von der Dauer von 308,448,000 Jahren getheilt mit einem Zuſatze von 1,728,000 Jahren zur Erfüllung der Zeit des Kalpa's. Jeder Manwantara enthält 71 Maha Yug's mit einem Zuſatze von 1,728,000 Jahren. Das Maha Yug ward nach dem oben angegebenen Verhältniſſe von 4 zu 3 zu 2 zu 1 in Yug's getheilt [321]). Nach dem Beiſpiele ſeiner Vorgänger machte Brahma Gupta den Sonntag der in die neuere indiſche Sternkunde eingeführten ſiebentägigen Woche zum erſten Tage des Kalpa's, an welchem bei dem Aufgange der Sonne, während ihres Eintrittes in das Sternbild des Widders, alle Wandelſterne mit ihr in Vereinigung ſich befunden haben ſollten [322]). Aryabhatta hatte den Donnerſtag zum erſten Tage des Kalpa's gemacht; Andere jedoch, die auf ihn gefolgt waren, und wozu auch Varaha Mihira gehört hatte, den Sonntag [323]). Dieſer Letztere war von der Anſicht ausgegangen, daß die Vereinigung der Wandelſterne mit der Sonne um Mitternacht, nach der Mittagslinie von Lanka, nach welcher auch Brahma Gupta rechnete, ſtattgefunden gehabt hätte [324]). Sehr bedeutend ſind in Betracht der einmal angenommenen, und dabei in der Berechnung allerdings auch zur Vermeidung von Brüchen benutzten Zahlenverhältniſſe, ſo wie der, den indiſchen Sternkundigen überhaupt geeigneten Ungenauigkeit, die Unterſchiede in ihren Zahlenangaben

---

321) Asiatic. Research. Vol. 2. p. 230. 231. Vol. 8. p. 235. — Bentley. A Historic. View of the Hindu Astron. p. 84. — Asiatic. Journal. Vol. 3. p. 429.

322) Asiatic. Research. Vol. 8. p. 236. Vol. 12. Calcut. p. 231.

323) Asiatic. Research. Vol. 12. p. 231. 248. 250.

324) A. a. O.

Digitized by Google

über die einzelnen Umläufe der verſchiedenen Wandelſterne während der Dauer eines Maha Yug's oder Kalpa's keinesweges zu nennen [325]). Auf das Verhältniß zur Dauer Eines Sonnenjahres zurück geführt, laſſen ſich, nach einer freilich nicht völlige Genauigkeit berückſichtigenden Angabe, die Grundverhältniſſe, wovon die Berechnung ausgegangen iſt, ungefähr ſo ſtellen: dem Monde wurden während der Zeit Eines Umlaufs der Sonne beinahe 13½ Umläufe durch den Sternenhimmel zugeſchrieben, während welcher Mars etwas mehr als die Hälfte ſeiner Bahn durchſchreite; Merkur vier Umläufe ungefähr vollende; Jupiter nicht völlig den zwölften Theil ſeiner Bahn zurücklege; Venus mehr noch als Ein und ein halb Mal den Himmelskreis durchzöge; und endlich Saturn reichlich den neun und zwanzigſten Theil ſeiner Bahn durchwandle [326]).

Die Berechnungsweiſe Brahma Gupta's unterſcheidet ſich von der Eines ſeiner Vorgänger, des Puliſa, ſo wie von der, die im Surya Siddhanta herrſcht, dadurch, daß von ihm die Umläufe der Wandelſterne nach Zahlen beſtimmt werden für den Zeitraum eines Kalpa's, von Puliſa aber und im Surya Siddhanta für den Zeitraum eines Maha Yug's. Von Brahma Gupta wird auch überhaupt nicht, wie im Surya Siddhanta, von einer Vereinigung der Wandelſterne zu Anfang und Ende des Maha Yug's geredet [327]). Die Anſicht, wonach der geringſte Zeitraum, während deſſen der Mond und die kleineren Wandelſterne mit der in den Widder eintretenden Sonne wieder in Vereinigung zurückkehren ſollten, auf die Dauer von 1,080,000 Jahren geſetzt wird, ſcheint

325) Asiat. Research. Vol. 12. p. 250.
326) Asiat. Research. Vol. 12. p. 250.
327) Asiatic. Research. Vol. 6. p. 544. 549.

aus der Schule des Aryabhatta herzuſtammen, der zur Bildung des kleineren Yug's das Maha Yug in vier gleiche Theile getheilt hatte [328]). In dem Surya Siddhanta wird auch noch angenommen, daß die Vereinigung des Mondes und der kleineren Wandelſterne mit der Sonne in dem bezeichneten Sternbilde zu Anfange des gegenwärtigen Kali Yug's ſtattgefunden hätte. In Rückſicht der Feſtſetzung des Zeitpunktes des Anfangs des Kalpa's zeigt ſich an dem Unterſchiede, der dabei vorkommt, ein auffallendes Beiſpiel von der Gewohnheit der Indier, mit Zahlen zu ſpielen. Im Surya Siddhanta wird dieſer Anfangspunkt 17,064,000 Jahre ſpäter geſetzt, als von Brahma Gupta [329]).

Man findet mehrfach von europäiſchen Gelehrten die Behauptung aufgeſtellt, daß älteren indiſchen Anſichten nach das Bereich, oder die Welt des Mondes in einer höheren Gegend des Himmels belegen gedacht werde, als die Welt der Sonne [330]). Dieſe Behauptung indeß, die kaum anders woher ſtammen möchte, als aus der Lehre des Bhagawat-Purana, eines Werks, welches durchaus nicht auf Alterthümlichkeit Anſpruch machen darf, iſt auf jeden Fall falſch, und wird widerlegt durch die in den Vedas herrſchenden Grundanſichten. Den Vorſtellungen der Vedas nach ſpiegeln ſich die Kreiſe des Lebens der großen Welt abbildlich im Leben der kleinen Welt des menſchlichen Körpers ab. Dem Bereiche der Erde entſpricht das Bereich des Nabels; dem Bereiche des Mondes die Bruſt und das Herz; dem Bereiche der lichten

328) Asiat. Research. Vol. 6. p. 550. Vol. 12. p. 248.

329) Asiat. Research. Vol. 12. p. 250. Vol. 6. a. a. O.

330) Journal Asiat. tom. 11. p. 362. — Sonnerat Voyag. aux Ind. Or. Paris. 1806. tom. 1. p. 224.

Sonnenwelt das Haupt [331]). Das Bereich des Mondes iſt ſo in die Mitte geordnet zwiſchen den Bereichen der Sonne und der Erde. In neueren Zeiten indeß haben allerdings Waiſchnawas in einer dem Weſen des Wiſchnus gegebenen näheren Beziehung zum Mondsleben den Mond können verherrlichen wollen, indem ſie demſelben einen höheren Platz im Weltraum anwieſen als der Sonne. Doch iſt dies immer nur ſehr vereinzelt geſchehen, und die ganze Anſicht, wovon hier die Rede iſt, iſt immer nur anzuſehen als die beſondere Anſicht einer eigenen Schule.

Daß die indiſchen Sterndeuter ſchon ſeit alten Zeiten durch eigene Beobachtungen auf die Bemerkung geführt worden ſind, wie die Punkte der Sonnenwenden und alſo auch die der Nachtgleichen veränderlich wären, ſcheint zu erhellen. Die Veranlaſſung einer ſolchen Veränderlichkeit ſchrieben ſie indeß nicht einem allgemeinen Naturgeſetze zu, ſondern vielmehr einer übernatürlichen Urſache [332]). Erſt Aryabhatta ſtellte ein beſtimmtes Geſetz dieſes Abweichens auf [333]). Er hielt daſſelbe nicht für ein regelmäßiges Vorrücken der Punkte der Nachtgleichen, ſondern vielmehr für ein hin und her ſchwankendes Vor- und Zurückweichen innerhalb der Entfernung von 24 Graden ſowohl öſtlich als weſtlich von den Sternbildern des Widders und der Waage; und nahm dabei an, daß dieſes Schwanken innerhalb der Zeit von 78 Jahren Einen Grad betrüge [334]).

331) Asiatic. Research. Vol. 8. p. 395 421.

332) Asiatic. Research. Lond. quart. Vol. 2. p. 397.

333) Asiatic. Research. Vol. 12. p. 217.

334) Asiatic. Research. Vol. 12. p. 213. 220. — Notes and Illustr. p. 42. — Asiatic. Journal. Vol. 21. p. 364.

Schon unter den älteren Sternkundigen, die bald nach Aryabhatta lebten, finden ſich einige, die das Vorrücken der Nachtgleichen aus der einfachen Bewegung eines vollen Umſchwunges erklärt haben ſollen [335]). Auch der berühmte indiſche Sternkundige des 12ten Jahrhunderts unſerer Zeitrechnung, Bhaskara Acharya, hatte ſich zu der Anſicht einer ſolchen einfachen Bewegung bekannt [336]). Deſſenungeachtet jedoch iſt im Allgemeinen unter den Indiern die von Aryabhatta zuerſt aufgeſtellte Anſicht von dem hin und her ſchwankenden Vor- und Zurückweichen der Punkte der Nachtgleichen die vorherrſchende geblieben [337]). Nur hat man die öſtliche und weſtliche Entfernung von den Sternbildern des Widders und der Waage, innerhalb welcher das Schwanken ſtattfinden ſollte, ſtatt auf 24 Grad auf 27 beſtimmt [338]). Obſchon Brahma Gupta allerdings eine Kunde von der Veränderlichkeit in der Lage der Punkte der Sonnenwenden und Nachtgleichen gehabt haben muß, ſo ſcheint es dennoch, daß er dadurch keineswegs auf die Schlußfolgerung geführt worden ſei, daß dieſelbe, einem Geſetze unterworfen, einer regelmäßigen Bewegung entſprechen dürfte. Er hat, wie es ſcheint, dieſe Erſcheinung entweder ſtillſchweigend zur Seite liegen laſſen, oder aber in rechtgläubiger Anſicht alterthümlicher Sterndeuterei ihre Regelmäßigkeit geläugnet [339]).

Hellere und freiere Anſichten über die Geſetze der Bewegungen der Himmelskörper haben im Geiſte des in-

---

335) Asiatic. Research. Vol. 12. p. 215.

336) Asiatic. Research. Vol. 12. p. 214.

337) Asiatic. Research. Vol. 12. p. 214. 217. Vol. 9. p. 353.

338) Asiatic. Research. Vol. 12. p. 213. Vol. 2. p. 270.

339) Asiatic. Research. Vol. 12. p. 215. 217. 218. — Asiatic. Journal. Vol. 21. p. 363. — Colebrooke Dissertat. p. 7. — Notes and Illustrat. p. 36.

diſchen Volks überhaupt nie zu einer gewiſſen allgemeineren Herrſchaft durchdringen können. Seitdem Aryabhatta, ohne Zweifel angeregt durch eine Bekanntſchaft mit der Wiſſenſchaft der weſtlicheren Völker, ſeinen Nachfolgern, dem Puliſa, Varaha Mihira, Brahma Gupta und Anderen die Bahn gebrochen hatte, iſt in Rückſicht auf die Grundvorſtellungen, woran die Lehren der Sternkunde ſich anſchließen, in Indien unter der Menge der Sternkundigen neuerer Zeiten eher eine Verfinſterung eingetreten, als ein wiſſenſchaftliches Fortſchreiten [340]). Zu keiner Zeit iſt in Indien die Sternkunde um anderer Zwecke willen getrieben worden, als um ſolcher willen, die ſich theils auf Sterndeutung bezogen, theils auf die Anordnung der Feſtzeiten. Man hat ſich ſtets dabei mit einem ſehr ungenauen, für die angegebenen Zwecke jedoch zulänglichen Verfahren begnügt. Die indiſchen Sternkundigen ſind von jeher ſchlechte Beobachter geweſen, und die Stufe der Ausbildung, auf der ſie in Rückſicht auf die Ausübung ihrer Kunſt ſtehen, entſpricht keinesweges der Stufe der Entwicklung, die an dem Grade der Ausbildung der Regeln und Lehren ihrer Wiſſenſchaft hervortritt. In einem nicht geringen Maaße haben ſie wiſſenſchaftliche Grundſätze für ihre Sternkunde von Fremden aus dem Weſten entlehnt, und ſo ihre Anſichten bereichert und ihre Regeln verbeſſert: genaue Beobachtungen anzuſtellen, haben ſie jedoch nie gelernt. Stets vielmehr hat in ihrer Sternbeſchauung eine, die am Himmel eingetretenen Erſcheinungen eben nur auf's Ungefähr hin meſſende Betrachtung ihnen genügt [341]).

Mit Scharfſinn und ordnendem Verſtande jedoch immer haben ſie in ihrer Wiſſenſchaft die einzelnen Zweige

340) Colebrooke Dissert. p. 9.

341) Asiatic. Journal. Vol. 21. p. 365. 366.

derſelben zu ſcheiden und neben einander zu ſtellen gewußt. In ihrer Lehre vom Zeitlauf und von der Bewegung der Geſtirne unterſcheiden ſie neun Formen der Betrachtung. Von dieſen kommen die vier Formen, die mehr nur theils auf dichteriſche Vorſtellungen, theils auf ſittliche über das Walten des Geiſtes im Leben der Menſchengeſchichte, Beziehung haben, kaum in unmittelbare Anwendung für das wirkliche Leben. Es ſind die des Brahma, der Dewas, der Pitris und des Pradſchabati. An die des Brahma ſchließt ſich die Berechnung nach Kalpa's an; an die der Dewas die nach Jahren der Götter; an die der Pitris die nach Tagen der Pitris, und endlich an die des Pradſchabati die nach den Manwantara's. Als Grundformen der Betrachtung ſind im Allgemeinen ohne Zweifel dieſe vier Formen urſprünglich und alt in Indien, wenn auch immerhin im Einzelnen in neueren Zeiten veränderte Beſtimmungen in Rückſicht auf ſie eingetreten ſein mögen. Urſprünglich und alt auch unläugbar iſt die fünfte Form, die des Brihaspatis oder des Guru, die ſich in ihrer Anwendung auf die Bildung des zwölf- und ſechszigjährigen Kreislaufs bezog. Als die vier anderen Formen, die als unmittelbar brauchbar für das wirkliche Leben bezeichnet werden, werden genannt Saura, Savana, Chandra und Nakſchatra. Saura iſt Sonnen-Sternenzeit und Savana wird berechnet nach dem Auf- und Untergange der Sonne. Das Saura-Jahr und das Savana-Jahr freilich ſind von gleicher Länge: allein nicht auch deren Tage und Monate. Der Saura-Tag begreift die Zeit, in welcher die Sonne Einen der 360 Grade des Thierkreiſes durchſchreitet; der Saura-Monat die Zeit, während welcher die Sonne in Einem Zeichen des Thierkreiſes verweilt; der Savan-Tag dagegen die Zeit, die von Einem Sonnenaufgange bis zum andern verfließt und der Savan-Monat die Zeit von 30 Savan-

Tagen. Chandra iſt Mondszeit und Nakſchatra Sternenzeit [342]). Dieſe vier Formen ſind freilich in der neueren indiſchen Sternkunde im Einzelnen umgebildet worden, und haben genauere Beſtimmungen erhalten, als welche ſie in der Sternkunde der älteren Zeit gehabt haben können. Deſſenungeachtet jedoch muß man immer auch behaupten, daß dieſelben ihrer Wurzel nach urſprünglich und alt indiſch wären. Die Betrachtung des Wandels des Mondes und der Stellung der Nakſchatras war ſchon in alten Zeiten ein Hauptgeſchäft der Sterndeuter und derer, die die Feſtzeiten zu ordnen hatten. Die Form Savana, oder die Berechnung nach Sonnentagen ergiebt ſich von ſelbſt als alt, und die Form Saura muß urſprünglich die Form geweſen ſein, deren Erfindung dem Wiswamitras in der Sage über die Schöpfung der neuen Nakſchatras zugeſchrieben zu werden ſcheint.

Nachdem indeß vom Weſten her neue Vorſtellungen in Indien eingedrungen waren, und in Folge deſſen der indiſchen Sternkunde eine neue Geſtalt gegeben ward, wurden auch mit jenen Formen Umbildungen vorgenommen, und dieſelben den neu eingedrungenen Vorſtellungen angepaßt. Nachdem jedoch einmal das Werk der Ineinanderbildung der aus der Fremde empfangenen Vorſtellungen und der eigenthümlich indiſchen Anſichten vollzogen war, hat die indiſche Sternkunde ſeitdem keine weſentlich neue, wirklich bedeutende Entwicklung erlitten. Selbſt der berühmteſte unter den indiſchen Sternkundigen, Bhaſkara Acharya, der im zwölften Jahrhundert unſerer Zeitrechnung lebte [343]), iſt nicht als der Gründer eines neuen Lehrgebäudes der Sternkunde anzuſehen. Er war vielmehr nur ein Sammler der Lehren ſeiner früheren

342) Asiatic. Research. Vol. 3. p. 210. Vol. 2. p. 230.
343) Asiatic. Journal. Vol. 3. p. 110.

Vorgänger aus älteren Zeiten; und paßte die Lehre Brahma Gupta's dem, ſeit deſſen Zeiten im 12ten Jahrhundert veränderten Stande der Geſtirne an [344]).

Auch ſcheint die Vorſtellung, wovon Bhaſkara ausgeht, um zu beweiſen, daß die Welt nicht durch irgend ein anderes Aeußeres, ſondern durch ſich ſelbſt getragen werde, wenigſtens dem Grundgedanken nach nicht von ihm erſt aufgeſtellt worden zu ſein. Er ſagt: — „Dieſe Weltkugel, die gebildet iſt aus Erde, Luft, Waſſer, Raum und Feuer, und die von dem Sternenhimmel umgeben wird, ſteht in der Mitte des Raums durch ihre eigene Kraft, und ruht auf nichts Anderem. Denn wenn dieſe Welt einen äußeren Träger hätte, ſo bedürfte dieſer Träger wieder eines anderen, worauf er ſich ſtützte; und ſo weiter fort: doch zuletzt müßte doch irgend eine Kraft vorausgeſetzt werden, die durch ſich ſelbſt ſich hielte; und warum ſollte dieſe nicht der Welt ſelbſt zugeſchrieben werden, die Eine der acht ſichtbaren Formen der Gottheit iſt. So wie der Sonne und dem Feuer weſentlich an ſich ſelbſt die Hitze eignet, dem Monde die Kälte, dem Waſſer die Flüſſigkeit, den Steinen die Härte, und der Luft die Bewegung, ſo iſt die Erde ihrer eigenen Natur nach unbeweglich: denn verſchiedenartigen Dingen eignen verſchiedenartige Kräfte. Die Erde hat eine anziehende Kraft, durch welche ſie jeden in der Luft ſchwebenden Körper an ſich zieht, der alsdann zu fallen ſcheint; aber wohin ſollte die vom Raume rings umgebene Erde fallen? Aus der Betrachtung der ſich herumwälzenden Bewegung der Geſtirne ſchließen die Bauddha's, daß die Erde keinen Träger haben könne; und da ſie nie einen Körper haben ruhen ſehen im leeren Raum, ſo folgern ſie weiter, daß die Erde

344) Colebrooke Dissert. p. 4. — Asiatic. Research. Vol. 12. p. 218.

in einem ſtetigen Fallen begriffen wäre, welches jedoch ſo wenig bemerkt würde, wie von den Schiffenden die Bewegung des Schiffs. Wenn jedoch die Erde in einem ſtetigen Fallen begriffen wäre, ſo könnte ein Pfeil, oder was ſonſt in die Luft geworfen werden möchte, ſie nie erreichen, da ſie, wenn ſie überhaupt fiele, als der ſchwerſte Körper auch am ſchnellſten fallen müßte" 345).

Obſchon Bhaſkara Acharya in ſeiner Rede über das Geſetz der Schwere allerdings auch gegen die Vorſtellungen der Purana's von Trägern, durch die die Welt gehalten werde, ſpricht: ſo iſt doch immer ſein Hauptangriff gegen die Behauptungen der Bauddha's von dem ſtetigen Fallen der Erde, worauf die ſinnbildlich dichteriſchen Vorſtellungen der Purana's nicht hindeuten, gerichtet. Dem ganzen Streit liegt hier offenbar ein tieferer Zwieſpalt der Anſicht zu Grunde. Innerlich und weſentlich kommt hier eigentlich der Streit zwiſchen der dem Geiſte der Vedas entſprechenden Anſicht, wonach die Welt und das All vergöttert wird, und dagegen der den Bauddha's geeigneten Anſicht, die die Welt als ein an und für ſich Ungöttliches achten, in Frage. Weil die Erde, ſagt Bhaſkara, Eine der ſichtbaren Offenbarungsformen der Gottheit ſei, müſſe ſie auch in ſich ſelbſt die Kraft haben, ſelbſtſtändig in ihrer Schwebe ſich zu erhalten. Dieſe ſelbſtſtändige Kraft aber läugneten eben zugleich mit der Göttlichkeit der Erde die Bauddha's.

An derſelben Stelle, an welcher Bhaſkara in Rückſicht auf dieſe Frage die Anſicht der Bauddha's zu widerlegen ſucht, ſtreitet er auch wider eine andere Anſicht derſelben. Die indiſchen Bauddha's nämlich nahmen, wie noch gegenwärtig die Dſhânas, zur Erklärung des

345) Asiatic. Journal. Vol. 3. p. 110. — Asiatic. Research. Vol. 12. p. 228.

Wechſels von Tag und Nacht zwei Sonnen, zwei Monde und zwei Sternenhimmel an, die um den Berg Meru, an deſſen Fuß die bewohnte Erde läge, ſich herum bewegen ſollten [346]). Bhaſkara widerlegt dieſe Vorſtellung mit Gründen, die er von Brahma Gupta entlehnt hat [347]).

So ſcheint es, daß auch in Rückſicht auf die Frage über die Anwendung des Geſetzes der Schwere auf die Schwebe der Erde Bhaſkara an Vorſtellungen ſich gehalten haben mag, die ihren Grundgedanken nach wenigſtens an überlieferte Vorſtellungen ſich angeſchloſſen hätten. Wenn es immerhin auch allerdings zwar wahr iſt, daß ſelbſt bis auf die neueſten Zeiten herab in gewiſſem Maaße Beweglichkeit der Entwicklung im geiſtigen Leben der Inder nicht zu verkennen ſei, ſo ſtehen doch die Haupt- und Grundformen ihres Bewußtſeins ſeit älteren Zeiten ſchon geſchaffen da. Mit Ausnahme ſolcher Richtungen des geiſtigen Lebens, die, in ihrem Urſprunge wahrſcheinlich angeregt durch den Verkehr mit den Moslemin, in neueren Zeiten unter den Indiern erwacht ſind, und in denen ſich, wie in dem Glauben der Seikh's und Saudh's ein eigentlicher Abfall vom Indierthum kund thut, ſind in Rückſicht auf den Gang der geiſtigen Ausbildung der Indier zwei hauptſächlich bedeutungsvolle Zeiträume zu unterſcheiden. Der Eine dieſer Zeiträume verliert in ſeinem Anfangspunkte in eine ferne Vergangenheit ſich zurück, und ſchließt ſich ungefähr um die Zeit des Anfanges unſerer Zeitrechnung. In denſelben fällt die Schöpfung der Veda's, der Geſetzbücher des Manus, ſo wie der beiden großen Heldengedichte. Bald nach Chriſti Geburt aber

346) Asiatic. Research. Vol. 9. p. 321.

347) Asiatic. Research. Vol. 12. p. 228. — Asiatic. Journal. Vol. 3. p. 111.

müſſen die Indier in einem lebendiger erwachten Verkehr mit den weſtlicheren Völkern bekannter geworden ſein mit mancherlei Vorſtellungen derſelben, und dies ſcheint die nächſte Veranlaſſung einer im Geiſte der Indier neu angeregten Entwicklung geworden zu ſein, in Folge deren große und anhaltende Kämpfe ſich erzeugten. Im Laufe des ſechsten Jahrhunderts jedoch ſcheint endlich durch den um dieſe Zeit mit Feuer und Schwerdt in der höchſten Entzündung des Kampfes errungenen Sieg der rechtgläubigen Anſichten das Leben wiederum ſich etwas beruhigt zu haben [348]; und um dieſe Zeit findet man den indiſchen Fürſten Kumarila Bhatta, eine Einkörperung des Kriegsgottes Kartikeya, eben ſo ſehr bemüht, wie durch ſeine Kriegsmacht, auch auf wiſſenſchaftlichem Wege durch gelehrte Erläuterung der Vedas der alten Rechtgläubigkeit feſten Halt zu geben [349]. Mit den Beſtrebungen des Kumarila Bhatta möchten wohl die Beſtrebungen Brahma Gupta's in einem näheren inneren Verhältniſſe ſtehen, als wie dies gerade unmittelbar erhellt aus geſchichtlichen Nachrichten. So gewiß, wie Brahma Gupta keinesweges die Sternkunde der alten Zeit wieder hergeſtellt, ſondern nur neu aus der Fremde eingedrungene Lehren den Lehren der alten Zeit angepaßt hat, eben ſo gewiß dürfte es ſcheinen, daß Kumarila Bhatta's Erläuterung der Mimanſa, einen ähnlichen Zweck verfolgend, neue Anſichten, die das Bewußtſein der Zeit nicht mehr habe von ſich weiſen können, der Rechtgläubigkeit angepaßt; aber dagegen, was damit gar nicht in Uebereinſtimmung zu bringen war, als ketzeriſch verdammt habe.

---

348) Wilson Diction. Sanskrit and Engl. p. 18. 20. 21.

349) Wilson a. a. O. — Transactions of the Royal. Asiat. Society of Great Britain. Vol. 1. p. 144.

Ungefähr die Zeit des ſechsten Jahrhunderts, um welche die Ineinanderbildung eigenthümlich indiſcher und fremder Anſichten vollzogen worden wäre, böte ſo die Geſchichte einer höchſt bedeutenden Entwicklung im Bewußtſein der Indier, und einer Umgeſtaltung ihrer Anſichten dar, wovon, wie faſt jetzt ſchon mit Sicherheit ſich behaupten läßt, Spuren ſich werden finden müſſen in allen Purana's. Die in der engeren Bedeutung dieſes Wortes unter dem Namen Purana's bekannten heiligen Schriften bezeichnen im Gegenſatze zu den früher genannten älteren Werken der indiſchen Dichtung den zweiten Zeitraum in der Entwicklungsgeſchichte des geiſtigen Lebens unter den Indiern. Mehrere derſelben ſind anerkannt aus neueren Zeiten [350]), und es wird ſich, je mehr man überhaupt mit ihnen allen bekannter geworden ſein wird, um ſo mehr auch die Behauptung bewähren müſſen, daß dieſelben nicht mehr, wie die Werke der älteren indiſchen Dichtung, den Charakter einer reinen und unvermiſchten Bildung an ſich trügen, die in Abgeſchloſſenheit innerhalb des Kreiſes des indiſchen Lebens rein urſprünglich aus der Eigenthümlichkeit des indiſchen Geiſtes ſich entfaltet hätte. An der Geſchichte der indiſchen Sternkunde tritt dies Verhältniß, wonach eben zu behaupten ſteht, daß der Geiſt der Indier in dem Gange ſeiner Ausbildung nicht unberührt geblieben ſei durch Einwirkungen von außen her, am erkennbarſten hervor.

---

350) Vergl. Transactions of the Roy. Asiat. Soc. of Great Britain. Vol. 1. p. 324.

Geſchichtliche Zeitrechnung unter den Chineſen und Indiern.

Dazu, daß überhaupt irgend ein Volk es lerne, die Erinnerungen ſeines geſchichtlichen Lebens in ſeinem Bewußtſein zu ordnen nach dem Geſetze der Zeit, bedarf es weniger eigentlich eines an einer ausgebildeten Sternkunde gewonnenen ganz genauen Zeitmaaßes, als vielmehr eines klaren, beſonnenen und nüchternen Sinnes, durch den das Bewußtſein zur Aufmerkſamkeit auf Zeitverhältniſſe überhaupt nur angeregt werde. Bei einer ſolchen Aufmerkſamkeit des Bewußtſeins auf Zeitverhältniſſe mag ſchon ein eben auch nicht ganz genaues Zeitmaaß genügen, um daran die Erinnerung der Folge der Begebenheiten auf eine in gewiſſem Maaße wenigſtens geordnete Weiſe im Gedächtniß feſt zu halten. Die an ſich ſelbſt ſchon einleuchtende Wahrheit dieſer Behauptung findet eine beſondere Beſtätigung an dem Beiſpiele der Geſchichte der Chineſen und Indier. Daß unter den Indiern die Sternkunde weit früher, wie unter den Chineſen in einem gewiſſen höheren Maaße ausgebildet geweſen ſei, daran kann ſo wenig gezweifelt werden, wie daran, daß die Chineſen in Abſicht auf die Sternkunde ſehr Vieles von den Indiern entlehnt und gelernt hätten. Deſſenungeachtet

findet man ſchon ziemlich frühe unter den Chineſen ein wirklich nicht fruchtlos gebliebenes Beſtreben, die Begebenheiten ihrer Geſchichte nach der Zeitfolge zu ordnen: da hingegen unter den Indiern es kaum heutiges Tages noch zu einer wirklich lebendigen Vorſtellung von der Bedeutſamkeit zeitlicher Verhältniſſe gediehen iſt.

Obſchon in den älteſten Zeiten allerdings zwar die Chineſen nur für den Zweck der Anordnung der Feſtzeiten ihre Betrachtung auf den Wechſel der Zeiten wandten, ſo müſſen ſie jedoch ſehr frühe ſchon in ihrer Geſchichte die Folge der Begebenheiten zu ordnen angefangen haben nach dem Wechſel der auf einander folgenden Herrſcherlinien, und bald auch nach den Summen der Regierungsjahre eines jeden einzelnen Fürſten eine Berechnung nach Jahren angelegt haben über die Dauer der Herrſchaft eines jeden fürſtlichen Geſchlechts [351]). So entſtand ihnen ein in ſich zuſammenhängendes, fortlaufendes Maaß für die Folge der Begebenheiten ihrer Geſchichte; und wenn auch in dem Laufe des dritten Jahrhunderts vor dem Anfange unſerer Zeitrechnung ihr Bewußtſein in einem nicht geringen Grade in Verwirrung geſetzt worden ſein muß dadurch, daß indiſche Vorſtellungen auf daſſelbe mit Macht eindrangen, ſo wußten ſie in ihrer nüchternen Verſtändigkeit doch immer in ihrer eigenen Weiſe die Dinge und Verhältniſſe anzuſehen, ſich zu behaupten. Weniger wohl daran, daß die Chineſen in ihrer Geſchichte früher etwa keine Zeitfolge berückſichtigt gehabt hätten, als vielmehr an dem Unternehmen der Verbrennung der Bücher mag die Schuld davon liegen, daß eine dem Geſchichtsforſcher genügende ſichere Zeitrechnung für die chi-

---

351) Gaubil Traité de la Chronol. Chin. p. 85. 89. 92. 235.

neſiſche Geſchichte erſt mit dem Jahre 206 vor dem Anfange unſerer Zeitrechnung anhebt [352]).

Von den Indiern dagegen ſteht zu behaupten, daß denſelben von jeher alle lebendige Vorſtellung von der Bedeutſamkeit der Verhältniſſe der Zeit gemangelt habe, ſo wie aller Sinn für eine Berückſichtigung der Zeitfolge und eine Unterordnung der Begebenheiten ihrer Geſchichte unter das Geſetz der Zeit. Der wahnreiche Geiſt der Indier hat ſich niemals zu der Form eines eigentlich klaren geſchichtlichen Bewußtſeins hervorringen können. Ohne nach Zeitbeſtimmungen geordnet zu ſein, beſteht ihr geſammtes geſchichtliches Wiſſen nur in der Form mährchenhafter Sage.

Zwar läßt ſich allerdings nicht läugnen, daß auch unter den Indiern allerlei Beſtrebungen ſich nachweiſen laſſen, die darauf hin zu deuten ſcheinen, daß ihnen immer doch nicht aller Sinn gemangelt habe für ein nach Zeitverhältniſſen zu bewerkſtelligendes Ordnen ihrer in der Form dichteriſcher Sage in ihrem Bewußtſein aufbehaltenen geſchichtlichen Erinnerungen. Aus der ganzen Art und Weiſe jedoch, wie überhaupt dieſe Beſtrebungen unter ihnen ſich kund gethan haben, erhellt es deutlich und klar, daß der Gegenſtand, worauf ſie gerichtet waren, von ihnen ſtets nur von der Seite einer rein äußerlichen Form aufgefaßt, nie aber in ſeinem inneren Weſen ergriffen worden ſei, und daß deshalb mit Sicherheit die Behauptung aufgeſtellt werden dürfte, dieſer Gegenſtand liege überall der eigenthümlichen Form des Bewußtſeins der Indier fern, und die Aufmerkſamkeit auf denſelben ſei nur durch einen aus der Fremde her auf ſie eingedrungenen Einfluß angeregt worden.

352) Gaubil Traité de la Chronol. Chin. p. 200.

Die indiſchen Gelehrten ſpäterer Zeiten nämlich haben eine Menge verſchiedener Reihen von Namen einzelner Könige zuſammen geſetzt, in welchen die Dauer der Regierung eines jeden Einzelnen der genannten Könige nach Jahren angegeben iſt. Es ſind indeß lauter Machwerke aus neueren Zeiten, die nur Zeugniß geben von der Erfindungsgabe ihrer Verfertiger, die bei deren Abfaſſung keine andere Abſicht gehabt zu haben ſcheinen, als nur die, eine gewiſſe Anzahl bedeutſamer Begebenheiten der Sagengeſchichte in ein gewiſſes äußerlich geordnetes Verhältniß einer Aufeinanderfolge zu bringen, ohne dabei im geringſten äußerliche geſchichtliche Wahrheit zu erſtreben, oder auch ſelbſt nur auf irgend eine Weiſe zu berückſichtigen. Um die in der Erinnerung der dichteriſchen Sage aufbehaltenen bedeutſamen Begebenheiten durch Zwiſchenräume aus einander geſchieden zu halten, werden Zeiträume eingeſchoben, über deren Geſchichte man nichts zu berichten weiß, und die man bloß mit Namen von Königen ausfüllt, an die ſich keine reichere geſchichtliche Erinnerung anſchließt. Manchmal werden die Namen der Könige, die in dieſer oder jener Reihe angegeben ſind, wieder völlig ausgelaſſen, und die denſelben zugetheilten Jahre auf die Lebenszeit irgend eines berühmten Königs übertragen. Oft auch wird nicht nur die Folge der einzelnen Könige, ſondern auch die ganzer Geſchlechter nach eigenem Gefallen verſetzt. Von dem Namen deſſen, der in dieſer oder jener Reihe als älteſter Urahn angegeben wird, ſpringt man in einer anderen Reihe plötzlich auf den Namen deſſen über, der anderswo als jüngſter Sprößling angegeben wird, und überſpringt dabei alle dazwiſchen liegenden Namen. Die indiſchen Gelehrten machen auch ſelbſt aus dieſem ihren Verfahren durchaus kein Geheimniß, und behaupten zugleich, daß von jeher

ein ſolches unter ihnen gebräuchlich geweſen ſei [353]). Widerlegt auch werden dieſe Geſtändniſſe keineswegs durch das, was an der Behandlung, die die indiſchen Verfaſſer des Werks über die Geſchichte von Kaſchmir demſelben haben angedeihen laſſen, oder was ſonſt etwa an Angaben zur Beſtimmung der Zeiträume für die indiſche Geſchichte, wie ſie ſich entweder bei Abulfazil oder anderswo finden mögen, ſich kund thut.

Es finden ſich zwar aus der Zeit des neunten Jahrhunderts Berichte darüber, wie es in Indien Sitte geweſen ſei, nach den Regierungsjahren des jedesmal herrſchenden Königs den Zeitlauf zu berechnen [354]). An dieſe ächt-indiſche Sitte möchte man in ſeinem Urſprunge das Beſtreben anknüpfen wollen, welches ſich darin kund thut, daß man für längere Zeiträume ein Maaß ſich bildet nach der Dauer der Regierungsjahre verſchiedener Könige, die angeblich auf einander gefolgt ſein ſollen. Dem angezogenen Berichte zufolge wird jedoch keineswegs behauptet, daß man in Indien wirklich ſchon in älteren Zeiten mit der Sitte, den Zeitlauf nach den Regierungsjahren des herrſchenden Königs zu berechnen, auch den Gebrauch verbunden habe, Jahresreihen von längerer Dauer ſich dadurch zu bilden, daß man die von dem Zeitpunkte des Regierungsantrittes des jedesmal herrſchenden Königs, als von ihrem Anfangspunkte ausgehenden Zeitmaaße an einander gereiht habe, um ſo ein Maaß für größere Zeiträume zu gewinnen. Vielmehr beſtand das Weſen des hier in Betracht gezogenen altindiſchen Zeitmaaßes nur darin, daß von dem Zeitpunkte der jedesmaligen Thronbeſteigung eines neuen Herrſchers an man von neuem die Folge der Jahre zu zählen anhub.

---

353) Asiatic. Research. Vol. 9. p. 135. 167. Vol. 8. p. 251.
354) Asiatic. Research. Vol. 9. p. 207.

Das auf ſolche Weiſe gebildete Zeitmaaß diente ohne Zweifel nur zum Gebrauche bei den Geſchäften des bürgerlichen Lebens. Mit Sicherheit darf angenommen werden, daß, wenn nach eingetretenem Thronwechſel ein neuer Anfangspunkt der Zählung eingetreten war, das Maaß des nach der Dauer dieſes oder jenes verſtorbenen Königs beſtimmten Zeitabſchnitts ſehr bald vergeſſen worden wäre. Dies erhellt unläugbar aus der ganzen Art und Weiſe jenes willkührlichen und gehaltloſen Spieles, wie es ſich zeigt an den Verſuchen der indiſchen Gelehrten, die Dauer längerer Zeiträume nach der Dauer der Regierungsjahre verſchiedener Könige, die angeblich auf einander gefolgt ſein ſollten, zu berechnen. Wenn die Landesſage von Oriſſa nur dreizehn Könige nennt, die in dem vom Anfange des Kali Yug's bis zur Lebenszeit des Königs Vikramadityas angeblich verfloſſenen Zeitraume von 3173 Jahren regiert haben ſollen [355]), ſo leuchtet auch aus dieſen Angaben immer dieſelbe Willkühr hervor, wie aus den Dichtungen, die dem Könige Vikramadityas eine Lebensdauer von 1000 Jahren beilegen.

In gewiſſem Sinne knüpfte ſich allerdings zwar eine allgemeinere Vorſtellung von einer Folge der Zeiten auch ſchon in älteren Zeiten in dem dichteriſchen Bewußtſein der Indier an die Vorſtellung von der Folge der Geſchlechter an. Damit jedoch war eine genauere Berückſichtigung wirklicher Zeitverhältniſſe keinesweges verbunden. Uralt nämlich iſt in Indien die Sitte, welcher nach nicht bloß Könige, ſondern auch Andere, ſelbſt aus den geringſten Ständen des Volks, Sänger in ihrer Umgebung unterhalten, denen als Geſchäft obliegt, die Kunde von der Abſtammung der Geſchlechter und von den Thaten der Vorfahren im Gedächtniſſe aufzubehalten und im

355) Asiatic. Research. Calcut Vol. 12. p. 262.

Geſänge zu verherrlichen [356]). Schon im Ramayana kommen mehrere Beiſpiele hiervon vor; aber dabei keine Spur davon, daß in den Geſängen über die Folge der Ahnen zugleich auch die Zeitfolge genauer beachtet worden wäre. Es kommen in denſelben gar keine Zeitangaben vor [357]), und überall ſonſt bewegt ſich in ſeinen Dichtungen der Geiſt der Indier wähnend in dem Kreiſe eines ſchrankenloſen Zahlenſpieles herum. Da nun außerdem auch das Beſtreben der indiſchen Gelehrten ſpäterer Zeiten, die Erinnerungen ihrer Sagengeſchichte in gewiſſer Art einem geordneten Zeitmaaße unterzuordnen, ſich als ein von der bloß äußerlichen Seite einer in ſich ſelbſt völlig leeren Form ausgehendes erweiſt, ſo darf man mit Grund behaupten, daß daſſelbe nicht in der eigenen Fülle und in dem eigenen Reichthume des Geiſtes der Indier ſeine Wurzel haben könne, ſondern durch fremden Einfluß von außen her angeregt worden ſein müſſe.

Eigenthümlich indiſch ſind immer nur die dichteriſchen Weiſen der Betrachtung der Kreisläufe der Zeiten: die Vorſtellungen von den Kalpa's, den Manwantara's, den Maha Yug's und den kleineren Yug's. In dieſen ſuchte ſich der Geiſt der Indier vor ſeinem Bewußtſein das im Schaffen und im Zerſtören beruhende Weſen des Geſetzes der Zeitlichkeit zu vergegenwärtigen, ſo wie die Ahndung von dem Obwalten des ewigen Geiſtes in der Bewegung der Kreiſe des vergänglichen Lebens, und von der Berufung des geſchaffenen Geiſtes zum ſittlichen Kampfe in der Wanderung durch dieſe Kreiſe des lebensvoll bewegten Daſeins.

---

356) Malcolm Central India. Vol. 2. p. 170. — Asiatic. Research. Vol. 9. p. 76. — Graham Letters on India. p. 47.

357) Ramayuna. Vol. 1. p. 574. Vol. 3. p. 456.

Das Weſen der, wahrſcheinlich ſchon ſehr alten Vorſtellung von dem Kalpa beruht in dem einfachen Gedanken davon, wie alles bewegte Leben nur beſtehe im Schaffen und Zerſtören, im Werden und im Vergehen; wie Alles, was wirkliches Daſein habe, ſei es in der Unterwelt oder aber auch in den höheren himmliſchen Welten, geſchaffen ſei, und eben deshalb auch dereinſtigem Untergange geweiht. Selbſt des höchſten Gottes, Brahma's, Leben unterliegt den Formen und dem Wechſel der Zeitlichkeit. Ihm ſind Tage und Nächte verliehen von der Dauer eines Kalpa's. Dreißig ſolcher Tage und Nächte bilden Einen Monat Brahma's; 12 Monate ein Jahr, und 100 Jahre oder einer anderen Angabe nach 107 ſolcher Jahre nebſt 8 Monaten das Lebensalter Brahma's [358]).

Der Vorſtellung von den Manwantara's liegt offenbar der Gedanke zu Grunde von der über das Leben in deſſen mannichfaltigem Wechſel waltenden Herrſchaft des ordnenden Geiſtes. Dies erhellt unzweifelhaft aus der, auf jene Vorſtellung zu deutenden indiſchen Sage über die große Fluth, aus der Manus, Wiwaswans, der Sonne Sohn, oder Satiawratas, ein König alter Zeit, durch Hülfe der Gottheit gerettet ward. Die Anſicht einiger engliſchen und deutſchen Gelehrten jedoch, die im Widerſpruch mit den indiſchen Auslegern [359]) dieſe Sage auf Ueberlieferungen deuten wollen, die äußerlich aus derſelben Wurzel herzuleiten wären, aus welcher die bibliſche Sage von der Sündfluth herſtamme, iſt als durchaus unbegründet zu verwerfen. Es werden in dieſer Sage nach einer altindiſchen, auch in den Vedas und in den Geſetzbüchern des Manus vorherrſchenden Grundanſicht der bewußte

358) Asiatic. Research. Vol. 2. p. 116. 231. Vol. 8. p. 226.
359) Franz Bopp. Die Sündfluth. Einl. S. 21.

eingekörperte Geiſt und die Fülle des Lebens als Manus und die Fülle der Gewäſſer im Gegenſatze einander gegenüber geſetzt; und die allgemeine Seele, die urſchaffende, bewegende Macht [360]) tritt ein, als Narayana, als der in Geſtalt des Fiſches auf den Gewäſſern ſchwebende Geiſt. Die Sage ſtellt in der Form indiſcher Vorſtellungsweiſe den Gedanken dar von der über das Leben herrſchenden, und obwaltend im Leben bildenden Kraft des Geiſtes. Sie bezieht ſich allerdings auch auf Vorſtellungen von Schöpfungen innerhalb der Kreiſe des Naturlebens. Nachdem die Fluth vorübergegangen war, ward vom göttlichen Fiſche dem Manus das Amt übertragen, alle geiſtigen Geſchöpfe, Götter, Aſuren und Menſchen, ſo wie alle Welten in Buße zu ſchaffen [361]). Die Ausleger und Dichter unter den Indiern ſelbſt haben auch in keinem anderen Sinne dieſe Sage aufgefaßt und gedeutet. So iſt den Auslegern der Manus die bewußte Geiſtigkeit [362]); und der Dichter, der in ſpäterer Umgeſtaltung dieſe Sage reicher ausgeſchmückt hat, läßt den bei ihm durch den göttlichen Fiſch, der als eine Einkörperung des Wiſchnus gilt, aus der Fluth geretteten König Satiawratas zum ſiebenten unter den vierzehn der das gegenwärtige Weltalter beherrſchenden Manus durch Wiſchnus ernannt werden [363]).

Es iſt wahrſcheinlich, daß die urſprünglichere Form, in der ſich die Sage im Maha Bharata findet, aus einer Zeit herſtamme, in welcher beſtimmtere Vorſtellungen über geſetzmäßig geordnete Zahlenverhältniſſe ſowohl zur Beſtimmung der Dauer der Herrſchaft eines jeden Manus,

360) Man. I. 10.
361) Franz Bopp. Die Sündfluth. v. 51—55.
362) Franz Bopp. Die Sündfluth. Einl. S. 21.
363) Die Sündfluth. Einl. S. 16.

als auch zur Beſtimmung der Zahl der während eines Weltalters in ihrer Herrſchaft auf einander folgenden Manus ſich noch nicht ausgebildet hatten. Von ſolchen Vorſtellungen kommt in der Sage ſelbſt keine Spur vor. Es liegt der Dichtung derſelben vielmehr nur der allgemeine Gedanke zu Grunde von der durch den Geiſt nicht in eigenwilliger Macht, ſondern in Buße und demüthiger Unterwerfung unter die Macht der Urgottheit vollzogenen Schöpfung, die nach ihrer Vollendung unter der waltenden Obmacht und Schutzherrlichkeit des Geiſtes ſtehe. Offenbar findet ſich hierin der urſprüngliche Keim zu denen ſpäterhin reicher ausgebildeten Vorſtellungen von den Manwantaras.

Die Vorſtellung von denen in der Bewegung und Umgeſtaltung des Lebens geſchehenden neuen Entwicklungen, in denen das Alte der Zerſtörung anheim gegeben werde, trat auch ein in die Vorſtellung von der, durch den göttlichen Manus beherrſchten Schöpfung, und ſo erzeugte ſich der Gedanke von denen in den ſtets ſich wiederholenden Umgeſtaltungen in wechſelnder Folge einander in ihrer Herrſchaft ſich ablöſenden Manus. In den Geſetzen des Manus wird das Verhältniß der Manwantaras zu den Kalpas noch nicht angegeben. Zahlloſer Manwantaras wird gedacht, mit denen ſich Weltſchöpfungen und Weltzerſtörungen ſtets von neuem wiederholten in Kraft des lebendigen Wirkens der urgöttlichen Schöpfungsmacht [364]). Die Dauer eines Manwantaras wird indeß ſchon auf das 71fache der Dauer eines Zeitalters der Götter geſetzt [365]). Nur die Anmerkung des Erklärers aber weiß ſchon von vierzehn Manus, deren ſieben jüngere den ſieben älteren in den Worten des Geſetzes genannten in der Schutzherr-

364) Man. I. 80.
365) Man. I. 79.

lichkeit über die verſchiedenen Manwantaras nachfolgen würden [366]). Der jüngſte der ſieben älteren Manus wird Waiwaswata, der Sonne Sohn genannt, deſſen die Sage über die Fluth gedenkt. Die Zahl der ſieben älteren und der ſieben denſelben folgenden jüngeren Manus entſpricht der Zahl der ſieben Riſchis und der von Wiswamitras im Siebengeſtirn geſchaffenen anderen ſieben Weiſen. In der Regel wird die Dauer eines Manwantaras auf den Betrag von 71 Zeitaltern der Götter nebſt Dämmerungszeiten beſtimmt [367]). Nur Aryabhatta berechnete die Dauer eines Manwantaras auf die Zeit von 72 Maha Yug's [368]). Vierzehn, von eben ſo vielen verſchiedenen Manus beherrſchte Manwantaras erfüllen mit ihren Dämmerungszeiten die Zeit eines Kalpa's [369]). Während der Dämmerungszeit, womit ein jedes Manwantara ſich ſchließt, tritt eine allgemeine Fluth ein, die bis auf die Zeit dauert, in welcher Brahma wieder den zur Herrſchaft über die neue Schöpfung berufenen Manus mit dieſer Herrſchaft belehnt [370]).

In die Vorſtellung von den Manwantaras iſt der Gedanke von dem ſittlichen Kampfe des Geiſtes noch eigentlich nicht eingetreten. Auch ſpricht ſich die hohe Alterthümlichkeit dieſer Vorſtellung in der Einfachheit der Sage über die Fluth beſtimmt aus. Nur noch der im Allgemeinen gefaßte Gedanke von der Herrſchaft des Geiſtes über die Mannichfaltigkeit des Lebens tritt hervor. Der eigentliche Gedanke von der Sünde, von dem Er-

---

366) Man. I. 62. 63.

367) Asiatic. Research. Vol. 2. p. 126. Vol. 8. p. 224. 227. 236. — Man. I. 79.

368) Asiatic. Research. Calcut. Vol. 12. p. 248.

369) Asiatic. Research. Vol. 2. p. 116. 231. Vol. 3. p. 262. Vol. 12. p. 248.

370) Asiat. Research. Vol. 2. p. 116. 231. Vol. 8. p. 224. 228.

wachtſein des Kampfes iſt nur inſofern leiſe angedeutet, inwiefern von Manus, dem Wiwaswatiden, dem Sohne der Sonne geſagt wird, daß er, begierig ſelbſt die Geſchöpfe zu ſchaffen, ſich Anfangs verwirrt habe bei der Schöpfung, bis er große Buße übend, von großer Buße erfüllt, augenſcheinlich paſſend alle Geſchöpfe geſchaffen habe [371]).

In den dichteriſchen Anſchauungen von den Yug's dagegen haben ſich die Indier ihre Vorſtellungen von den eigentlich ſittlichen Kämpfen des Geiſtes, und von der Ueberwindung und Verſöhnung in denſelben ausgebildet. Ein Zeitalter der Götter nämlich, ein Maha Yug begreift vier kleinere Yug's oder die vier Zeitalter Satya oder Cedra, Treta, Dwapara und Kali in ſich. Das erſte Zeitalter gilt als das der Unſchuld, in welchem die Altväter lebten. Die Tugend herrſchte unter der Geſtalt einer Kuh. Sie wandelte ſicher auf Erden, und ſchritt auf vier Füßen einher. Im zweiten Zeitalter ward die Kuh ſchwach, und ging nur auf drei Füßen. Im dritten Zeitalter verlor ſie abermals einen Fuß und hinkte nur auf zwei Füßen; und endlich im vierten Zeitalter behielt ſie nur noch den letzten Fuß übrig [372]).

In dieſer dichteriſchen Anſicht von den verſchiedenen Zeitaltern darf man weniger eigentlich Erinnerungen ſuchen wollen an verſchiedene Zeiträume der Entwicklungsgeſchichte des indiſchen Volks, als vielmehr nur allgemeine, in der Form der Dichtung ſich ausſprechende Anſchauungen über das Leben des Geiſtes. Durch das Kali Yug wird eigentlich weiter nichts bezeichnet, als das Menſchenleben aufgefaßt in dem Bilde der zeitlichen Zerriſſen-

---

371) Franz Bopp. Die Sündfluth. v. 53—55.

372) Man. I. 81—83. — Sonnerat. L. 3. chap. 11. — Polier Mytholog. des Hind. tom. 2. chap. 17.

heit und Zerſpaltenheit des erſcheinenden Augenblicks der unmittelbaren Gegenwärtigkeit. Das Wort Kali bezeichnet überhaupt den Begriff der Zeitlichkeit, und eben die zerſtörende Macht der Zeitlichkeit iſt es, die in der als Kali angerufenen großen Göttin, der weiblichen Ehehälfte des Rudra, des Zerſtörers verehrt wird [373]). Im Nala kommen Dwapara und Kali als zwei böſe Geiſter der Zerſtörung und des leichtſinnigen Spieles in und mit dem zeitlichen Daſein und Leben vor, die den Nala in's Verderben führen, und von deren böſer Gewalt er die Menſchen durch die von ihm in ſeiner Art geübte Buße zu erlöſen berufen wird [374]). Kali verleiht auch zeitliches Leben und zeitliche Herrſchaft, weshalb ſich ihr in ſtrenger Buße weiht, wer langes Leben oder mächtige Königsherrſchaft zu gewinnen trachtet [375]). Einer anderen, alten indiſchen Anſicht nach hängen alle Zeitalter, Satya, Treta, Dwapara und Kali genannt, ab von dem Betragen des Königs, welcher ſelbſt wieder an ſich jedes dieſer Zeitalter darſtellt. Schlafend lebt der König im Kali; wachend im Dwapara; in Thätigkeit ſich bewegend im Treta; und Tugend übend im Satya [376]).

Hieraus erhellt ganz klar, daß die ganze Vorſtellung, wonach die Zeitalter geordnet ſind, auf ſittlichen Grundanſchauungen beruht. Dieſen Grundanſchauungen liegt kein anderer Gedanke unter, als der vom Zuſtande der Unſchuld, dem der Sünde und dem der Erlöſung, in welchen verſchiedenen Zuſtänden das Leben des Menſchen in der Zeitlichkeit ſich bewege. Denn die Dichtung von der Tugend als Kuh, die in jedem nachfolgenden Zeitalter

373) Moor Hindu Pantheon. p. 36. 150.
374) Nalus. L. 6. v. I. L. 20. v. 36. 37.
375) Asiatic. Research. Vol. 9. p. 118. 120. 122.
376) Man. IX. 301. 302.

ein Bein verlierend ſchwächer geworden ſei, ſteht keines⸗weges vereinzelt und abgetrennt da: ſondern gewinnt viel⸗mehr erſt ihre eigentliche Bedeutung durch andere mit ihr im Zuſammenhange, ihr gegenüber ſtehende Dichtun⸗gen. Das erſte Zeitalter nämlich iſt das der Altväter, der Unſchuld; das zweite das des erwachenden Kampfes, gegen deſſen Ausgang der kämpfende, die böſen Mächte bewältigende Held Rama erſchien. Das dritte Zeitalter aber, welches nach dem, durch Rama den Helden, der noch im Kampfe begriffen geweſen war, vollzogenen Werke eintrat, und die Frucht des von Rama vollzogenen Wer⸗kes genießt, eignet dem Kriſchnas, dem über den eigenen Kampf in ſeeliger Verklärung ſchon eigentlich erhabenen Friedensgotte, der ſchutzherrlich wacht über das Wohl der Fürſten der Gerechtigkeit und des Friedens, und denſelben Heil und Hülfe zu bringen als der eigentliche Verſöh⸗ner für das Menſchengeſchlecht zu demſelben hinabgeſtie⸗gen iſt.

Solcher Deutung nach ſpricht ſich in der dichteri⸗ſchen Anſicht von den drei Zeitaltern, in der Form der Dichtung dargeſtellt, nur die ſittliche Vorſtellung davon aus, wie das geiſtige Leben des Menſchen ſich bewege in dem Hervorringen aus dem Stande der Unſchuld durch den Stand des Kampfes zu dem der Verſöhnung; und dieſem widerſpricht keinesweges die Vorſtellung, wonach die Tugend in jedem nachfolgenden Zeitalter matter ge⸗worden ſei. Denn es iſt hier von der Unſelbſtſtändigkeit der irdiſchen, menſchlichen Tugend, der eigenen Gerechtig⸗keit des Menſchen die Rede; und von der dem Weſen des menſchlichen Geiſtes einwohnenden Bedürftigkeit, durch göttliche Hülfe erlöſt zu werden. In dem Sinnbilde von der Kuh, in deren Geſtalt auch vor der Einkörperung des Wiſchnus als Kriſchnas die Erde, als die Herrſchaft des Böſen dergeſtalt überhand genommen hatte, daß ſie es

nicht länger ertragen konnte, in die Himmel der Götter hinaufgeſtiegen war, um von ihnen Hülfe zu erflehen, iſt nichts Anderes angedeutet, als das Leben von der irdiſchen, endlichen Seite angeſehen, deſſen Unſelbſtſtändigkeit und eigene Ungenügſamkeit in eben dem Maaße im Gegenſatze gegen das Göttliche ſchärfer hervortreten muß, in welchem Maaße im Geiſte der Kampf entſteht, und das geiſtige Leben ſich reicher entfaltet.

Durch beide, an die Dichtung von den Zeitaltern ſich anſchließenden Sagen von dem Schwachwerden der Kuh und von der immer höher ſich entfaltenden Verklärung des göttlichen Weſens des Wiſchnus in ſeinen Awatars, als Rama und Kriſchnas, ſchlingt ſich der einfache Gedanke davon hindurch, wie in dem Maaße der Menſch göttlicher Erlöſung immer bedürftiger ſich fühlen müſſe, in welchem reicheren Maaße das Leben des Geiſtes in ſeiner Seele erwache, und wie auch in eben demſelben Maaße die göttliche Hülfe ſich nahe. In dieſem Gedanken hebt ſich der Widerſpruch auf, der bei einer erſten flüchtigen Betrachtung in der Vorſtellung zu liegen ſcheinen könnte, wonach die Tugend in demſelben Maaße ſchwächer geworden ſei, in welchem Maaße in ſeinen Offenbarungen der erlöſende Geiſt des Wiſchnus ſich herrlicher entfaltet hätte.

Das Kali Yug aber, das eingetreten ſein ſoll, als Kriſchnas die Erde verlaſſen und ſich in ſeinen Himmel zurückgezogen hätte [377]), iſt die eigentliche Gegenwärtigkeit des zeitlichen Daſeins in deſſen ganzer Unvollkommenheit. Wenn nun auch allerdings zwar für jede Zeit der Gegenſatz des geiſtig-ſittlichen Urbildes zur Wirklichkeit des Lebens als obwaltend gedacht werden muß, und die zeitliche Gegenwart dem ſittlichen Urbilde nie als voll-

377) Asiatic. Research. Vol. 9. p. 359.

kommen entſprechend gedacht werden kann, ſo löſt ſich jedoch für die lebensvoll, geiſtig ſchöpferiſche Anſchauung der Dichtung, die im Großen und Ganzen das Bild des nicht mehr unmittelbar gegenwärtigen Lebens und deſſen Geiſt erfaßt, jener Gegenſatz auf. Die Vorzeit iſt es, der die Dichtung ihre Welt eignet, in der die Götter und Helden noch auf Erden wandelten und herrſchten.

In dieſem Sinne iſt auch die indiſche Dichtung über die Zeitalter zu deuten. Die Vorſtellungen vom Satya, vom Dwapara und Treta ſind ihrer innerſten weſentlichen Bedeutung nach auf den Gedanken von der inneren Entwicklungsgeſchichte des geiſtigen Lebens, die in dichteriſcher Weiſe einer Ur- und Vorzeit geeignet wird, zu beziehen. Unter dem Kali Yug aber iſt die eigentliche Wirklichkeit des zeitlichen Daſeins zu verſtehen. Im Großen und Ganzen jedoch ſpiegelt ſich allerdings auch das ewige Geſetz, dem die Geſchichte der inneren Entwicklung des geiſtigen Lebens unterworfen iſt, im Laufe der Zeiten ab; und ſo iſt auch in gewiſſer Beziehung der indiſchen Dichtung über die Zeitalter eine Deutung zu geben auf den Wechſel zeitlicher Entwicklungen. Unter dem Bilde des Satya hält das Bewußtſein der Indier die Erinnerung feſt an eine patriarchaliſche Vorzeit, in welcher die Erzväter gelebt hätten, die Pitris, alte Götter, die zwar die Waffen von ſich gethan hätten, deſſenungeachtet jedoch immer noch zu verehren wären [378]). Die Vorſtellung vom Dwapara vergegenwärtigt ihrem Bewußtſein die Zeit, in welcher unter der Anführung des Siegeshelden Rama das Volksleben zum geſchichtlichen Kampfe erwacht wäre; und unter dem Bilde des Treta gedenken ſie jener Zeit, in welcher das Volksleben endlich wieder, unter dem Schutze des Friedensfürſten Kriſchnas, zur Beruhigung

378) Man. III. 192.

gediehen ſei in feſter Gründung der Herrſchaft der Gerechtigkeit und des Friedens in dem vom Yudhiſchthiras beherrſchten Reiche der Pandawas. In dem Kali aber war denen, in der zeitlichen Wanderung durch die Welten nur in der Bußübung ihr Heil ſuchenden Seelen zur Sündenvergebung der büßende Welterlöſer Buddha gegeben. Zu Anfange des Kali Yug's, ſo lautet die Sage, wäre als eine Fortſetzung der Awatar des Kriſchnas, den Menſchen auf Erden nahe zu bleiben, die göttlich erlöſende Kraft des Wiſchnus als Buddha in's Fleiſch getreten [379]).

Ein vollſtändiger Kreislauf einer in ſich vollendeten Entwicklung ſchließt ſich mit dem Ablauf der vier Zeitalter, durch die ein Zeitalter der Götter oder ein Maha Yug gebildet wird. Aus denen, dem Begriffe eines Maha Yug's entſprechenden Vorſtellungen erhellt es von ſelbſt, daß die Entwicklung dieſes Begriffs einer ſpäteren Zeit angehören müſſe, als in welche die Entwicklung des Begriffs der Manwantaras, deſſen Keime nach wenigſtens, zu ſetzen wäre. An die Vorſtellung von dem Maha Yug ſchließt ſich der Gedanke von dem Zuſtande der Unſchuld, dem der Sünde und der Erlöſung an. In die Vorſtellung von dem Manwantara aber iſt dieſer Gedanke von dem ſittlichen Kampfe und der Verſöhnung in demſelben noch nicht eingetreten; und eben deshalb ſteht mit Grund zu behaupten, daß dieſelbe urſprünglich aus einer älteren, einfacheren Zeit herſtammen müſſe, in welcher das Bewußtſein des tieferen ſittlichen Kampfes der Seele noch nicht erwacht geweſen wäre.

---

379) Asiatic. Research. Vol. 2. p. 122. — Ayeen Akbery. Vol. 2. p. 503.

Die, die verſchiedenen Manwantaras beherrſchenden Manus eigenen überhaupt ihrem eigentlichſten, innerſten Weſen nach dem Kreiſe der alten indiſchen Götter. Es ſind Geiſterfürſten, die ſchutzherrlich walten in denen, ihnen zugetheilten Kreiſen des Lebens. Die eigentliche Gediegenheit des Weſens göttlicher Geſtalten einer in lebensvoll dichteriſcher Anſchauung geſchaffenen, und durch die Kunſt zugleich in augenfälligen Bildern dargeſtellten Götterwelt, wovon in Indien offenbar erſt die Dichter des Ramayana und Maha Bharata zu ſingen angehuben haben, fehlt immer noch dem Weſen der in den Vedas und ſelbſt der in den Geſetzen des Manus geprieſenen geiſtigen Mächte, zu deren Kreis die Manus gehören. Es ſind Gottheiten der alten Zeit, der auch eben deshalb die Vorſtellung von dem Beherrſchtwerden der Kreisläufe der Zeiten durch ſie angehören muß.

Die Art und Weiſe, die Kreisläufe der Zeiten nach Manwantaras zu berechnen, wird auch aus dieſem Grunde als die Pradſchabati's bezeichnet [380]). Pradſchabati nämlich iſt ohne Zweifel als Herr der belebten Geſchöpfe ein Gott, der dem Kreiſe der älteren indiſchen Götter angehört. Neuere deutſche Gelehrte haben ihn mehrfach irrthümlich mit Brahma gleich geſetzt, weil auch dem Brahma manchmal in indiſchen Dichtungen der Name Pradſchabati, Herr der Geſchöpfe, beigelegt wird. In den Vedas indeß wird Pradſchabati dem Brahma häufig im Gegenſatz gegenüber geſetzt, und das Weſen Pradſchabati's von dem Brahma's ſehr beſtimmt unterſchieden [381]). Er iſt der erſte eingekörperte Geiſt, Viradſch [382]), und als ſolcher der Fürſt der Geiſterfürſten, die, ſelbſt auch in der

---

380) Asiatic. Researeh. Vol. 3. p. 210.
381) Asiatic. Research. Vol. 8. p. 397. 404. 426.
382) Asiatic. Research. Vol. 8. p. 426. 452.

Mehrzahl als Pradſchabati's bezeichnet [383]), den religiöſen Anſchauungen der älteren Zeiten nach, den verſchiedenen einzelnen Kreiſen des Lebens ſchutzherrlich vorſtehend, in geiſtiger Obmacht darin walteten. In dieſem Sinne ſind die, die Manwantaras beherrſchenden Manus ihm untergeordnet, und jene Kreisläufe der Zeiten ſelbſt ihm geeignet.

Die aus älterer Vorzeit überlieferte Vorſtellung von den Manwantaras mußte bei dem, dem Geiſte der Indier geeigneten Feſthalten am Alten auch in die reicher und mannichfaltiger ausgebildeten Vorſtellungen ſpäterer Zeiten aufgenommen werden; oder vielmehr die neu ausgebildete Anſicht von den Maha Yug's wurde in die ältere Anſicht eingebildet. Mit der Vorſtellung von dem Walten geiſtiger Mächte über das Leben wurde die Vorſtellung von ſittlichen Kämpfen und der Ueberwindung und Verſöhnung in denſelben verknüpft. Wie man in der Sternkunde die nach Mondszeit, Sonnenzeit und der Zeit des Vrihaſpatis in ihrer Dauer beſtimmten Kreisläufe in einander einſchachtelte, ſo auch wurden die Maha Yug's, die Manwantara's und die Kalpa's in einander eingeſchachtelt; und zugleich wurde die Dauer der Maha Yug's und Kalpa's nach Zahlenverhältniſſen beſtimmt, die denen in der Sternkunde aufgeſtellten Geſetzen der Bewegungen der Himmelskörper entſprachen. Was dagegen die Manwantara's und die kleineren Yug's betrifft, ſo wurden dieſelben kaum in Beziehung geſetzt zur Geſchichte des Sternenhimmels [384]).

Obſchon allerdings nicht überall in den indiſchen Schriften durchaus gleiche Angaben über die Dauer der Maha Yug's ſich finden: ſo kehren doch immer nur die

383) Man. I. 34. 35.

384) Asiatic. Research. Vol. 2. p. 228. 229.

mit runden Zahlen vervielfältigten Zahlen 5, 12 oder 60 wieder [385]). Die Dauer eines Kalpa's wird in der Regel auf die tauſendfache Dauer eines Maha Yug's geſetzt. Die Größe der in Gebrauch gezogenen Zahlenverhältniſſe aber rührt urſprünglich her aus dem Bedürfniſſe des Geiſtes der Indier, in dichteriſcher Weiſe bildlicher Ausdrücke ſich zu bedienen, um die Unendlichkeit der Fülle und Kraft deſſen, was in den Kämpfen des Geiſtes durchlebt werde, anzudeuten.

Geiſtige und göttliche Mächte zwar ſchauen die Indier als werkthätig an in den Kreiſen der Zeitlichkeit, des vergänglichen Daſeins. An der in wechſelnden Kreisläufen geſchehenden Wiederholung neuer Schöpfungen aus dem Untergange, des Wiederauflebens aus dem Erſterben jedoch wird das Weſen der einigen, ewigen, über Alles waltenden und in Allem wirkenden urgöttlichen Macht angeſchaut [386]). Die Anſicht der Indier, wonach in ſteter Bewegung, in ſtetigem Umſchwunge der Zerſtörung und der Wiederherſtellung der Dinge die Zeitalter und Weltalter ſich erneuern, iſt in ihrer urſprünglicheren Einfachheit ohne Zweifel ſchon ſehr alt [387]). In der reicher ſich entfaltenden Dichtung ſpäterer Zeiten indeß hat dieſelbe auch mannichfaltigere Umgeſtaltung erlitten und reichere Ausbildung gewonnen. Darnach lautete die Sage ſo, daß am Ende eines jeden Zeitalters der Götter, wenn die erlöſende Heilkraft Buddha's in der Verderbtheit des Kali Yug's völlig erſchöpft ſei, eine Zeit einträte, in der Jeder vom rechten Wege des Heils abweiche, und in der auf Erden allein nur die rohe, wilde Gewalt walte. Indra, Fürſt unter denen die Welt göttlich beſchützenden

385) Asiatic. Research. Vol. 2. p. 112. Vol. 8. p. 224. 227.
386) Man. I. 80.
387) The Ramayuna. Vol. 3. p. 366.

Hütern, vermöge alsdann fernerhin nicht mehr dem grauenvoll furchtbar angeſchwollenen Uebel Einhalt zu thun. Es wäre geſchehen um alles Heil auf Erden. Dann aber erſcheine Wiſchnus in einer neuen Einkörperung unter dem Namen Kalenk, oder Kalki, als Reuter auf einem weißen Roß, bewaffnet mit Schild und Speer, Rache zu nehmen an die Uebelthäter, die Böſen und das Böſe auszurotten, die alte Erde zu zerſtören, und Alles neu einzurichten, wie es im Urbeginn war, als mit ihrem erſten Alter die Zeit anhub [388]). Ein ſolcher Umſchwung der Zerſtörung, der Erneuerung und Wiederherſtellung der Dinge während eines Zeitalters der Götter wiederholt ſich während eines Tages Brahma's tauſend Mal. Wenn aber die Nacht Brahma's, deren Dauer der ſeines wachen Taglebens gleich kommt, einbricht, wird, während der Gott ſchläft, die Welt öde, wüſte und leer. Am Morgen ſeines nächſten Tages jedoch, wenn er nach langer Dauer des Schlafes wieder erwacht, regt ſich wiederum das Leben jugendlich friſch. Die Götter, die Geiſter, die Ungethüme, die Menſchen, die Thiere regen ſich wieder zum neuen Leben, bis dann die wiederkehrende Nacht Brahma's Alles wieder umdunkelt, und die Welt wieder öde wird, wüſte und leer. So lebt im abwechſelnden Wachen und Schlaf Brahma bis hundert ſeiner Jahre verfloſſen ſind, und damit das Ende ſeines Lebens herangerückt iſt. Wenn er dann ſtirbt, überſchwemmen die Waſſer alle Welten, und nur die göttlichen Wohnungen des Wiſchnus und des Siwas bleiben beſtehen. Wiſchnus aber nimmt alsdann ein Blatt jenes Baumes, deſſen Zweige zur Erde ſich ſenken, und im Boden von ſelbſt wieder Wurzeln ſchlagen,

388) Sonnerat. Voyages aux Ind. Orient. Paris. 1806. tom. 2. p. 296. — Polier Mytholog. des Hind. tom. 2. p. 168. — Ayeen Akbery. Vol. 2. p. 504. — Bagavâd. trad. par Obsonville. p. 323.

neu aufzublühen; ſetzt ſich auf dies Blatt in der Geſtalt eines kleinen Knaben, und ſchwimmt in dieſer Geſtalt über das Milchmeer, indem er kreisförmig den Fuß dem Haupte zuneigt, ſaugend an dem Zeh des rechten Fußes. Aus Wiſchnu's Nabel geht dann Brahma wieder von Neuem hervor, ſich erhebend aus der Blumenkrone einer Lotusblüthe. So in Wiſchnus wiedergeboren erwacht aus dem Todesſchlaf Brahma, und mit ſeinem Erwachen regt ſich wieder das Leben der Geiſter. Doch auch Wiſchnus iſt dem Tode beſtimmt, von dem er getroffen wird, wenn nun endlich, nach vielfach wiederholter Wiederkehr der Zerſtörung und der Wiederherſtellung der Welten, Alles in Feuer aufgeht, und in der ganzen Natur Siwas nur allein lebendig bleibt. Siwas verliert alsdann ſelbſt die verſchiedenen Formen, die ſein Weſen angenommen hatte während die Welt beſtand. Er löſt ſich auf in flammende Lohe, die aufflackert über die zu Aſche verbrannte Welt [389]).

Dieſe Dichtungen in ihrer reicheren mannichfaltigeren Ausbildung gehören zwar jüngeren Zeiten an, in denen nicht nur die dichteriſchen Anſchauungen von den Göttergeſtalten in lebensvollerer Gediegenheit beſtimmter ſchon ſich ausgebildet hatten, ſondern ſelbſt auch in der Frage über die höhere göttliche Würdigkeit des Brahma, des Wiſchnus oder aber des Siwas die Glaubensſpaltungen in ſchärfere Gegenſätze einander gegenüber getreten waren. Ihren urſprünglichen Keimen nach wurzeln dieſelben jedoch immer in den Glaubensanſichten älterer Zeiten, und ſelbſt auch in der Art und Weiſe, wie in der vorliegenden Dichtung die Macht des Siwas vor der der beiden anderen Gottheiten der Trimurti verherrlicht wird, ſpricht

---

389) Sonnerat. tom. 2. p. 104—109. — Abraham Rogers Offene Thür zu dem verborgenen Heidenthum. Th. 2. C. 1. 5.

ſich nur der, immer noch dem Geiſte älterer Zeiten entſprechende Gedanke aus von der Alles zerſtörenden Macht der Zeitlichkeit.

Das Bewußtſein der Indier neuer ſowohl als alter Zeit hat indeß das Weſen der Zeit überhaupt auf eine wirklich lebendige Weiſe nie anders aufgefaßt, als in einer ſolchen Art und Weiſe, wie es ſich an denen im Vorhergehenden gegebenen dichteriſchen Sagen ausſpricht. Gleichgültig verhielt es ſich von jeher gegen die Auffaſſung äußerer Zeitverhältniſſe, und hielt ſeinen Blick nur gerichtet auf das in der Zeit, worin es das Walten göttlicher Mächte, und deren Kämpfe mit den Ungethümen anzuſchauen glaubte. Zwar finden ſich allerdings in Indien allerlei Zeitmaaße von längerer Dauer, deren Anfangspunkte angeblich an feſt beſtimmte Zeitpunkte geknüpft ſind, und von denen es ſcheinen möchte, daß dieſelben den Indiern entweder wirklich gedient hätten, oder wenigſtens gegenwärtig den europäiſchen Gelehrten dienen könnten für den Zweck, die Begebenheiten der indiſchen Sagengeſchichte äußerlich nach beſtimmten Zeitverhältniſſen zu ordnen. Zum Theil jedoch ſchließen ſich die an dieſe Zeitmaaße geknüpften Vorſtellungen nur an mährchenhafte Sagen an, und es fehlt daher denſelben der innere Halt und der feſte Anknüpfungspunkt an wirkliche Zeitverhältniſſe; zum Theil aber ſind dieſe Zeitmaaße überhaupt in Indien nur für ſehr vereinzelte und beſchränkte Zwecke in Gebrauch gekommen.

Die Griechen berichten nach den Erzählungen der Indier, daß dieſe von der Zeit des Dionyſus an bis auf Sandrakottus 153 Könige und 6042 oder auch 5402 Jahre gezählt hätten [390]. Dieſe unter ſich ſelbſt ſchon abweichenden Angaben weichen mehr noch ab von den

390) Arrian. Hist. Ind. IX. 9. — Plin. VI. 17.

Angaben der Indier ſpäterer Zeiten. Denn den Annahmen ſpäterer Zeiten nach wäre der Anfang des Kali Yug's in das Jahr 3101 vor dem Anfange unſerer Zeitrechnung zu ſetzen [391]); und es kann kaum zweifelhaft bleiben, daß nicht auch in der von den Griechen erwähnten indiſchen Zeitrechnung von dem Anfange des Kali Yug's ab gezählt worden ſein müſſe. Theils nämlich bietet ſich den dichteriſchen Vorſtellungen der Indier nach kein anderer feſter Zeitpunkt dar, von welchem aus ſie ihre Zählung hätten anheben mögen, theils aber auch kann diejenige indiſche Gottheit, die die Griechen mit ihrem Dionyſus verglichen, nicht wohl anders als auf den Kriſchnas gedeutet werden.

Von der Menge der indiſchen Götter kennen die Griechen nur zwei, die ſie mit Herakles und Dionyſus vergleichen. Dies aber ſcheint darauf hinzudeuten, daß ſie von den beiden großen Heldenſagen, dem Ramayana und dem Maha Bharata, Kunde empfangen gehabt hätten, und daß ſie eben dadurch zu der an und für ſich irrigen Annahme verleitet worden wären, daß die in jenen beiden Sagen verherrlichten Gottheiten die zwei Hauptgottheiten der Indier wären. Auf das allgemeine göttliche Weſen des Wiſchnus und Siwas ſind Herakles und Dionyſus theils darum nicht zu deuten, weil dieſe letzteren offenbar in der Sage, wie ſie die Griechen fanden, als Einkörperungen gedacht worden ſind, theils auch darum nicht, weil mit Grund nicht anzunehmen iſt, daß zu Alexanders Zeiten ſchon die Saiwas und Waiſchnawas in ſcharfer Spaltung einander gegenüber geſtanden wären; und wenn auch ſelbſt dies der Fall geweſen wäre, es nicht zu begreifen ſtände, wie es möglich geweſen

---

391) Asiatic. Research. Vol. 2. p. 392. — Ayeen Akbery. Vol. 1. p. 263. — Sonnerat. Voyages aux Ind. Or. tom. 2. p. 106.

wäre, daß den Griechen Kunde von Wiſchnus und Siwas zugekommen ſei außer aller Verbindung mit irgend einer Kunde von der Trimurti und von Brahma. Die Anſicht übrigens von dem Uralterthum des einſeitigen Siwasdienſtes, die zu ihrer Begründung Beweiſe hernimmt von denen an den Denkmählern der alten indiſchen Baukunſt gefundenen Bildwerken, muß eben deshalb zurückgewieſen werden, weil gerade aus dieſen Bildwerken der gegründetſte Beweis herzunehmen iſt für das verhältnißmäßig jüngere Alter der Bauwerke. Bilderdienſt kann einer Zeit, in welcher die Religion der Vedas die herrſchende war, nicht geeignet haben. Als Sinnbild fruchtbarer Zeugung wird zwar auch ſchon in den Liedern der Vedas der Lingam erwähnt [392]; von einem eigentlichen Lingamdienſte indeß kommt in ihnen keine Spur vor. Weder in den Vedas auch, noch in den Geſetzbüchern des Manus treten in einer beſonders bedeutenden Weiſe Wiſchnus oder Siwas als Hauptgötter hervor. In den Vedas wird Wiſchnus der Gott weiten Schrittes genannt, und von Manus wird er geprieſen als der, deſſen Macht walte in der fortſchreitenden Bewegung [393], als die göttliche Macht des Fortſchreitens, der Entwicklung. Des Siwas-Rudra wird in den Vedas gedacht als des Zerſtörers der Feinde. In den Dichtungen des Ramayana und Maha Bharata treten allerdings Wiſchnus und Siwas als zwei Hauptgötter in den Vordergrund; keineswegs jedoch als weſentlich in Feindſchaft ſich gegenüberſtehend [394]. Auf zwei Gottheiten zweier verſchiedenen Religionspartheien iſt der Bericht der Griechen über die beiden indiſchen Götter Herakles und Dionyſus nicht zu

392) Asiatic. Research. Vol. 8. p. 421.
393) Asiatic. Research. Vol. 8. p. 456. — Man. XII. 121.
394) Vergl. Schlegels Indiſche Bibliothek. Th. 2. Heft 4.

deuten: ſondern nur auf zwei, als in Menſchengeſtalt eingekörpert geweſene Gottheiten, in der Dichtung vorzugsweiſe hervorgehobene Weſen. Sonach aber können dieſe beiden Weſen keine anderen ſein als Rama und Kriſchnas.

Sowohl die Milde und Heiterkeit, die dem Weſen des Kriſchnas eignet, als auch die Freiheit und Seeligkeit, die er ſeinen Gläubigen verheißt und bringt, ſetzt ihn in Verwandtſchaft zum Dionyſus. Der mühſeelige Heldenkampf dagegen, in welchen das Leben des Raina hineingezogen iſt, und in welchem er durch ſeine Thatkraft überwindet, giebt dieſem Verwandtſchaft zum Herakles. Rama-Herakles auch war der Gott der Völker der Ebene, deren Leben in völkergeſchichtlichen Kämpfen ſich bewegte, und in Kriegen der feldherrlichen Könige gegen einander: da hingegen Kriſchnas-Dionyſus, der Ahne des Budya-Buddha, der Gott der in den Wüſten, Wäldern und Thälern der Gebirge lebenden büßenden Heiligen war [395]. Immer jedoch ſcheint Megaſthenes den Rama und den Yudhiſhthiras mit einander verwechſelt zu haben, und in einer Verwechſelung ſolcher Art dürfte der Grund zu ſuchen ſein davon, daß den Berichten der Griechen zufolge der indiſche Herkules in eine jüngere Zeit geſetzt wird als der indiſche Dionyſus [396]. Kriſchnas war zwar auch ein Zeitgenoſſe des Yudhiſhthiras, ließ denſelben jedoch ſpäter noch auf Erden zurück, als er in ſeinen Himmel ſich zurückzog; und auf die Angabe, daß der indiſche Herkules funfzehn Menſchenalter ſpäter als der indiſche Dionyſus gelebt haben ſollte, iſt dem ganzen Charakter der indiſchen Sagengeſchichte nach wenig Gewicht zu legen.

395) Strabo. p. 489. — Arrian. Ind. VIII. 1. 2. — Diod. L. 2. c. 39.
396) Arrian. IX. 10.

Wollte man indeß an dieſe Angabe ſich halten, und etwa behaupten, es möchte vielleicht darnach der Anfangspunkt der Zeitrechnung des Yudhiſhthiras, der mit dem Anfangspunkt des Kali-Yug's zuſammenfällt, zu beſtimmen, und näher an unſere Zeit heran zu rücken ſein, ſo würde auch dadurch zur Ausgleichung der indiſchen Angaben aus älteren und neueren Zeiten wenig geholfen ſein. Denn immer fiele denen, von den Griechen überlieferten Angaben nach der Anfang des Kali Yug's noch in das ſechſte Jahrtauſend vor dem Anfange unſerer Zeitrechnung, da hingegen den Angaben ſpäterer Zeiten nach derſelbe gegen das Ende des vierten Jahrtauſends fällt.

Die indiſche Zeitrechnungsweiſe, die mit dem Anfange des Kali Yug's oder mit dem Jahre des Regierungsantritts des Yudhiſhthiras anhebt, ſchließt ſich überhaupt, wie die, wovon die Griechen berichten, nur an dichteriſche Vorſtellungen an; und beiden fehlen durchaus alle feſten und ſicheren Anknüpfungspunkte an wirklich gegebene Zeitverhältniſſe. Eben daſſelbe aber auch iſt der Fall mit der Zeitrechnung, wonach die Bauddhas mit dem Todesjahre Buddha's zu zählen anheben. Die Sage der Brahmanen verlegt die Lebenszeit Buddha's in die Zeit des Anfangs des Kali Yug's [397]); und unter den Bauddhas findet ſich über die Zeit des Todes Buddha's eine zahlloſe Menge verſchiedener Angaben, die zum Theil gegen 2000 Jahre von einander abweichen [398]). Es iſt in der Zeitrechnung der Bauddhas nirgends ein feſter Haltpunkt zu finden, und auch ihre Sage, wonach unter einem Theile derſelben die ununterbrochene Reihen-

397) Asiatic. Research. Vol. 2. p. 122.

398) Journal Asiatique. tom. 4. p. 13. tom. 10. p. 141. 142. — v. Bohlen. De Buddhaismi origine et aetate. p. 27. — Ssanang Ssetsen. Vorred. p. XIX.

folge ihrer geiſtlichen Führer von dem Jahre 950 vor dem Anfange unſerer Zeitrechnung, als dem angeblichen Todesjahre des Sakia Sinha bis zu dem Jahre 713 unſerer Zeitrechnung hinabgeführt wird [399]), iſt in einer ſo durchaus mährchenhaften Form gehalten, daß dieſelbe für den Zweck, die Zeitrechnung zu ordnen, keineswegs benutzt werden kann. Die Zeitrechnung der Dſchenas iſt aber auch nicht ſicherer geordnet, als wie die der Bauddha's.

Indeß hat man in beziehungsweiſe jünger zu nennenden Zeiten allerdings in Indien angefangen an Jahresreihen von längerer Dauer, deren feſte Anfangspunkte an die Zeit des Lebens irgend eines berühmten Königs oder an die einer bedeutenden geſchichtlichen Begebenheit geknüpft ward, auf verſchiedene Weiſe Zeitmaaße ſich zu bilden [400]). Zu einer allgemeinern Bedeutſamkeit ſind indeß unter dieſen Zeitmaaßen immer nur die an die Sagen von den Königen Vikramadityas und Salivahana ſich anſchließenden gediehen. Auch hat ſich an dem Gebrauche dieſer Zeitmaaße immer noch keineswegs eine wirklich geſchichtliche Zeitrechnung in ſolcher Art ausgebildet, daß das Bewußtſein der Indier es gelernt hätte und daran gewöhnt worden wäre, die geſchichtlichen Erinnerungen mit verſtändiger Umſicht nach dem Geſetze der Zeitfolge zu ordnen. In einer rein äußerlichen Weiſe bediente man ſich dieſer Zeitmaaße allerdings wohl bei dem willkührlichen Machwerke der Zuſammenſetzung allerlei Reihen von Namen zur Bezeichnung von Königen, die angeblich auf einander gefolgt ſein ſollten. Aber zu einer verſtändigen, nach dem Begriffe der Zeitfolge geſchehenden

---

399) Abel-Remusat. Melang. Asiat. tom. 1. p. 117. 125.

400) Asiat. Research. Calcut. Vol 15. p. 293. Vol. 9. p. 138. — Transact. of the Roy. Asiat. Soc. of Gr. Brit. Vol. 1. p. 211.

Verknüpfung der geſchichtlichen Erinnerungen konnte es dadurch im Bewußtſein nicht gedeihen.

Jene Zeitmaaße ſcheinen urſprünglich nur eigentlich beſtimmt geweſen zu ſein für den Zweck der Bezeichnung des Jahres der Gründung und Erbauung dieſes oder jenes Tempels zur Ehre der Götter, oder des Jahres geſchehener Länderſchenkungen an Gottheiten, an Tempeln oder Brahmanen, oder aber auch geſchehener Belehnungen mit Herrſchaften, Feſten oder Schlöſſern [401]. In Urkunden, die zur Beſtätigung von Verträgen über gewöhnliche Geſchäfte des täglichen Verkehrs von geringerer Bedeutung abgefaßt wurden, mag höchſt wahrſcheinlich die ältere Zeitrechnungsweiſe, die bei jedem Thronwechſel ſtets eine neue Reihe anfing, zugleich neben der nach dem ſechszigjährigen Kreislaufe ſehr lange in Gebrauch geweſen ſein [402]. Wann aber, um für die Zukunft die Erinnerung des Zeitpunktes frommer Stiftungen und frommer Schenkungen oder geſchehener Reichsbelehnungen mit größerer Genauigkeit feſt zu halten, die anderen Zeitrechnungsweiſen in Gebrauch gekommen ſind, dies läßt ſich keinesweges mit Sicherheit beſtimmen. Aus dem Berichte zweier Moslemin, die im neunten Jahrhundert Indien durchreiſt waren, und die Bemerkung gemacht hatten, daß, wie bei den Arabern, bei den Indiern nicht ein allgemein gültiges, von einem feſt beſtimmten Anfangspunkte ausgehendes Zeitmaaß in Gebrauch ſtände, ſondern daß die Indier nur die Jahre zählten von dem Zeit-

---

401) Ayeen Akbery. Vol. 1. p. 263. — Sonnerat. Voyag. aux Ind. Or. tom. 2. p. 118. — Abraham Rogers Offene Thür zu dem verborgenen Heidenthum. S. 66. 127. — Asiat. Research. Vol. 9. p. 398—452. Vol. 3 p. 50. Vol. 15. p. 441. — Transactions of the Roy. As. Soc. of Gr. Brit. Vol. 1. p. 154. 226. 233—235. 523

402) A. a. O. — Asiatic. Research. Vol. 9. p. 207.

punkte des Regierungsantrittes des jedesmaligen Fürſten an [403]), dürfte weiter nichts zu ſchließen ſein, als dies, daß im neunten Jahrhundert eine nach Jahresreihen von längerer Dauer angelegte Zeitrechnung noch nicht zu einem, in gewiſſem Grade allgemeineren Gebrauche gediehen geweſen ſei.

Das Zeitmaaß, welches an den Namen des Königes Vikramadityas ſich anſchließt, und auf welches in der Regel das indiſche Wort Sambat, wo es auf Inſchriften oder ſonſt ſich findet, zu deuten iſt, beginnt mit dem Jahre 56 oder 57 vor dem Anfange unſerer Zeitrechnung. Das an den Namen des Königes Salivahana ſich anſchließende, und in der Regel durch das indiſche Wort Saka bezeichnete Zeitmaaß dagegen beginnt mit dem Jahre 77 oder 78 nach dem Anfange unſerer Zeitrechnung. Gewöhnlich wird der Unterſchied beider Zeitmaaße auf 135 Jahre beſtimmt [404]). Doch findet man auch Abweichungen von dieſer Beſtimmung, und ſelbſt, daß der Unterſchied auf die Dauer von 35 Jahren verringert wird [405]). Der Anfangspunkt des Sambat wird, der Sage nach, durch eine große Schlacht bezeichnet, in welcher Vikramadityas die Saka's, barbariſche Könige, überwunden hätte; der Anfangspunkt des Saka dagegen durch den Zeitpunkt des Todes des, von Salivahana überwundenen Vikramadityas [406]). Im Uebrigen jedoch ſind, wie überhaupt die ganze, nur in der Form mährchenhafter Sage beſtehende Geſchichte der Indier, ſo auch die

403) Asiatic. Research. Vol. 9. p. 207.

404) Ayeen Akbery. Vol. 1. p. 263. — Asiatic. Journal. Vol. 2. p. 28. — Moor Hindu Pantheon. p. 223. 262. — Wilson Diction. Pref. p. 13.

405) Asiatic. Research. Calcut. Vol. 16. p. 164.

406) Colebrooke Notes and Illustrat. p. 43.

verſchiedenen Sagen über jene beiden Könige dergeſtalt in das Gewand der Dichtung gehüllt, und zugleich mit Widerſprüchen angefüllt, daß es hier nicht mehr möglich wird, Einzelnes als wirklich Geſchichtliches von dem, was der Dichtung angehöre, genauer auszuſcheiden. Von mehreren Vikramadityas, die zu ganz verſchiedenen Zeiten gelebt haben ſollen, wiſſen die Sagen zu berichten; und ſo auch von mehreren Salivahana's, die den einzelnen Vikramadityas im feindlichen Gegenſatze gegenüber ſtehend gedacht werden [407]). Hieraus erhellt ſchon, was überdies noch völlig beſtätigt wird durch die ſehr mährchenhafte Geſtalt der Sagen, worin die Geſchichte dieſer alten Könige uns überliefert wird, daß ihre Namen mehr im heroiſchen Sinne zu deuten ſind, als in einer etwanigen äußeren Beziehung zur Geſchichte. Faßt man nun gewiſſe beſtimmte, beſonders hervortretende Grundvorſtellungen, die durch die Sage an das Leben des Vikramadityas oder an das des Salivahana geknüpft ſind, ſchärfer in's Auge, ſo wird man eben dadurch in den Stand geſetzt werden, dieſe Sagen ihrem eigentlichen dichteriſchen Sinne nach zu deuten. Beide Könige werden ſtets als in einem feindſeeligen Gegenſatze einander gegenüber ſtehend gedacht [408]); und der jüngere Salivahana als Ueberwinder des älteren Vikramadityas [409]). Vikramadityas wird als ein mächtiger König geprieſen, deſſen Herrſchaft ſich weit ausgedehnt habe über die Welt; zugleich aber auch als ein großmüthiger Beförderer der Wiſſenſchaften und Künſte, der Weiſe und Dichter an

---

407) Asiatic. Research. Vol. 9. p. 117. 135. 138. 139. 178. Vol. 8. p. 243. — Wilson Diction. Pref. p. 15. — Abraham Rogers Offene Thür zu dem verborgenen Heidenthum. Th. 1. Cap. 15.

408) Asiatic. Research. Vol. 9. p. 118. 129. 138.

409) Asiatic. Research. Vol. 9. p. 140.

ſeinem Hofe um ſich verſammelt habe. Die neun Perlen, die als die berühmteſten unter den indiſchen Gelehrten und Dichtern genannt werden, ſollen an ſeinem Hofe gelebt haben [410]). Ueberhaupt alles Große und Herrliche überträgt die indiſche Sage auf ſeine Geſchichte [411]).

Obſchon allerdings aus den angegebenen Namen der zu den neun Perlen gezählten indiſchen Gelehrten weniges mit Sicherheit zu ſchließen ſein dürfte über die auch nur beziehungsweiſe zu beſtimmende Lebenszeit der genannten Gelehrten, da dem ganzen Geiſte der indiſchen Sagengeſchichte nach nur ein ſehr geringer Werth in Beziehung auf das, was äußerlich geſchichtliche Verhältniſſe betrifft, auf Angaben ſolcher Art zu legen iſt, und es weit wahrſcheinlicher iſt, daß die Namen in ſpäteren Zeiten berühmt gewordener Gelehrten theilweiſe in die Reihe der neun Perlen eingeſchoben worden wären, als dies, daß die Ueberlieferung unverfälſcht durch die Jahrhunderte hindurch ſich erhalten hätte: ſo tritt jedoch als beſonders bedeutſam ſich herausſtellend die Ueberlieferung in der Sage hervor, wonach Kalidaſas und Amera Sinha, dieſer berühmt durch das auf unſere Zeiten unter ſeinem Namen gekommene Wörterbuch, jener als Dichter, zu den bedeutendſten unter den neun Perlen am Hofe des Vikramadityas gezählt werden [412]). Amera Sinha war den allgemeinſten und glaubwürdigſten Ueberlieferungen zufolge vorzugsweiſe in hohem Maaße Verehrer des Buddha [413]). Von dem Vikramadityas dagegen kann bei dem ihm über-

---

410) Asiatic. Research. Vol. 8. p. 242. — Wilson Diction. Pref. p. 5.

411) Asiatic. Journal. Vol. 2. p. 28.

412) Asiatic. Research. Vol. 8. p. 242. 243. Vol. 9. p. 157. 178. — Wilson. Diction. Pref. p. 5.

413) Wilson. Dict. Pr. p. 12. 15. 5.

all zu Theil gewordenen Lob und Preis nicht anders angenommen werden, als daß er ein rechtgläubiger Fürſt geweſen ſei; und ſo hat man Anſtoß nehmen können an dem Berichte, wonach unter den neun Perlen am Hofe eines rechtgläubigen Herrſchers ein Bauddha habe glänzen können [414]). Dieſer Anſtoß verliert jedoch völlig alle Bedeutung in richtiger Erwägung des eigentlichen Geiſtes und Urſprungs der Verehrung Buddha's und des Dienſtes dieſes Gottes, ſo wie des Verhältniſſes dieſes Dienſtes zu dem Dienſte der rechtgläubigen Brahmanen. Der Buddhadienſt iſt aus dem Glauben der Brahmanen erwachſen, und hat derſelbe, als einem urſprünglich brahmaniſchen Gotte geleiſtet, ſehr lange im Kreiſe des Dienſtes der Götter der Brahmanen neben dieſem Dienſte beſtanden. Der Ueberlieferung zufolge, wonach mit Ausnahme ſeines Wörterbuches alle anderen Werke des Amera Sinha in den Verfolgungen gegen die Bauddha's als ketzeriſch verbrannt worden wären [415]), dürfte man zu ſchließen berechtigt ſein, daß in der Lehre und den Anſichten Amera Sinha's allerdings ſchon die Keime zur Glaubensſpaltung zwiſchen den Brahmanen und Bauddha's auf eine ſehr bemerkliche Weiſe ſich müßten entfaltet gehabt haben. Daraus folgt jedoch noch keineswegs, daß, zu welcher Zeit Amera Sinha auch immer gelebt haben mag, während ſeiner Lebenszeit die Lehren und Anſichten, zu denen er ſich bekannte, als ketzeriſch verdammte blutig verfolgt worden wären. Die Unterſchiede und Uebergänge zwiſchen den Lehren des Sankhya und denen der Philoſophie der Bauddha's ſind überhaupt ſo zarter Art, daß hierbei eine beſtimmte Grenzſcheide kaum feſt zu ſtellen iſt, und doch werden die Lehren des Sankhya

414) Wilson. p. 13.
415) Wilson. p. 15.

nicht geradezu für ketzeriſch gehalten, noch als ſolche verdammt. Ward nun Amera Sinha, als von ſeiner eigenen Zeit nicht zum Ketzer verurtheilt gedacht, ſo konnte er ſehr wohl auch am Hofe und in der Umgebung eines rechtgläubigen Fürſten lebend gedacht werden, da in einer vorzugsweiſe dem Gotte Buddha geleiſteten Verehrung an und für ſich noch keine Ketzerei lag. Die, einer Geſinnung, die ſich vorzugsweiſe der Verehrung und dem Dienſte Buddha's weiht, entſprechende Weichheit und Milde, geprieſen an Fürſten, die ohne allen Zweifel rechtgläubig, dennoch jedoch mit Bodhiſatouas und Saugatas verglichen werden [416]), muß auch dem Charakter und Geiſte des Lebens am Hofe des Vikramadityas geeignet geweſen ſein. Und eben darin, daß man ſich den Vikramadityas als einen menſchlich mild geſinnten Fürſten gedacht haben müſſe, iſt weſentlich der eigentliche innere Grund zu ſuchen davon, daß die Sage den zugleich durch ſeine Wiſſenſchaft und ſeine Gelehrſamkeit berühmten Verehrer Buddha's, den Amera Sinha, als Eine der neun Perlen nennt, die den Hof des Königes Vikramadityas geziert hätten.

In ähnlicher Weiſe auch iſt die Sage von Kalidaſas, welches Namens es nach der Anſicht europäiſcher Gelehrten mehrere Dichter gegeben haben ſoll [417]), zu deuten. Die dem Kalidaſas zugeſchriebenen Werke ſind von einem Geiſte menſchlich milder Geſinnung beſeelt, der keineswegs außer einem Gegenſatze ſteht gegen die Härte und Schärfe geſetzlicher Strenge, wie ſie dem Weſen ächt brahmaniſcher Rechtgläubigkeit eignet. Dieſer Gegenſatz ſpricht ſich im Kampfe der Empfindungen und Gefühle eines menſchlich weichen Herzens gegen die rück-

---

416) Asiatic. Research. Vol. 9. p. 410, 412.
417) Wilson. Diction. Pref. p. 9.

Google

ſichtsloſe Härte und Schärfe ſtrenger Geſetzlichkeit faſt in Allem aus, was Zeugniß giebt von der inneren Entwicklungsgeſchichte des Geiſtes der Indier; am wenigſten jedoch in den Büchern des von Manus geoffenbarten Geſetzes. Durch das ganze Leben der Indier zieht ſich dieſer Kampf durch, in deſſen höchſter Entzündung in mehrmaliger Wiederholung offenbar zu verſchiedenen Zeiten die blutigen Verfolgungen der ſtreng rechtgläubigen Anhänger des Brahmanengeſetzes gegen die Bauddha's ausbrachen. Bis es indeß zu dieſer höchſten Entwicklung des Zwieſpalts gedeihen konnte, waren Mittelſtufen der Bildung zu überſchreiten geweſen, die in ihren älteren Formen, unter denen ſie ſich in ſpäteren Jahrhunderten nur haben wiederholen können, nachweislich gefunden werden in der im Maha Bharata durch Kriſchnas gepredigten Offenbarung der Bhagavad-Gita. Die unbedingte Heiligkeit der Vedas und ſomit zugleich alſo die Lehre der ſtreng rechtgläubigen Brahmanen wird ſchon in der Bhagavad-Gita angegriffen, und doch gelten die Lehren der durch den Mund des Kriſchnas verkündigten Bhagavad-Gita keinesweges für ketzeriſch. Hieran finden wir den beſtimmten und unzweifelhaften Beweis dafür, daß, nachdem die jüngeren Götter Indiens, die im Geiſte der Dichter des Ramayana und des Maha Bharata geſchaffenen, zur Herrſchaft gelangt waren, jedes Abweichen von der Strenge und Schärfe des alten, in den Vedas und durch Manus verkündigten Brahmanengeſetzes nicht durchaus ſchon und allgemein den Vorwurf eigentlicher Ketzerei nach ſich gezogen haben könnte. Die Keime des Zwieſpalts waren indeß allerdings ſchon durch die in der Sage von der Feindſchaft des Wiswamitras gegen den Vaſiſchta zuerſt angedeutete neue Entwicklung geſetzt; und dieſer Zwieſpalt mußte nothwendig von ſelbſt zum Ausbruche kommen dadurch, daß die in

der neueren Entwicklung ſich bewegende Eine Richtung des Gegenſatzes, die dem Geiſte der älteren Zeit und des alten Geſetzes weniger entſprach, ſich vorherrſchender in größerer Klarheit entfaltete. So entſtanden jene Glaubensſpaltungen zwiſchen Bauddha's und Brahmanen, aus deren Veranlaſſung indeß die blutigen Verfolgungen der Brahmanen gegen die Bauddha's urſprünglich immer ohne Zweifel weniger ausgebrochen ſind wegen Verſchiedenheit in den allgemeinen Anſichten über das Weſen der Götter, und wegen Streitigkeiten über ſolche Anſichten, als vielmehr deshalb, weil die Bauddha's Vorſchriften der Vedas, die ſich auf die Ordnung des äußeren Götterdienſtes und auf die Satzungen des bürgerlichen Lebens bezogen, nicht nur verwarfen, ſondern in ihrer Entgegenſetzung gegen das alte Geſetz ſelbſt ſo weit gingen, daß ſie die Freiheit des Menſchen verkündigten in der Predigt von der Richtigkeit und Aufhebung des Kaſtenweſens. So lange die abweichenden Geſinnungen und Anſichten der Bauddha's noch nicht in ſolcher Schärfe ſich ausgebildet hatten, daß ſie unmittelbar zerſtörend eingriffen in die beſtehenden Verhältniſſe des wirklichen Lebens, ſo lange auch konnten ſie von denen an das alte Geſetz in ſtrenger Rechtgläubigkeit feſt haltenden Brahmanen geduldet werden, und wurden es auch [418]). Nur erſt dadurch rieſen die Bauddha's die Verfolgungen gegen ſich hervor, daß ſie in dem Beſtreben, den Zwang des Kaſtenweſens aufzulöſen, den beſtehenden Verfaſſungen den Umſturz drohten.

Die Beſtimmung des Zeitpunkts des erſten Ausbruchs dieſer Streitigkeiten zwiſchen Bauddha's und Brahmanen iſt allerdings mit einigen Schwierigkeiten verknüpft. Kaum ſcheinen die Nachrichten der Griechen

418) Vergl. Mrichchakat.

davon, wie an die Stelle der alten Königsherrſchaft die Volksherrſchaft getreten wäre, oder wie die Herrſchaft der Volksfreiheit abgewechſelt hätte mit der königlicher Macht [419]), Beziehung zu haben auf jene Zwiſtigkeiten zwiſchen Brahmanen und Bauddha's. Richtiger dürften dieſe Berichte zu deuten ſein auf dichteriſche Sagen über einzelne Oberkönige, wie Yudhiſchthiras, denen es gelungen wäre, ſich in den Beſitz der Alleinherrſchaft über ganz Indien zu ſetzen, und die eben dadurch, daß ſie es vermogt hätten, alle indiſchen Fürſten ihrer Zeit zur Huldigung zu bewegen, ſich im Stande geſehen hätten, das größte heiligſte Roßopfer zu vollziehen. Dieſe würden die Königsherrſchaft, von der die Berichte der Griechen reden, ausgeübt haben; da hingegen der Bericht von der Volksherrſchaft zu beziehen ſein dürfte auf den Zuſtand der Unabhängigkeit der einzelnen Landſchaften und Völkerſtämme.

Die Geſchichte der Streitigkeiten zwiſchen Bauddha's und Brahmanen in Indien iſt nur außerhalb Indien zu verfolgen, indem man den Spuren der in Folge erlittener Verfolgungen von Seiten der Brahmanen über die Grenze Indiens zu fremden Völkern auswandernden Bauddha's nachgeht. Vereinzelt daſtehend findet ſich zwar in chineſiſchen Jahrbüchern die Sage, daß ſchon im dritten Jahrhunderte vor dem Anfange unſerer Zeitrechnung Bauddha's nach China gekommen wären [420]). Dieſe Sage ſcheint jedoch nur entſtanden zu ſein aus einem Mißverſtändniſſe ſpäterer Zeiten, in welchen dunkle Erinnerungen über das erſte Anknüpfen eines Verkehrs mit Indien, wahrſcheinlich durch Handelsverbindungen vermittelt, auf die Ankunft von Bauddha's gedeutet wor-

419) Diodor. II. 38. — Arrian. Ind. IX. 9.
420) Asiatic. Journal. Vol. 21. p. 621.

den wären. Unzweifelhaft dagegen ſteht feſt, daß im erſten Jahrhundert vor dem Anfange unſerer Zeitrechnung, und vielleicht ſchon einige Menſchenalter früher Baudbha's aus Indien nach Turkheſtan ausgewandert waren, und dorthin mit ihrem Glauben indiſche Bildung ausgebreitet hatten [421]). Von hier aus kamen ſie nach China, wo ſie ſich ſchon in einer nicht unbedeutſamen Wirkſamkeit um die Mitte des erſten Jahrhunderts unſerer Zeitrechnung zeigen [422]). Im zweiten Jahrhundert unſerer Zeitrechnung treten bedeutendere Spuren hervor von Verfolgungen der Brahmanen gegen die Bauddha's und von zahlreicheren Auswanderungen der Letzteren aus Indien in die entfernteren Länder Oſt-Aſiens [423]). Die Anſicht aber, wonach ſchon im 4ten oder 5ten Jahrhundert vor dem Anfange unſerer Zeitrechnung Bauddha's nach Ceylon ausgewandert ſein ſollen [424]), kann keineswegeſ für begründet geachtet werden. Dieſe Anſicht ſtützt ſich auf Cingaleſiſche Sagen, die keinen höheren Werth haben, als die chineſiſchen Sagen über die Zeiten vor Yao.

Dem nach, was geſchichtlich zu erweiſen ſteht, ſind es immer nur die Jahrhunderte, die um die Zeit der Geburt unſeres Heilandes fallen, in welchen es zum äußeren Zwieſpalt gediehen wäre zwiſchen denen an das alte Geſetz feſt haltenden Brahmanen und denen die Freiheit des Menſchen predigenden Bauddha's. Dieſer Zwieſpalt hat die ganze Zeit des Mittelalters hindurch bis in das

421) Abel-Remusat Histoire de la Ville de Khotan. p. 1. 23. 37. 41. 45. — Abel-Remusat Recherch. sur les langues tartares. p. 395.

422) Grosier. De la Chine. tom. 4. L. 9. ch. 8. — Asiatic. Journal. Vol. 21. p. 621.

423) Wilson Diction. Pref. p. 15. 20. — Asiatic. Research. Vol. 10. p. 91.

424) Burnouf et Lassen Essai sur le Pali. Paris 1826.

ſechszehnte Jahrhundert hinein gedauert [425]): ſo jedoch und in der Art, daß ſeit dem ſechsten Jahrhundert im Allgemeinen offenbar die Brahmanen immer im Siege ſich zu erhalten gewußt haben.

Die Bauddha's bezeichnet Sankara Acharya als Kſchâtrias, und eben dadurch wird die Feindſchaft der Bauddha's und Brahmanen in der Vorſtellung zurückbezogen auf jene alte Feindſchaft, die der Sage nach obgewaltet haben ſoll zwiſchen Wiswamitras und Vaſiſchta. Könige waren es, die als Bauddha's um die Weihe der Prieſterlichkeit rangen. Hiernach gewinnt die Sage über den Salivahana, welcher zufolge er die berühmten alten Königsgeſchlechter, die ihre Abſtammung von der Sonne und dem Monde herleiteten, ausgerottet, die Brahmanen beſchützt und das Kaſtenweſen neu geordnet haben ſoll [426]), ihre Deutung. Den Salivahana ſtellt die Sage ſo als einen tüchtigen Krieger dar, der als Vogt des Brahmanenthums durch ſeinen ſtarken Arm die Brahmanen beſchützt und das alte Geſetz aufrecht erhalten hätte, und dagegen von den Brahmanen wiederum in ſeiner Herrſchaft geſchützt und erhalten worden wäre. Eine niedere Abkunft aber wird dem Salivahana zugeſchrieben, und dieſe auch angedeutet in der Sage, welcher zufolge er von dem Könige der Schlangen gezeugt wäre mit der Tochter eines Töpfers [427]). Salivahana wird auch ſtets als der Feind, Ueberwinder und Nachfolger des Vikramaditya's dargeſtellt, und an dem Vikramadityas, auf den ohnehin die Sage alles Große, Herrliche und Schöne

425) Asiatic. Research. Calc. Vol. 15. p. 283. Vol. 16. p. 44. — Wilson Diction. Pref. p. 34.

426) Sonnerat. Voyag. aux Ind. Paris. 1806. tom. 2. p. 109.

427) Sonnerat. Voyag. tom. 2. p. 109. — Asiatic. Research. Vol. 9. p. 120.

häuft [428]), fände ſich ſo das Bild des alten indiſchen Lebens zur Zeit der Herrſchaft der Könige, die ihre Abſtammung noch abzuleiten vermogten von den Heroen der Vorzeit, ausgeprägt. Er ſoll der Sage nach 1000 Jahre gelebt haben [429]). Nach ſeinem Tode aber, als der mit der Tochter des Töpfers erzeugte Sohn des unterirdiſchen Schlangenkönigs zur Herrſchaft gelangte, wäre eine thönerne Zeit eingetreten.

Hiernach wird, wie es ſcheint, das Verhältniß des Salivahana und des Vikramadityas zu einander, wie es die dichteriſche Anſchauung des indiſchen Geiſtes aufgefaßt hatte, zu erläutern ſein. Als der ſtarke Kriegesheld, der mächtig in der Gewalt die ſtrenge Geſetzlichkeit in deren geheiligter Würde beſchützt, wird Salivahana dem milderen Vikramadityas gegenüber geſtellt, der weit berühmt war durch beſonders ausgezeichneten Schutz, den er den Wiſſenſchaften und Künſten angedeihen ließ, und der nicht nur den menſchlich-milden, weich geſinnten Kalidaſas, ſondern auch den, als vorzüglichen Verehrer Buddha's bekannten Amera Sinha an ſeinen Hof berufend, eben dadurch kund that, daß in ſeinem Geiſte bei aller ſeiner Rechtgläubigkeit die Weichheit menſchlich-milder Geſinnung vorherrſche, in der immer nicht dauernd die ernſte Strenge des Geſetzes aufrecht zu erhalten war.

Die Sage, wonach Vikramadityas die Saka's, barbariſche Könige überwunden haben ſoll, dürfte weniger zu deuten ſein auf eine Abwehr gegen Einfälle tartariſcher Horden, die etwa in Indien eingedrungen geweſen wären, als vielmehr auf eine Bändigung einer unter den Völkern Indiens mächtiger hervorgebrochenen Rohheit

---

428) Asiatic. Journal. Vol. 2. p. 28.

429) Asiatic. Research. Vol. 9. p. 118. — Abraham Rogers Offene Thür zu dem verborgenen Heidenthum. Th. 1. Cap. 15.

und Wildheit in einem, vielleicht von den Brahmanen ſelbſt angeregten wilden Drängen der Kräfte theils roher Gebirgsvölker, theils des Pöbels. Daß überhaupt die Brahmanen es nicht verabſcheut hätten, in ihren Kämpfen gegen die Könige Kräfte ſolcher Art in Bewegung zu ſetzen, erhellt deutlich und klar aus der Sage über den Vaſiſchta, der den Heeren des Wiswamitras, dieſelben zu bekämpfen, Barbarenhorden gegenüber ſtellte. In der Sage über den Vikramadityas dürfte der mildere Geiſt einer, immer im Gegenſatze gegen die eigentliche Heroenzeit gedachten Zeit verherrlicht worden ſein, deren Charakter einem ſolchen Leben entſpräche, wie es in ſeiner geiſtigen Verklärung beſungen war von den Dichtern des Ramayana und des Maha Bharata. Die Sagen über den Salivahana dagegen dürften auf die Vorſtellung zu deuten ſein von der in der Gewalt aufrecht erhaltenen Herrſchaft des alten Geſetzes.

In den Jahrhunderten, die um die Zeit der Geburt Chriſti herumfallen, geſchah es, daß in Indien die Keime des Zwieſpalts ſchärfer auseinander tretend ſich entwickelten. Die in dem Dienſte des Kriſchnas, des Verkündigers der in der Bhagavad Gita gepredigten Lehre ſchon wurzelnde, und in dem Geiſte der dem Dienſte Buddha's ganz ſich hingebenden Büßer ſchärfer entfaltete und zur Reife gediehene Richtung des geiſtigen Lebens der Indier, die jedoch immer nicht in ſiegender Ueberwindung zur eigentlichen Herrſchaft ſich durchbilden konnte, drang in der, der Geburt Chriſti zunächſt vorhergehenden und nachfolgenden Zeit ſo gewaltſam vor, daß eben dadurch bürgerliche Kämpfe, die die größten Zerrüttungen im indiſchen Volksleben zur Folge hatten, entzündet wurden, und daß hierauf, nach wiederhergeſtellter Ordnung, in Folge der Spannung der Verhältniſſe durch gewaltſame Rückwirkung die Strenge des Geſetzes in deſſen ganzer

Härte und Schärfe nur um ſo mehr wieder das Uebergewicht bekam in dem Siege, den der von den Brahmanen gehaltene und geprieſene, dieſelben aber auch ſeiner Seits durch ſeinen ſtarken Arm beſchützende und in ihren Rechten ſichernde Salivahana errang.

Aehnliche Kämpfe und ähnliche Zerrüttungen unter ähnlichen Verhältniſſen und mit einem ähnlichen endlichen Ausgange mußten ſich, dem ganzen Charakter und Geiſte des indiſchen Lebens nach, in ſpäteren Zeiten mehrfach wiederholentlich erzeugen. So traten wiederum Zeiten ein, in denen Könige herrſchten, die ihrer Milde wegen würdig geachtet wurden, mit Bodhiſatoua's und Saugata's verglichen zu werden, die aber dennoch rechtgläubig immer überzeugt blieben von der Nothwendigkeit der Ungleichheit der Stände im Laufe des ſündvollen Zeitalters, wie von der Heiligkeit der reinen Abſtammung [430]. Auch jedoch waren Zeiten eingetreten, in denen die Bauddha's oder Saugata's ſo mächtig geworden waren, daß, wie man glaubte und dichtete, der Feldherr im Kriegsheere der Götter, der Gott Kartikeya ſelber, der Sohn des Siwas ſich bewogen gefühlt habe, auf die Erde hinab zu ſteigen und in's Fleiſch einzutreten unter der Geſtalt des Königes Kumarila Bhatta, um in blutiger Verfolgung gegen die Saugata's alle Bauddha's in ganz Indien von den Schneebergen Himalaya's an bis zu Rama's Brücke bei Ceylon ſchonungslos auszurotten [431]. In dem Leben jener milden Fürſten, denen auch der viel geprieſene, und ſelbſt mit dem Namen Vikramaditya's geehrte Raja Bhoja, der ungefähr um die Zeit

---

430) Asiatic. Research. Vol. 9. p. 410. 411. 412.
431) Wilson Diction. Pref. p. 18.

des 11ten Jahrhunderts lebte, angehört haben muß [432]), ſpiegelte ſich das in den Sagen geprieſene Leben des Königes Vikramadityas ab; und dagegen in dem Leben ſolcher Fürſten, die wie Kumarila Bhatta kämpften für die Aufrechthaltung der bedrohten Herrſchaft des Geſetzes, in deſſen alter Strenge, das Leben des Salivahana. Vikramadityas ſcheint ſpäter wenigſtens der königliche Held der Waiſchnawas, Salivahana aber der der Saiwas geweſen zu ſein. So mochte ſich leicht in der indiſchen Sagengeſchichte die Perſon des Vikramadityas vervielfältigen, wie die derſelben im Gegenſatze gegenüber ſtehende Perſon des Salivahana.

Salivahana wird als Beſchützer der Wiſſenſchaften, und insbeſondere als Wiederherſteller der Sternkunde geprieſen [433]); und es iſt leicht zu ermeſſen, daß hier unter Wiſſenſchaften die neuere Mimanſa, in einer Art, wie ſie der rechtgläubige Kumerila Bhatta zu begründen unternahm, zu verſtehen ſei: wie es denn zugleich auch deutlich genug erhellt, daß die Sage von der, angeblich durch den Salivahana geſchehenen Wiederherſtellung der Sternkunde auf die neuere Ausbildung der indiſchen Sternkunde zu deuten ſei. Die Zeitrechnung des Salivahana ſchließt ſich an Sonnen-Sternen-Zeit an [434]), an eine Zeit, die in einer gewiſſen Weiſe allerdings zwar auch ſchon in der älteren indiſchen Sternkunde in Betracht kam; die jedoch in höher ausgebildeten Formen in allgemeineren Gebrauch erſt kommen konnte nach Einführung des griechiſchen Thierkreiſes und deſſen Eintheilung in 360 Grade in die indiſche Sternkunde.

---

432) Asiatic. Research. Vol. 8. p. 243. 244. Vol. 9. p. 138. 139. 157. 178. 211.

433) Sonnerat. tom. 2. p. 109.

434) Asiatic. Research. Vol. 3. p. 216. Vol. 9. p. 204.

Die Zeitrechnung des Vikramadityas dagegen ſchließt ſich an Sonnen-Monds-Zeit an, deren Formen ohne Zweifel in älteren Zeiten in Indien in allgemeinerem Gebrauche ſtanden. Mit dieſer Zeitrechnung haben freilich im Laufe ſpäterer Zeiten mehrere Veränderungen und Verbeſſerungen vorgenommen werden müſſen. Noch heutiges Tages weicht dieſelbe, wie ſie in Südindien im Gebrauche vorkommt, um 10 Jahre ab von der in Nordindien gebräuchlichen verbeſſerten Form derſelben [435]). Hervorgegangen iſt ſie aus der Zeitrechnungsweiſe, deren Charakter ſchon ſehr beſtimmt in den Geſetzen des Manus hervortritt, in welchen das Beſtreben ſich zeigt, die Unterſchiede zwiſchen Sonnenzeit, Mondszeit und der Zeit des Vrihaspatis mit einander auszugleichen. Da man aber damit nicht ordentlich zu Stande kommen konnte, ſo iſt ſpäter die Bewegung des Sternes Vrihaspatis hinfürder unberückſichtiget gelaſſen, und man hielt ſich bloß an eine Zeitrechnung nach Sonnen-Monds-Jahren, wie denn nach ſolchen Jahren auch in den Vedas ſchon die Zeit berechnet wird. Später wurden mehrere Verbeſſerungen, die mehr oder weniger die Sache vervollkommneten, mit der Zeitrechnung des Vikramadityas zu verſchiedenen Zeiten gemacht [436]).

Weder die Zeitrechnung des Vikramadityas, noch die des Salivahana kommt vor der Zeit der neueren Umgeſtaltung der indiſchen Sternkunde zu wiſſenſchaftlichen Formen im Gebrauche vor. Aryabhatta hatte ſich derſelben noch nicht bedient, und Varaha Mihira und Brahma Gupta ſind es, die zuerſt davon reden [437]). Die an die

---

435) Asiatic. Research. Vol. 9. p. 204.

436) Asiatic. Research. Vol. 3. p. 216. 316. Vol. 9. p. 204.

437) Colebrooke Notes and Illustr. p. 44. — Asiatic. Research. Vol. 9. p. 207. 444.

neueren Formen des Maaßes der Sonnen-Sternen-Zeit ſich anſchließende Zeitrechnung des Salivahana kann ohnehin nicht vor der Umgeſtaltung der indiſchen Sternkunde in Gebrauch geweſen ſein; und mit Grund darf ſomit die Behauptung aufgeſtellt werden, daß beide Zeitrechnungsweiſen keineswegs ſchon von den Zeitpunkten an, an welche ihre Anfangspunkte geknüpft ſind, in Gebrauch geſtanden haben könnten. Erſt diejenigen Sternkundigen vielmehr, die dem Aryabhatta gefolgt ſind in dem Beſtreben, die Grundſätze der Sternkunde der weſtlichen Völker in die indiſchen Anſichten zu verweben, können jene beiden Zeitrechnungsweiſen ausgebildet haben. Dabei deuten die Zeitpunkte, an die ſie die Anfangspunkte derſelben geknüpft haben, darauf hin, daß ſie wenigſtens im Allgemeinen die Erinnerung feſt gehalten gehabt hätten von der Zeit, in welcher neue bedeutende Entwicklungen in der indiſchen Geſchichte ſich geregt gehabt hatten.

Ueber die eigentliche Lebenszeit des Vikramadityas, ſo wie über die des Salivahana iſt ſo wenig irgend etwas mit Beſtimmtheit anzugeben, wie über das eigentlich geſchichtliche Daſein dieſer beiden, der mährchenhaften Sage angehörigen Könige. Die Anfangspunkte aber der nach ihnen benannten Jahresreihen fallen in eine, für die indiſche Geſchichte höchſt bedeutende Zeit, in welcher nachweislich in erhöhtem Maaße ein lebendigerer geiſtiger Verkehr, als wie derſelbe früher ſtattgefunden haben kann, von Indien aus mit anderen Ländern nach verſchiedenen Seiten hin ſich zu entwickeln anhub. In Folge dieſes Verkehrs ergab ſich ein mannichfaltiger Austauſch von Anſichten. Mancherlei Vorſtellungen der weſtlicheren Völker fanden Eingang in Indien, und blieben nicht ohne Einfluß auf den Gang der Entwicklung des Bewußtſeins der Indier. Dagegen jedoch ſteht mit großer Wahrſcheinlichkeit zu behaupten, daß auch der Gang der wiſ-

ſenſchaftlichen Entwicklung in Syrien und Alexandrien ſeit dieſer Zeit von einem nicht unbedeutenden Einfluſſe durch indiſche Anſichten berührt worden ſein mag. Am mächtigſten indeß wirkte immer ſeit jenen Jahrhunderten, die um die Zeit der Geburt Chriſti herum fallen, der Einfluß des indiſchen Geiſtes auf die Völker Oſt-Aſiens. Seit dieſer Zeit hatte, in Folge der in Indien ſelbſt ausgebrochenen Verfolgungen gegen die Bauddha's, die in Folge der Zeiten immer weiter ſich ausdehnende Bekehrung roher und ungebildeter Völker außerhalb der Grenzen Indiens zu einer milden Friede und Heil bringenden Religion begonnen. In Indien ſelbſt, wo die Macht der Natur den Geiſt gefeſſelt hält, konnte die hier erwachte Richtung nicht zur höchſten Entfaltung im Siege ſich durchbilden; und wie aus ſeiner Heimath Chriſtus vertrieben ward durch Muhamed, um in dem Geiſte der Völker Europens herrlicher aufzuleben, ſo auch ward Buddha aus Indien vertrieben, um in dem Geiſte zum Theil roher und wilder Völker eine neue Heimath zu finden.

Auf dies Verhältniß, welchem nach in dem Kampfe des menſchlichen Geiſtes um Freiheit in Indien die Natur überwog, und in den Verfolgungen gegen die Bauddha's, in denen die Strenge des Geſetzes zu Hülfe gerufen ward, die zartere ſeelenvollere Begeiſterung aus dem Leben der Indier verſchwand, iſt die Sage zu deuten, welcher zufolge Vikramadityas dem Salivahana unterlegen wäre.

SBN 11240

Gedruckt bei A. W. Hayn in Berlin.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

Einleitung	Seite 1
Ausbildung der Sternkunde unter den Chineſen . .	— 24
Aelteſte Sternkunde der Indier	— 54
Indiſche Sterndeutung	— 78
Neuere Sternkunde der Indier	— 105
Geſchichtliche Zeitrechnung unter den Chineſen und Indiern	— 136

Digitized by Google

Digitized by Google

[illegible] Google

by Google

BIBLIOTECA